

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Goldpfennig voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- u. Memelgebiet, Oesterreich, Böhmen, Luxemburg 4,50 Goldmark, für das übrige Ausland 5,50 Goldmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Voll und Heil“ mit „Eichlung und Kleingarten“ sowie der Unterhaltungsbeilage „Heimwelt“ und der Frauenbeilage „Frauenwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3

Sonntag, den 20. April 1924

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Verkaufsstelle: Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgeben werden. Öffnung von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Kernsprecher: Redaktion: Dönhofs 292-293
Verlag: Dönhofs 2506-2507

Die Auferstehung der Vernunft.

Zum zweihundertsten Geburtstag Immanuel Kants.

Deutschland und die ganze zivilisierte Welt hätten allen Anlaß, das Osterfest dieses Jahres als ein Auferstehungsfest der Vernunft zu feiern, wenn sie nicht, zumindest auf dem Gebiet der Politik, die Vernunft schon längst wieder begraben und die Soldaten vor das Grab gestellt hätten. Denn am Osterdienstag vollenden sich zwei Jahrhunderte seit der Geburt des großen Befreiers der Geister: Immanuel Kant.

Kant war am 22. April 1724 als Sohn eines Sattlermeisters in Königsberg geboren. Abgesehen von einigen Jahren, die er auf ostpreussischen Gütern als Hauslehrer verbrachte, hat er sein ganzes 80jähriges Leben in dieser einen Stadt verbracht. Es war eine Stadt von etwa 50 000 Einwohnern, Hauptstadt eines dünnbevölkerten Landes, vorgeschobener Posten der europäischen Kultur. Dahinter lag das zerfallende Polen, lag das unermeßliche barbarische Rußland, das in den Jahren 1757 bis 1762 auch Königsberg besetzt hielt. Kant, dessen Geist in allen Erdteilen und im ganzen Weltall zu Hause war, verließ nie die engen Straßen seiner Geburtsstadt. Aber sein Antlitz war dem Westen zugewandt.

Das Deutsche Reich war ein geographischer Begriff, seine politische Realität. Eine politische Realität war Preußen, Kant war vier preussischen Königen Untertan, vom ersten Friedrich Wilhelm über Friedrich II. bis zum dritten. Die Menschen lebten unter dem Absolutismus wie die Würmer unter dem Stein, was droben hing, war eine göttgewollte Tatsache, gegen die man nicht rebellierte, über die man kaum nachdachte. Auch unter Friedrich war, nach Lessings Zeugnis, Preußen „das klavischste Land der Welt“.

Die Technik lag noch im Winterschlaf, aber der Industrielapitalismus begann sich zu regen. Er sprengte die Zunftordnung, die den Meistern eine bestimmte Höchstzahl von Gesellen vorschrieb und schuf die Manufaktur. Die erste Spinnmaschine wurde in England ungefähr zu derselben Zeit erfunden, in der Kant seine „Kritik der reinen Vernunft“ schrieb. Ostpreußen blieb ein Land der Landwirtschaft mit Großgütern und Fronbauern, Königsberg eine Handels- und Handwerkerstadt mit agrarischem Hinterland und mit einer Universität, an der die Söhne der Gutsherrn und der Bürger studierten. Dort erhielt Kant nach langem Warten eine Professur.

Kant ging von der Physik und der Astronomie aus. Auf Newtons Gravitationstheorie fußend, schrieb er, 31jährig, die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“. Die Theorie, die er dort entwickelte, ist in der Ergänzung, die sie durch den Franzosen Laplace erhielt, als die „Kant-Laplacesche Weltentstehungstheorie“ bekannt. Das war ein führender Vorstoß des Forschergeistes in ein Gebiet, in dem die naive Mythologie der biblischen Schöpfungsgeschichte vordem unbestritten geherrscht hatte. Glauben und Wissen stießen hart aneinander.

Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums, dem in England und Frankreich rascher als in Deutschland auch der politische Fortschritt, ging dieser Kampf zwischen der überkommenen Glaubenslehre und der vordringenden wissenschaftlichen Erkenntnis. Schien es, als ob die erste die zweite gewaltsam erdrücken wollte, so drohte die zweite die erste auf den Kehrichthaufen zu werfen. Kant hat in seinen kritischen Hauptwerken in gründlichster, tiefstehender Arbeit zwischen beiden die Grenzen abgesteckt. Die Religion, im säkularen Bewußtsein, auch in Kants eigenem, verwurzelte, mochte sich in ihrem Reich frei entfalten. Aber nicht mehr sollte es ihr erlaubt sein, ihre Äste beschattend über das Feld der Wissenschaft zu strecken, die des freien Sonnenlichts der Erkenntnis bedarf.

Kant ging nicht darauf aus, die Religion zu vernichten, die eine große geschichtliche Tatsache der Menschheit ist. Aber wenn der Streit zwischen ihr und der Wissenschaft heute im großen und ganzen geschlichtet ist und wenn die freie Forschung auf allen Gebieten nicht mehr an Kloster- und Kirchenmauern stößt, so ist das vor allem sein geistiges Verdienst.

Es ist hier keine Möglichkeit, auch nur die leiseste Vorstellung zu geben von dem ungeheuren Werk philosophischer Hirnarbeit, die zu diesem Zweck vollbracht werden mußte. Was uns hier interessiert, ist nicht die Arbeit, sondern nur ihr Gewinn.

Vollzog sich die endgültige Verweisung der Mythologie aus dem Gebiet der wissenschaftlichen Erkenntnis durch die „Kritik der reinen Vernunft“, so diente die „Kritik der praktischen Vernunft“ dazu, für die neue Weltanschauung die sittlichen Fundamente zu zimmern. Heute schwimmt im Bewußtsein der Durchschnittsbildung von Kants Ethik

kaum mehr als das Wort vom „kategorischen Imperativ“ und auch dieses oft in gräßlich mißbrauchter Form. Der „kategorische Imperativ“ ist kein von außen aufgedrungenes Muß, sondern freier Antrieb vernünftig-sittlichem Handeln. Humanität, freiwillige Unterordnung der Person unter die Sache, Hingabe an eine Idee — das ist es, was Kants Ethik in ihrem Kern verkündet. Und dieser Kern bleibt frisch, so dürr auch die Schale der scholastischen Methode sein mag, die ihn umgibt.

„Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ Dieser Satz ist mitunter so gedeutet worden, als ob er schon den ganzen Sozialismus in sich einschloße. Aber den Beweis dafür zu führen, daß Humanität, auf die Wirtschaft angewendet, Sozialismus wird, hat Kant nie versucht. Dies ganze Gebiet war ihm fremd.

Zu Rousseau hat er sich begeistert bekannt.

Kant nahm brennendes Interesse an der Politik. Er begrüßte die Unabhängigkeit Amerikas, sein Herz war mit der französischen Revolution selbst dann noch, als sich die meisten gebildeten Deutschen von ihrem blutigen Schreden abwandten. Den Krieg verabscheute er als vernunftwidrig, sah in ihm nur eine Fortsetzung der Menschensfresserei und entwarf in seiner Schrift über den „Ewigen Frieden“ einen Plan zur Kriegsverhütung durch die Mittel des Völkerrechts.

Die Hohenzollern hatten sich um ihren größten Untertan niemals gekümmert. Friedrich II., den die Völkischen jetzt als ihren Heros verehren, hatte zum deutschen Kultur- und Geistesleben überhaupt keine Beziehungen. Der Philosoph von Königsberg existierte für den „Philosophen von Sanssouci“ ebenfowenig, wie Goethe, Schiller, Lessing, Herder für ihn existierten. Der Professor wußte, daß zur gegebenen Zeit der praktische Eingriff eines gewöhnlichen Untertans in die Politik etwas ebenso Undenkbares war wie eine Reise auf den Mond. Er blieb im Reich der Theorie und durfte froh sein, wenn man ihn hier nicht genierte. — Aber es blieb nicht immer so.

„Nieder mit dem Kantianismus!“ Alle Thronstühlen und Dunkelkammern, die sich um die königliche Person Friedrich Wilhelm II., Friedrichs Nachfolger, sammelten, vereinigten sich zu diesem Ruf, als Anfang der neunziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts Kants Lehre alle gebildeten Geister der Zeit, Schiller voran, erfasst hatte. Hauptgegner Kants war der Minister Wöllner, der am 1. Oktober 1792 folgende königliche Kabinettsordre an den gefährlichen Professor extrahierte:

Unsere höchste Person hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen gesehen, daß Ihr Eure Philosophie zur Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift mißbraucht. Wir haben uns zu Euch eines Besseren versehen, da Ihr selbst einsehen müßt, wie unverantwortlich Ihr dadurch gegen Eure Pflicht als Lehrer der Jugend und gegen unsere sehr wohlbekannte landesväterliche Absicht handelt. Wir verlangen des ehesten Eure gewissenhafte Verantwortung und gewärtigen uns an Euch, bei Vermeidung unserer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künftighin nicht mehr werdet dergleichen zuschulden kommen lassen sondern vielmehr Eure Pflicht gemäß Unser Ansehen und Eure Talente dazu anwendet, daß unsere landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde, widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Kontinenz unangenehmer Verfügungen zu gemäßen habt.

So sprach gekönter Stumpfsinn zu einem der größten Geister aller Zeiten. Und der Geist, zur Untertänigkeit verdammte, kapituliert!

Wierzehn Jahre später brach das „antikantianische“ Preußen bei Jena zusammen. Kantianer bauten es später wieder auf.

Engels mahnt uns, nicht zu vergessen, daß wir Sozialdemokraten die Erben nicht nur des großen Utopisten, sondern auch der klassischen deutschen Philosophie sind. Von Kant stützen zwei große Geistesströme über Fichte zu Lassalle, über Hegel zu Marx. Der Streit zwischen Wissen und Glauben ist geschlichtet, neben der amerikanischen und der französischen Republik, die Kant als Morgenröde einer neuen Zeit begrüßte, steht die Deutsche Republik. Philosophen werden nicht mehr durch brutale Kabinettsordres

an der Arbeit gehindert. Aber noch bleibt das große Problem, Politik und Wirtschaft mit den großen Forderungen der Humanität in Einklang zu bringen, ringt ein System, das die Lösung sucht, um Anerkennung — das System des Marxismus.

Nieder mit dem Marxismus! Der Ruf geht durch alle Straßen, durch die Säle, wo bürgerliche Wahlversammlungen gehalten werden, klist in dicken Leitern an den Mauern. Wöllners Nachfolger können nicht mehr mit Kabinettsordres agieren, mit Gummiknüppeln und Schlagworten wollen sie den Geist erschlagen.

Aber wir Sozialdemokraten glauben an die Auferstehung der Vernunft.

Auferstehungswille.

Von Rudolf Breitscheid.

Nach welchem Ritus wir auch das österliche Fest begehen: der Sinn ist der, daß eine Zeit der Not und der Trauer ihr Ende gefunden hat, und daß wir aus der Dunkelheit in ein neues Licht treten. Wenn die Christen die Auferstehung des Herrn feiern, wenn die Juden der Erlösung aus der ägyptischen Gefangenschaft gedenken, wenn die deutschvölkischen Botensänger der germanischen Frühlingssötter Ostara opfern, oder wenn wir ohne alle Mythologie auf dem Spaziergang vor dem Tore das wiederwachende Leben begrüßen, immer ist es ein Gefühl der Befreiung, das die Menschheit besetzt. Fesseln sind abgestreift. Das Gebundene, die Knechtschaft, der Tod sind überwunden. Ein neues ist geworden oder will werden. Trübe und zaghafte Gedanken verschleucht die siegende Sonne. Eine Erstarrung ist von uns genommen. Schaffensmut und Schaffensfreude brechen einen lastenden Bann. „Im Tale grünet Hoffnungsglück.“

Diese österliche Stimmung erfasst den einzelnen, auch den, der von Hause aus vielleicht zum Pessimismus und zur Schwarzseherei neigt. Aber dürfen wir nicht auch die Erwartung hegen, daß sie von unserer Gemeinschaft, von der Sozialdemokratischen Partei Besitz ergreift? Einer solchen Reubelebung bedürfen wir, denn hinter uns liegt eine Zeit, in der manch einer geneigt war, sich von Witzmut und Hoffnungslosigkeit übermannen zu lassen. Es war ein Winter des Mißvergnügens, der lange vor dem astronomischen Winter einsetzte und uns viel Bitteres brachte. Unter dem von dem Ausland ausgeübten Druck und unter der Fuchtel des deutschen Kapitalismus haben die arbeitenden Massen eine Epoche des furchterlichsten Elends durchlebt. Die physische und moralische Zermürbung, die die von dem industriellen und landwirtschaftlichen Großunternehmertum geförderte Entwertung unseres Geldes naturgemäß mit sich brachte, hemmte den Vormarsch der sozialistischen Arbeiterbewegung, und fast schien es so, als ob er seinen Endpunkt erreicht habe, und als ob der konzentrische Ansturm wider den Marxismus einen vollen Erfolg erzielen sollte. Wahlen brachten uns Niederlagen und verstärkten die Parteien auf der äußersten Linken und Rechten, deren radikale klingende Parolen von einem Teil des ausgepowerten Proletariats mit Begierde aufgenommen wurden, während ein anderer mißvergnügt und hoffnungslos dem aussichtslos scheinenden politischen Kampf entlagte.

Das Schlimmste aber war, daß auch unter denen, die unserer Fahne treu blieben, vielfach lähmende Ratlosigkeit um sich griff. Das Wort: „es gelingt nichts mehr“, das Bismarcks Gegner ihm in den letzten Jahren seiner Kabinetschaft höhnend zuriefen, wurde resigniertes Bekenntnis manches Sozialdemokraten, und indem man nach den Gründen der Fehlschläge suchte, begann man eine Auseinandersetzung über die Politik und die Taktik der Partei, die nicht selten die Formen der Selbstzerfleischung anzunehmen drohte. Nicht als ob die Erörterung begangener Irrtümer an sich bedenklich wäre. Es ist im Gegenteil ein Beweis von Leben, wenn man gemachte Fehler aufdeckt und Mißgriffe eingesteht. Aber wie der Farn, so ist die Verzweigung bei solchen Debatten über die Schuldfrage eine schlechte Beraterin, und sie hat oft dazu geführt, daß als Sünde einzelner Personen oder bestimmter „Richtungen“ gebrandmarkt wurde, was doch die Folge von Verhältnissen war, die auch die Menschen besten Willens nicht zu meistern vermochten. Darunter litten dann das Gefühl der Gemeinsamkeit wie der Glaube an die Sache. Es trübte sich der Blick für die wahren Ursachen des Erfolges der Gegner, und das Ende war eine weitere Beeinträchtigung der Kampffreude und eine Steigerung des der Arbeit abträglichen Unmutes.

Das war der Winter. Aber mit Genugtuung dürfen wir

feststellen daß eine Wende schon eintrat, bevor der Ostermorgen dämmert. Der Ruf zu den Reichstagswahlen ermunterte uns und rief uns empor. Der Gedanke der Solidarität belebte sich aufs neue, und im Kampf begann die besorgende Mutlosigkeit zu weichen. Wir erkannten, den Gegnern unmittelbar gegenübergestellt, die Schwäche ihrer Positionen, und jedem Sozialdemokraten, der sich mit ihnen zu messen hätte, mußte sich die Ueberzeugung bestärken, daß die Programme, die sie entwickeln, im besten Falle nur so lange eine gewisse Wirkung auf die Arbeiterschaft ausüben können, als die Verländer der neuen Heilslehren noch nicht Gelegenheit gehabt haben, sie praktisch anzuwenden, und als die wirtschaftliche Not bei den hungernden und nach schneller Erlösung verlangenden Massen die Fähigkeit zur kritischen Bewertung der ihnen gemachten Versprechungen einschränkt. Daran ändert auch nichts das turbulent-siegesgewisse Auftreten der Wöllischen und Kommunisten in den Versammlungen. Der Aufruf zum bewaffneten Aufstand wider den kapitalistischen Staat mag ebenso wie der Appell zur nationalen Ermahnung gegen den französischen Druck bei Menschen, die sich mehr durch das Gefühl als den Verstand leiten lassen, ein vorübergehendes Echo finden, aber jede sachliche Erwägung führt den denkenden Arbeiter, bei dem doch schließlich die letzte Entscheidung liegt, zu der Erkenntnis von der Ueberlegenheit der sozialdemokratischen Ideen für die Lösung der Probleme der inneren und auswärtigen Politik.

Damit sind natürlich die Schwierigkeiten und Gefahren des Augenblicks noch nicht überwunden, aber der Resignation ist doch der Boden entzogen. Und dazu kommen dann eine Reihe von ermutigenden politischen Tatsachen. Der Ausgang der bayerischen Wahlen beweist, daß die antimilitaristischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Daß die sozialistische Arbeiterbewegung im Ausland, in Oesterreich, in England, in Dänemark und anderswo, siegreich marschiert, ist auch für uns Deutsche Trost und Ansporn. Daß infolge der Befestigung unseres Gelbes, an der die Sozialdemokratie den stärksten Anteil hat, die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft sich trotz allem Elend, das noch besteht, gegenüber dem Vorjahr gebessert hat, und unsere Organisationen sich wieder zu festigen beginnen, muß uns mit Zuversicht erfüllen, und wenn es nach dem Bekanntwerden des Berichts der Sachverständigen am Horizont der auswärtigen Politik dämmert, so dürfen wir auch daraus die Hoffnung auf den Sieg der von uns gepredigten und vertretenen Vernunft schöpfen. Wir haben wirklich Grund, uns der Osterbotschaft mit zu freuen.

Nur soll es nicht bei dem Vernehmen dieser Botschaft sein Bewenden haben. Der Glaube darf uns nicht fehlen, und mit dem Glauben muß sich der Wille paaren. Der feste Entschluß zur Befreiung aus winterlicher Erstarrung ist not. Die Fesseln der Zweifel und der Bedenken gilt es abzuwerfen. Wir müssen selber aufstehen. Das Vertrauen zu unseren Ideen und zu unserer Kraft muß wieder erstarken. Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen verleihe die Fähigkeit zum Handeln und verbürgen den schließlichen Sieg.

Stresemann gegen Helfferich.

Warum muß die deutsche Regierung annehmen?

Die letzten großen Reden Gustav Stresemanns, insbesondere sein Hauptreferat auf dem Parteitag der Deutschen Volkspartei in Hannover, waren alles eher denn erfreulich. Zum Glück gibt es neben dem Parteiführer Stresemann, der allzu viel auf die Oberlehrerstimme seiner Anhänger Rücksicht nimmt, auch einen Außenminister Stresemann, der in kritischen Augenblicken staatsmännische Einsicht und politisches Verantwortungsgesühl besitzt. Die beiden Verhandlungen, die gestern aus der Feder Stresemanns in der „Zeit“ und im „8-Uhr-Abendblatt“ erschienen sind, stammen offenbar vom Außenminister und nicht vom „besten Kopf“ der Oberlehrerpartei. In beiden Aufsätzen steht Stresemann mit großer Berou und Klarheit auseinander, warum die Reichsregierung ihre Zustimmung zu dem Sachverständigen-

programm gegeben hat, und er warnt das deutsche Volk vor einer Stärkung der extremen Parteien bei den Wahlen.

Sein Artikel in der „Zeit“ ist eine einzige, außerordentlich scharfe Antwort auf die von uns bereits registrierten Angriffe Helfferichs in der Reichspresse gegen die Unterzeichnung des „zweiten Versailles“. Da die Argumente Stresemanns gegen Helfferich sich im allgemeinen wörtlich mit denen decken, die wir von der ersten Stunde nach Bekanntgabe des Sachverständigen Gutachtens an hier entwickelt haben, so erübrigt sich ihre Wiedergabe. Nur in einem Punkte ist seine Polemik besonders interessant, weil sie den Nachweis führt, daß die jetzige Haltung der Reichsregierung letzten Endes nur die Fortsetzung einer unter Cuno eingeleiteten und von Helfferich damals ausgehenden Politik bildet:

Die Vorschläge des Reichszänglers Dr. Cuno vom Mai und Juni vorigen Jahres haben Leistungen der Deutschen Reichseisenbahn, haben eine Belastung der deutschen Industrie vor. Was war denn der Zweck dieses Cunoschen Angebotes? Schließlich hatte doch auch dieses von den Deutschnationalen unterschätzte Kabinett mit seinem Angebot nur das Ziel vor Augen, durch solche Generalspäher das Ruhrpland einzulösen, weil uns Machtmittel für diesen Zweck nicht zur Verfügung standen und wir auf das Eingreifen anderer Mächte zu unseren Gunsten nicht rechnen konnten. Dr. Helfferich hat seinerzeit beinahe mit Janakismus das Steuerprogramm Cunos unterschätzt, nur um diese Regierung zu halten. Diese Regierung Cuno aber hat ihre ganze Politik darauf gerichtet, den Vorschlägen des Staatssekretärs Hughes Annahme zu sichern, nach denen internationale Sachverständige über die Leistungen Deutschlands ein Gutachten abgeben sollten. Die Regierung Cuno hat sich erboten, die „Entscheidung einer unparteiischen internationalen Instanz über Höhe und Art der Zahlungen anzunehmen“. Weshalb richtet dann Herr Dr. Helfferich seine Kritik gegen die heutige Reichsregierung, die doch nichts anderes tut, als auf den Spuren zu wandeln, die die Regierung Dr. Cuno mit ihren Vorschlägen damals verfolgt hat?

Es wird Helfferich kaum gelingen, diese Beweisführung zu widerlegen. Ebenfalls wird er das Argument Stresemanns entkräften können, wonach es gerade die unter der Last der Ricum-Verträge schwer kämpfende Industrie in den besetzten Gebieten ist, die die Annahme des Sachverständigenprogramms als unumgänglich bezeichnet. Gegen den Kronzeugen Dr. Sorge von den Krupp-Werken könnte er sich zwar auf den Signibus der Essener Handelskammer Dr. Quack berufen, aber dieser hat sogar in seinem eigenen Wirkungsbereich politisch abgewirtschaftet.

Es ist freilich für die Herren Stresemann und Jarres etwas peinlich, daß sie sich von der früheren rechten Seite nachlagen lassen müssen, sie betrieben eine Politik, die zunächst von der Sozialdemokratie verlangt worden sei. Mit dieser „Belastung“ wird sich jedoch auch diese sozialistischerne Reichsregierung abfinden müssen, ebenso wie mit der Tatsache, daß die Scheidung der Geister, die in der Auseinandersetzung Stresemann-Helfferich ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden hat, nicht nur bis zum Wahltag, sondern erst recht nachher ihre konsequente Fortsetzung finden wird. Weder für Stresemann noch für Helfferich wird es im neuen Reichstag ein Kuria geben. Es geht am 4. Mai um die Entscheidung für oder gegen die Erfüllungspolitik und an dieser einen Frage werden in den nächsten Jahren im Reich und in den Ländern alle Bürgerblutströme zerschellen.

Bajuwarische Spekulationen.

München, 19. April. (M.B.) Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ (das Blatt der „Baterländischen“ Red. d. „B.“) beschäftigen sich an letzter Stelle mit der bekannten Entschlüsselung der Reparationskommission. Hierbei wird auch die Frage erörtert, ob die gegenwärtige deutsche Regierung überhaupt befragt gewesen sei, vor den Wahlen eine Erklärung zu den Sachverständigenberichten abzugeben, und die bejahende Antwort dieser Frage kommentiert. Das Blatt fährt aus: „Die Fragestellung und diese Be-

antwortung scheinen uns gar nicht den Kern der Sachlage zu treffen. Es handelt sich doch offenbar um nichts weiter als darum, ob die jetzige Regierung durch eine wichtige außenpolitische Entscheidung die nach den Wahlen etwa zusammenzutretende neue Regierung vorweg binden könne. Nun ist aber so viel klar: Die Erklärung, daß die gegenwärtige Regierung die Gutachten als geeignete Grundlage betrachte, läßt einer künftigen Regierung und dem künftigen Reichstag — der ja auch ein Wort mitzusprechen hat — noch einen weiten Spielraum, während die Ablehnung einer solchen Erklärung ihnen gar keinen Spielraum ließe, sie vielmehr vor eine vollzogene Tatsache von wahrscheinlich sehr verhängnisvoller Wirkung stellen würde.“

Richtig ist, daß wenn eine Regierung nach den Wünschen der „R. V. R.“ aus den Wahlen hervorginge, sie einen unendlich „weiten Spielraum“ haben würde, um alles wieder kaputt zu machen, nämlich ebenso unendlich weit wie das Chaos, in das Deutschland durch diese „baterländische“ Politik gestürzt werden würde.

Die „Herren aus dem Norden“.

Ruhr-Verschwörung der Deutschnationalen.

Als Ruhr noch auf der Höhe seiner Macht stand und seinen „legalen“ Marsch auf Berlin vorbereitete, ging die Deutschnationale Partei und ihr Verbund mit ihm durch die und dünn. Jetzt, da Ruhr Ansehen im Lubendorff-Prozess stark ramponiert ist, will sie nie mit ihm etwas zu tun gehabt haben. Sie läßt in ihrer Korrespondenz versichern:

„Niemois ist Ruhr unser Parteimitglied gewesen, niemals, am wenigsten in der kritischen Zeit des Generalstaatskommissariats ist Ruhr von uns inspiriert worden, niemals hat er mit uns Verhandlungen geführt.“

Gegen diese dreiste Ableugnung allbekannter Tatsachen tritt nun der frühere deutschnationale Parteisekretär, jetzt reinpolitische Agitator mit der ungarisch-ostjatischen Frau, Professor Egenloff-Stettin auf den Plan. Er erklärt im „Deutschen Tageblatt“:

„Am 28. Oktober 1923 erschien der deutschnationale Landtagsabgeordnete Schlang-Schoeniagen in der „Pommerschen Tagespost“ und erklärte im Beisein der Vertreter des Verlages, der Schriftleitung, der Deutschnationalen Volkspartei und des Pommerschen Landbundes (der Vertreter der Partei war ich), er komme im Auftrage der deutschnationalen Hauptparteileitung bzw. des Parteivorstandes Erzely Hergt. In den vorübergehenden Tagen sei der Abgeordnete v. Lindener-Wildau von Erzely Hergt zu Erzely v. Ruhr gesandt worden, um sich über dessen Ziele und Absichten zu informieren. Herr v. Lindener sei von Erzely v. Ruhr instruiert worden und auf Grund dieser Instruktion bitte Erzely Hergt durch den Abgeordneten Schlang die deutschnationalen Organisationen und die deutschnationale Presse in Pommern mit aller Macht für Herrn v. Ruhr einzutreten. Der Abgeordnete Schlang legte darauf weitere Einzelheiten aus den Besprechungen, die der Abgeordnete v. Lindener in Rindgen geführt hatte, den versammelten Herren mündlich vor.“

Auf Grund dieser Instruktion entschlossen sich Schriftleitung und Verlag der „Pommerschen Tagespost“, die nächste Nummer unter der Ueberschrift „Pommern steht eisernen Fuß“ erscheinen zu lassen.

Wahr ist also, daß die Deutschnationale Volkspartei, und zwar in der kritischen Zeit mit Erz. v. Ruhr Verhandlungen geführt hat. Wahr ist also, daß sie von ihm inspiriert worden ist. Wahr ist also, daß sie für sein Tun und Lassen mitverantwortlich ist.“

Solche Abfuhr ist den Mannen um Hergt sehr nützlich. Sie haben damals die in Rindgen so oft zitierten „Herren aus dem Norden“ spielen wollen, auf deren Hilfe Ruhr seinen Diktaturplan aufbaute. Wir haben erst kürzlich die begeisterte Aufnahme geschildert, die Ruhr im Pommerschen Landbund gefunden. Jetzt möchten sie alles ableugnen. Sinternalen ja auch Petrus seinen Herrn dreimal verleugnete, ehe denn der Hahn zweimal geschrien!

Weckruf.

Die Bäche schäumen, es rauscht die Saat.
Wacht auf, die noch träumen, der Morgen naht!
Entschleiert die Wolken, entseffelt den Knecht!
Die Ernte dem Volke! so will es das Recht.
Wacht auf, die noch träumen, zur Ernte bereit!
Die Wesseln schäumen, es reißt die Zeit.

Die Stunden weichen, der Himmel loht,
Ein blutiges Zeichen empörter Not.
Verdammt sei die Klage, verdammt sei die Zeit!
Dem Tag folgen Tage, und einer breitet,
Und einer verkündet das jüngste Gericht,
Und einer gründet die Zeit des Lichts.

In Flammenströmen verglüht die Zeit.
Den Tag überdönen Klagen von Leid.
Die Tage laßt klingen, laßt klingen den Schmerz,
Wir aber, wir dringen der Zeit in das Herz.
Wacht auf, die noch träumen, zur Ernte bereit!
In Wesseln schäumen wächst neue Zeit.

Fei M u c e, Metallarbeiter.

Ein Schnippchen.

Von Anna Haag.

Die alte Bäuerin hockte auf einer Fußbank und hielt einem Hustenanfall stand, der durch ihre Lunge pfliff und das Rippenfell krachen machte, so — unter dem der ganze hagere Leib der Alten zitterte und rasselte wie dürres Schilf im Sturm. — Indessen kam ihre Schwiegertochter in die Stube und setzte dem Gesinde das Besper auf den Tisch.

Als sich die Tür hinter der jungen Bäuerin wieder geschlossen hatte, schlich sich das Weib, noch immer hockend, an den Tisch und ließ die unruhigen Augen von einem Teller zum andern flackern. „Jesus“, sagte sie und huschte, „so ein Stück Würst für den Großknecht! — Das geht nicht. Das kann man nicht — das kann man einfach nicht.“ Das Weib nahm ein Messer, läbelte einen Brocken davon weg und schob ihn hinter den spärlichen Vorhang am Fenster. Auch auf dem Teller der Magd war zuweilen — und der Kleinknecht, der Knirps, verdiente eigentlich überhaupt kein Besper. „Der Tag, die Nacht!“ schaute sie zwischen ihrem Husten durch die dünnen Lippen. Mit Befriedigung betrachtete sie das Erparte hinter dem Vorhang und stellte fest, daß dies morgen wieder für den Großknecht reichen konnte. Sie griff nach dem Glas des Anrechtes, tat ein paar tröstliche Züge und füllte das Gefäß mit Wasser auf. Da fiel ihr Blick auf die Hand, die das Glas umspannt hielt. „Jesus Maria!“ Die Hand war geschwollen. Jetzt in dieser Sekunde kam es ihr urplötzlich auch zum Bewußtsein, daß die Füße ihr wie

Bliektöpfe am Leibe hingen. Eine läche Angst ließ sie schlattern, und sie dachte daran, daß es ernst werden könnte.

Sollte sie zu so einem Windbeutel von Doktor gehen? Sie hatte nicht die geringste Ahnung vor dieser Gattung Menschen. Die Doktoren waren schamlose Ausbeuter, die nichts so gut verstanden, als den sich plackenden übrigen Menschen das Geld aus der Tasche zu jagen. Hatte nicht ihr Alter auch so einen Blutlanger gerufen, als es ernst mit ihm wurde? Und trotzdem hatte er sterben müssen. Noch heute läte sich ihr Selliger im Grabe umdrehen, wenn er erfahren könnte, was ihr der Doktor nach dem Begräbnis für eine Rechnung geschickt hatte. Die Zahl hatte ihr die Haare zu Berge getrieben und ihr die ganze schöne Trauer verdorben. Der Doktor hatte sie gezwungen, ihre Gedanken gleich wieder von dem Jenseitigen weg- und dem irdischen Samsertal zuzuwenden. Wenn er ihrem Bauern wenigstens geholfen hätte! Aber rein nichts hatte er genützt! Bezahlet man einen anderen Handwerker, der sein Handwerk nicht versteht, der einem die Schuhe, den Anzug, das Brot verbrennt? Das fällt keinem recht denkenden Menschen ein. Den Doktor aber, den mußte man bezahlen, ob er seine Sache verstand oder nicht. Und wie bezahlet! Ach Gott, ach Gott!

So schloß die Bäuerin nach einmal über dem halben Entschluß in der Hoffnung, daß das schlimme Zeichen an der Hand morgen verschwunden sein möchte, daß ihre Füße leicht und gelenkig sein würden und daß nur der Husten noch bliebe, der sie so schon lange Jahre begleitete, der nichts zu bedeuten hatte, als daß er lästig war. Sagte man nicht: Wer lange hustet, lebt lange?

Also — — —
Als sie am anderen Morgen erwachte, zog es ihre Blicke instinktiv und unmittelbar nach der Hand. Aber, da froch ihr etwas eiselt über die dürre Brust und langte zum Herzen. Die Hand war wie ein Kissen so hoch und dick und schillerte unheimlich in bläulicher Färbung.

Die Alte schlüpfte in einen besseren Rock (aber nicht in den ganz guten, sonst dachte man, bei ihr sei es haufenweise aufgeschüttelt) und schleppte sich auf ihren klodig schweren Füßen zum Doktor.

Als sie wieder zu Hause auf ihrem angekommenen Platz am Ofen saß, brütete sie dumpf vor sich hin. Was hatte der Doktor gesagt? „Wenn es nicht weiter macht, hat es nicht viel zu sagen. Wenn es aber weiter schwillt — — —“

Die Schwiegertochter trat wieder in die Stube mit dem Gesindeessen. Die Alte schielte auf den Tisch und dann auf ihre Hand. Mein Gott! Es schmol weiter!

„Gib auch den Leuten ordentlich zu essen“, mahnte sie die Schwiegertochter. Erkant bläde diese auf das Weib: „Was ist mit Euch, Mutter?“ „Laß das dumme Fragen! Die Leute sollen nicht sagen, sie hätten ihr Eoch nicht ordentlich getriegt. Leg noch ein Stück dazu —“

Als die Junge ungeschlüssig stehen blieb, wiederholte die Alte nach einem entsetzten Blick auf ihre Hand: „Leg noch ein Stück zu, sage ich —“

Da ging die Schwiegertochter kopfschüttelnd zur Türe hinaus Die Alte aber verstaute das Zeichen ihrer Krankheit unter dem großen Tuch, das sie um den Leib geschnitten hatte. Niemand brauchte zu wissen, wie es um sie stand. So oft jedoch am Tage ihre Augen das Zeichen ihrer Krankheit suchten — und das war oft —, fielen ihr ihre Sünden zentnerschwer auf die Seele.

Da standen die hungrigen Buben von der Armeutegasse, die sie von der Schwelle gelockt hatte, wenn sie um ein Stückchen Brot bat. — Das war die Hand, die allsonntäglich in der Kirche einen Hosenknopf in die Opferbüchse steckte. Da — das war die Hand, die jahrzehntelang jeden Morgen und jeden Abend einen kräftigen Strahl Wasser in den Müchleimer gespritzt hatte, denn „die Milch ist ja viel zu billig“, hatte ihr Mund das Tun der Hand gerechtfertigt.

Das Kind aus der Nachbarschaft kam, um Milch zu holen. Ein suchsamer Blick auf die dicke Hand ließ sie in die Küche rufen: „Gib dem Kind einen Spieß!“ Da ihre keine Antwort wurde, humpelte sie hinaus und wiederholte ihren Befehl. Als aber ihr Wille erfüllt worden war, dünkte ihr, es sei noch nicht genug getan. Sie rief das kleine Mädchen von der Treppe zurück, tat einen Griff in die Schublade des Küchenlastens und schenkte dem Kind ein Ei. Dann ging sie zurück in ihre Kammer, um ihre Hand zu besehen. Trotz ihrer guten Tat wanderte die Schwulst weiter und ergriff den Arm.

Für das Weib begann nun eine unerträglich Zeit. Ihre fortschreitende Krankheit trieb sie, zu lähnen, Gutes zu tun, Gott gütig zu stimmen, sich schnell noch den sicheren Himmel zu verdienen. Hatte sie sich aus ihrer Seelenpein heraus aber zu Guttaten hinreißten lassen, so marterte sie der Gram um das Verschickte. Schnell hörte sie auf mit der Wohltätigkeit, wenn es ihr an einem Tage schien, als ob die Krankheit keine weiteren Fortschritte gemacht hätte. Wenn gar die Schwulst etwas zurückgewichen war, verfiel sie schnell und heftiger denn je in ihr altes Votter. Sie beschnitt die Portionen der Leute, schlich sich in die Küche, um die Milch zu strecken, froch in den Hühnerstall, um die Hennen zu bespülen, damit kein Ei untergeschlagen werden konnte.

Eines Tages aber streckte sie die Vinke zum Vergleiche neben die dicke Rechte. Eine wahnsinnige Angst packte die Alte. Auch die Vinke fing nun an zu schwellen. „Es wird ernst“, murmelte sie. Das Frauen vor dem Tode, die Angst vor dem Jenstis, das böse Gewissen, wenn sie an ihre Habsucht dachte, folterten die Alte mehr, als der Tod selbst es hätte tun können.

Sie nahm einen Laib Brot von der Hange und schnitt ein Stück Speck aus dem Rauch. Beides borg sie unter ihrer großen Schwärze und brachte es der armen Witwe, die im Hause gegenüber wohnte.

Erleichtert kehrte sie zurück. Der Tod konnte kommen. Sie hatte geföhnt und war bereit.

Aber der Tod kam nicht so schnell. Tage gingen und tröpfelten zu Wochen, ja zu Monaten. Immer wieder kam das Grauen, die Angst, das böse Gewissen. Dann mußte sie etwas hersehen, um den fürchterlichen Bann zu brechen, der auf ihr lastete. Für Augenblicke war ihr nun leicht. Dann aber folgerten sie die Reue und die Verzweiflung über das nutzlos Verschwendete so lange, bis körperliche Schmerzen oder ein Blick auf ihre dick verschwollenen Glieder sie wieder zu neuen Wohltaten trieb.

Der Schlaf floh sie. Da bat sie den Doktor um ein Schlafmittel. Wie lange es noch dauere mit ihr, fragte sie und schielte den Arzt miträuflich von der Seite an.

„Sie können noch ein halbes Jahr und länger leben. Sie sind jäh“, meinte der Doktor. „Nehmen Sie aber nicht zu viel von diesem Pulverchen da! Sonst kann's mit einemmal ernst werden.“ scherzte er.

Kant und Republik.

Ein Schreiben des Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident hat anlässlich der Kantfeier an den Oberbürgermeister der Stadt Königsberg und an den Rektor der dortigen Universität das folgende Schreiben gerichtet:

„Zu meinem lebhaftesten Bedauern ist es mir nicht möglich, der freundlichen Einladung der Stadt Königsberg und der Albertus-Universität Folge zu leisten und persönlich an der Kantfeier teilzunehmen. Ich habe aber mit Ihnen dem Gedächtnis des großen Mannes.

Im diesem Gedächtnis feiert das deutsche Volk nicht nur den Denker, der in beispielloser geistiger Kraft und vorbildlicher Aufrichtigkeit und Treue der Arbeit ein neues Weltbild errichtete und damit für alle Völker eine neue Epoche des Denkens begründete, es bekennt sich auch zu den unerschöpflichen Quellen seiner eigenen feilschen Kraft, die gerade in dem Geiste Kants aus tiefstem Grunde strömen.

Kant hat die hohen Ideale, die das Leben bestimmen, in das Gebiet der persönlichen Ueberzeugung verlegt; er hat den erhabenen Pflichtbegriff, der sich an die Freiheit des Menschen richtet, in den Mittelpunkt der Moral gerückt; er hat den hohen Begriff der Menschenwürde aufgestellt, wonach die Menschen nicht zu bloßen Mitteln für die Zwecke anderer auf Kosten ihrer Kultur und ihres Menschentums herabgedrückt werden dürfen; er hat den sicheren Weg zu einem sinnvollen Zusammenwirken der Völker und Staaten gewiesen. Aus den Menschen selber aber hat er ihr Bestes herausgeholt, weil er ihnen Gutes zu traut. So wurde er in der für die Kultur Deutschlands wichtigsten Zeit der moralische Gesetzgeber und zugleich jedem einzelnen Deutschen ein Vorbild.

Die Deutsche Republik wird mit den besten Kräften deutschen Geistes verbunden bleiben, solange sie die Kantische Idee der Freiheit als Grundlage und Antrieb ihres staatlichen Lebens anerkennt und sie in einer Staatsform zu verwirklichen sucht, die auf dem Gedanken Kants beruht: „Was ein Volk nicht selbst über sich beschließen kann, das kann auch ein Gesetzgeber nicht über ein Volk beschließen.“

Wäge die Kantfeier in der ehewürdigen Stadt seines Wirkens Geist und Sinn aller Volksgenossen erheben und sie in ihrem Aufstiege aus Zwang und Not beflügeln und stärken!“

Die einigte KPD.

Die Chemnitzer machen nicht mit.

Die neue linke Parteiführung der Ruff Fischer, Maslow usw. hat in ihrem Aufruf an die Partei beteuert, daß Fraktionsbildungen in Zukunft zu unterbleiben hätten und daß die Partei jetzt einheitlich und geschlossen sei. Diese Einheitlichkeit ist vorläufig noch nicht weit her. Schon aus dem frischen Bericht der „Roten Fahne“ geht hervor, daß die Exekutive auf dem Parteitag sich gegen einen allzu schroffen Einheitskurs gewandt hat. Inzwischen hat nach dem Parteitag sich der Bezirksausschuss Erzgebirge-Vogtland, wo Hedert, Brandner und andere „Betrüger“ zu Hause sind, als Krisisfallisationspunkt des Sumpfes etabliert. Das ist bei den Chemnitzer Kommunisten wohl nur eine Vorsichtsmassregel. In Wirklichkeit sind gerade die Chemnitzer gute brave Rechtsleute. Der Bezirksausschuss veröffentlicht eine Resolution, in der es heißt:

„Der Bezirksausschuss muß andererseits erklären, daß trotz der Annahme der politischen Plattform der Parteiminderheit durch die Parteilichkeit die Gefahr weiter besteht, daß die Parteilichkeit diese Plattform ebenso verläßt, wie sie bisher die gemeinsam getroffenen Vereinbarungen der letzten Moskauer Konferenz in allen Punkten preisgegeben hat. Die Gefahr ist um so naheliegender, als die Vertreter der Parteilichkeit schon auf dem Parteitag gerade die Gruppe, deren politische Plattform sie übernommen hat, in allen organisatorischen Fragen vergewaltigt hat:

1. Die neue Zentrale wurde gegen den Willen der Parteiminderheit gewählt.
2. Entgegen den Vereinbarungen in Moskau sind die Vertreter der Parteiminderheit in der Zentrale gegen den Willen der Gewählten wie gegen den Willen der

Parteilichkeit gewählt worden. Die von der Parteiminderheit gestellten Kandidaten wurden abgelehnt.

3. Die Vorschläge des Bezirks Erzgebirge-Vogtland wurden brüsk abgewiesen. Selbst ihre Begründung durch die Delegation ist unterbunden worden.

4. Die neue Zentrale beginnt mit politischen Maßregelungen führende Genossen von der Parteiminderheit werden praktisch von jeder Mitarbeit ausgeschlossen.“

Das ist ein nettes Bild der „Einigkeit und Geschlossenheit“, das die Kommunistische Partei unmittelbar nach ihrem Parteitag bietet. Wir wollen nicht ins Prophezeien verfallen, aber uns will dünken, daß wir noch manchen Krach bei den Kommunisten erleben werden, und daß sie aus ihrer Dauerkrise gerade wegen ihres neuen Kurzes erst recht nicht herauskommen werden. Sehr wird diese Entwidlung durch die Rücksichtnahme auf die Reichstagswahlen noch etwas gehemmt. Dann aber wird der Kampf der Kommunistischen Partei mit unverminderter Stärke weitergehen, wenn nicht der von der radikalisierten Mitgliedermafse erwartete Putzch ihr sowieso den Todesstoß gibt.

Löhne und Währung.

Die Spitzenorganisation bei Jarres.

Wolff-Bureau meldet: Der Vizeminister Dr. Jarres empfing in Vertretung des Reichsanwalters die Vertreter der Spitzenorganisationen der Gewerkschaften. An der Besprechung nahmen außerdem teil der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, der Reichsfinanzminister Dr. Luther und der Reichswirtschaftsminister Hamm. In der Besprechung wandten sich die Gewerkschaften gegen die Auffassung, daß jede Lohnerhöhung notwendig eine Gefährdung für die Aufrechterhaltung der Währung nach sich ziehen müsse und vertreten den Standpunkt, daß eine Reihe anderer Momente, insbesondere die noch nicht überall genügend durchgeführte Rationalisierung der Wirtschaft, das Vorhandensein von vieler unproduktiver Zwischenglieder und zu hoher Gewinnquoten, die Preis- und Lieferungsbedingungen der Kartelle, die noch nicht überall überwundenen Gewohnheiten aus der Inflationszeit und eine vielfach ungewöhnliche Handhabung der Kreditgewährung in höherem Maße die Währung gefährden. Die augenblickliche Erholung bestimmter Wirtschaftszweige beruhe auf den Uebergewinnen gewisser Volksschichten, denn die Erholung erstrecke sich fast nur auf die ausgesprochene Luxusindustrie (z. B. auf Leder, Holz, Textilindustrie). Notwendig sei eine allgemeine Senkung der Warenpreise, die heute noch künstlich hochgehalten würden. Eine Niedrighaltung der Löhne hemme die technische Entwicklung und beeinträchtige die Arbeitsteilung. Die Vertreter der Gewerkschaften forderten endlich nachdrücklich die zwingend gewordene Erhöhung der Erwerbslosenunterstützungssätze, die heute schon vorwiegend aus den Pflichtbeiträgen gedeckt würden; eine nennenswerte Beanspruchung von Staatsmitteln werde durch eine Erhöhung nicht eintreten.

Von der Reichsregierung wurde die Notwendigkeit einer radikalen Erhöhung der Erwerbslosenunterstützungssätze anerkannt, über das erforderliche und mögliche Ausmaß der Erhöhungen gingen allerdings die Auffassungen auseinander. Auch in der allgemeinen Beurteilung der wirtschaftlichen Lage stimmte die Reichsregierung mit den Gewerkschaftsvertretern im wesentlichen überein und betonte, daß von ihrer Seite alles gefahren werde, um dem Ziele einer Preisstetigkeit und Erhöhung der Kaufkraft der Löhne und Gehälter näherzukommen. Diesem Ziele würde vor allem eine zweckentsprechende Handhabung der Ein- und Ausfuhrkontrolle, der Kartellgesetzgebung und der Kreditpolitik dienen. Eine vorzeitige Erhöhung der Nominallöhne, ohne daß bereits die Handels- und damit Zahlungsbilanz gegenüber dem Ausland wesentlich verbessert und jede überflüssige Kaufkraft in allen Bevölkerungsschichten beseitigt wäre, würde allerdings unheilbar zu einer neuen Inflation führen.

Soweit die Meldung. Die am Schluß aufgestellte Behauptung der Reichsregierung wird nicht richtig, weil sie die Regierung als ihre offizielle Meinung zum besten gibt. Die Löhne haben mit der Zahlungs- und Handelsbilanz gar nichts zu tun. Die Preise

allein sind dafür bestimmend. Da die Löhne in Deutschland unter den Weltmarktlöhnen, die Preise aber über den Weltmarktpreisen liegen, ist es offenbar, daß die Uebersteuerung, die allein eine Gefahr für die Währung ist, eine Folge der Handelslöhne Uebergewinne ist.

Macdonald gegen die Ententepolitik.

So wie sie bisher war.

York, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) In einer großen Versammlung am Vortag des Kongresses der Unabhängigen Arbeiterpartei (I. C. P.) sprach Genosse J. Ramsay Macdonald über die Politik der Arbeiterpartei. In Besprechung der Außenpolitik jagte der Premierminister u. a., manches im Sachverständigenbericht gefalle ihm auch nicht, aber der Streit um Einzelheiten bringe die Welt nicht weiter. Auch die Frage, wer in der Vergangenheit schuld sei, entscheide nicht. Sicher aber ist, fuhr Macdonald fort, daß, wenn es noch zwei Jahre so weiter geht, alles verloren ist, wofür wir kämpfen. Die nationalistische Welle in Deutschland sei eine Gefahr für Europa und ein Verhängnis für Deutschland selbst. Dafür sei die bisherige Politik der Alliierten in hohem Maße verantwortlich.

Es gebe zwei Wege, Deutschland zu behandeln: der eine sei der des Mißtrauens und der Pfänders — und werde dieser Weg betreten, so werde Deutschland unheilbar (schon, seinen Verpflichtungen zu entgehen. Wandle man aber den anderen Weg, den des Vertrauens, dann werde Deutschland dieses Vertrauen rechtfertigen, wie ein Mann, dem man entwedert sagt, ich glaube dir, oder ich halte dich für einen Betrüger.

Die größte Gefahr sei der wirtschaftliche Niedergang Deutschlands und die Konkurrenz des unterbezahlten deutschen Arbeiters, der nicht deshalb zehn Stunden arbeite, weil er kein Rückgrat habe, sondern weil die bisherige internationale Politik Zahlungen aus dem Fleisch und Blut des deutschen Arbeiters gepreßt habe.

Im weiteren Verlauf seiner Rede gab Macdonald eine für Indien freundschaftliche Erklärung ab und bezeichnete den Zeitpunkt der nächsten britischen Unterhauswahl als voraussichtlich noch sehr entfernt.

Keine Sanktionen mit englischer Zustimmung.

Paris, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Londoner Korrespondent des „Temps“ will wissen, daß man in den Kreisen der englischen Regierung eine persönliche Zusammenkunft zwischen Macdonald und Poincaré im Augenblick nicht wünsche, da ein Meinungsaustausch kaum positive Ergebnisse haben könne, bevor nicht die Reparationskommission ihre Arbeiten abgeschlossen habe. Der Korrespondent glaubt weiterhin zu wissen, daß die englische Regierung entschlossen sei, feineren neuen Sanktionen gegen Deutschland ihre Zustimmung zu geben. Die von den Sachverständigen in Aussicht genommene internationale Anleihe werde in London sehr günstig beurteilt.

Poincarés Manöverplan.

Paris, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Die von der Pariser Presse an dem Beschluß der Reparationskommission geübte Kritik läßt die Schreier, in welche die von der französischen Regierung gegen das Wort der Sachverständigen gerichteten Manöver geklärt waren. Man hatte sich in Paris die Sache so gedacht, daß die Reparationskommission zunächst denjenigen Teil des Programms Dawes, der die Verpflichtungen für Deutschland enthält, unter Anpassung an die französischen Spezialwünsche zu einem definitiven Zahlungsplan ausarbeitet; dessen Annahme sollte Deutschland durch offiziellen Beschluß gemäß Artikel 234 aufzuerlegt werden. Bis dahin sollten die sogenannten politischen Fragen in der Schwebe bleiben, da man, wie der „Temps“ sich ausdrückt, von Frankreich und Belgien nicht verlangen könne, sich auf ein präzises Programm zur Ueberführung des gegenwärtigen Regimes in den besetzten Gebieten auf die von den Sachverständigen in Aussicht genommene Regelung festzusetzen, bevor nicht Deutschland mit der Erfüllung der ihm auferlegten Verpflichtungen und finanziellen Lasten begonnen habe.

Man will also die einseitige Bindung Deutschlands, ohne sich selbst durch die im Dawes-Bericht als unabdingbare Voraussetzung bezeichnete Wiederherstellung der wirtschaftlichen Einheit Deutschlands irgendwelche Verpflichtungen auferlegen zu wollen.

Die Reparationskommission hat sich zwar dem Versuch, sie auf diesen Weg zu drängen, widersetzt. Ihr Beschluß zeigt aber deutlich, daß er das Produkt einer Lage ist, aus der man keinen Ausweg zu finden vermocht hat. Das an die deutsche Regierung gestellte Verlangen, die zur Durchführung der Sachverständigenvor schläge notwendigen Schritte und Beratungen auszuarbeiten und der Kommission vorzulegen, wodurch Deutschland gezwungen wird, mit der Realisierung des Dawes-Planes aktiv voranzugehen, hätte „rechterweise“ gleichzeitig ausgewogen werden müssen durch die Aufforderung an die alliierten Regierungen, ihre Bereitschaft zur vorbehaltlosen Annahme des Planes bzw. zur Erfüllung seiner Voraussetzungen zu erklären. Das hat die Reparationskommission nicht getan. Die bloße „Empfehlung“ des Sachverständigenberichtes ermächtigt jedenfalls der französischen Regierung, ihre diplomatische Methode fortzusetzen.

Trotzdem hat der Beschluß der Kommission in der offiziellen französischen Presse scharfe Kritik

gefunden. Besonders der belgische Delegierte Delacroix, der in der Diskussion gleich den Vertretern Englands, Amerikas und Italiens sich zu dem von den Sachverständigen aufgeschriebenen veretretenen Grundlag bekannt hat, daß deren Vor schläge ein unteilbares Ganzes bilden und deshalb nur in ihrer Gesamtheit angenommen oder abgelehnt werden können, bekommt manche Unfreundlichkeit zu hören. Diese Kritik hat indes den Vorteil, die wahren Absichten Poincarés und seiner Leute restlos aufzudecken. Nach dem vom „Matin“, vom „Echo de Paris“ und anderen Blättern über die Haltung der französischen Regierung veröffentlichten Informationen denkt diese nicht daran, sich das Programm der Sachverständigen bedingungslos zu eigen zu machen. Sie macht nicht nur ihre Zustimmung abhängig von der Annullierung der alliierten Schulden und der Festsetzung neuer politischer Sanktionen,

die automatisch in Kraft treten sollen, wenn Deutschland mit seinen Verpflichtungen im Rückstand bleiben sollte, sondern sie erklärt auch und heraus, daß sie keineswegs die Absicht habe, die Druckmittel in den besetzten Gebieten völlig aus der Hand zu geben. Diese allzu voreilige Aufdeckung der französischen Karten macht allerdings selbst Blätter wie den „Temps“, der bisher in der Befürwortung dieser Politik die Führung hatte, bedenklich und läßt das Blatt an die maßgebenden Stellen die Warnung richten, alles zu vermeiden, was den Eindruck erwecken könnte, als ob Frankreich das Werk der Sachverständigen zum Scheitern bringen wolle.

Belgische Initiative.

Zur Einberufung einer Alliiertenkonferenz.

Brüssel, 19. April. (Z.N.) L. Beunis und G. H. Mans werden anfangs nächster Woche den belgischen Vorkonferenzen in London empfangen, der nach Brüssel gebeten worden ist. Nach der „Derniere Heure“ hängt dieser Besuch mit einem belgischen Schritt bei der englischen Regierung auf Vereinbarung einer Besprechung über die Reparationsfrage zusammen.

Ein halbes Jahr! Da hatte sie noch lange Zeit, Gutes zu tun und den Himmel zu verdienen. Warum hatte ihr der Esel von einem Doktor das nicht gleich gesagt? Die geplogten Menschen zunächst einmal ins Bodenhorn jagen, das war natürlich sein Profit.

So hörte die Bäuerin vorläufig auf mit ihren Güttern. Denn ein halbes Jahr lang konnte sie das nicht so treiben, wollte sie nicht das hinausstreuen, was sie während eines langen Lebens mühsam heringehort hatte. Ein halbes Jahr lang sterben, das war entsetzlich! Ein halbes Jahr lang Gutes tun, war noch entsetzlicher. Und eine Doktorrechnung von einem halben Jahr, daß war das Ärgernisstück! Da konnte wohl Null von Null aufgehen, und ihres langen Lebens Mühe und Stäckerel war umsonst gewesen. Umsonst wäre sie durch all die dunklen und schmutzigen Wege gewandelt, die zu ihrem heutigen Wohlstand geführt hatten. Sie betete zum Vater im Himmel um einen baldigen, seligen Tod. Vergeblich jedoch harrte sie der Erhöhung ihrer Bitte. Es schien, daß man sie im Himmel noch nicht brauchen konnte, daß ihr Gott noch Zeit geben wollte, sich die Seligkeit zu verdienen. Um ihre Brauchbarkeit für die ewige Seligkeit aber zu beweisen, ver suchte sie es wieder einmal mit der Warmbergigkeit. Sie ließ einem armen Bergknäueln einen Korb mit allerhand Stärkendem füllen. „Lege noch eine Flasche von meinem Wein dazu“, gebot sie der Schwiegertochter nach einem harten Kampf, den ihr jenseitiger Mensch mit ihrem diesseitigen erfolgreich bestritten hatte. Als aber die Nacht kam und auch diesen Tag schloß, brachte sie ihr Warten ohne Ende. Sie wollte schlafen und vergessen, was dieser Tag sie wieder gekostet hatte. O, nicht mehr rechnen müssen, was sie heute und schon so oft in ihrer Herzengansicht vertan hatte! Riesengroß stand ihr Verlust vor ihrem weit geöffneten Augen. Und schloß sie diese, um die Erinnerung daran zu verwischen, so wuchs der Wert des verlorenen Gutes ins Unermeßliche. Jetzt schon sah sie sich ruiniert, der Armut preisgegeben. Und der Doktor, was würde der erst verlangen? Wenn es ein langames Sterben gab, dann kam er sicher alle Tage.

Sie schüttelte eines der Schlafpulver in das bereitgestellte Glas und führte es zum Munde. „Hall, noch eins, und noch eins! Ruhen will ich und immer an mein Glend denken.“

Als sie aber das Glas geleert hatte, fuhr ihr jäh ein Stich durchs Herz. Wie, wenn sie zuerst von den weißen Pulverchen geschluckt hätte? Wenn es ernst werden sollte diese Nacht? Wenn sie nicht mehr aufwachte? Doch nur einen Augenblick währte der Schrecken, denn sie mußte, daß, wenn sie heute stirbe, ihr das Himmelreich nicht fehlen konnte. Hatte sie heute nicht Gutes getan über ihre Kräfte? So wäre heute eigentlich ganz der richtige Zeitpunkt, zu sterben. Und im Halbfinstern schon träumte sie, wieviel von ihrem irdischen Gut nun doch noch bleiben würde. Sie schmunzelte, wenn sie sich das enttäuschte Gesicht des Doktors vorstellte, den sie durch ihren unerwarteten und schmerzhaften Tod um eine lange Rechnung geprellt hatte. So, sie freute sich sogar über das Schnippen, das sie dem lieben Gott schlagen würde, wenn es ernst werden sollte diese Nacht. Wunderbare Träume umgarnen sie. Sie sah zur Rechten des himmlischen Vaters. Gott hatte zu seinem Sohne gesagt: „Müde ein wenig zur Seite! Die Frau hat viel Gutes getan in ihrem Leben.“ Ganz ferne im Himmel sah sie ihren Seligen, der gar nicht zu verstehen schien, wie sein Weib zu diesem ausserordentlichen Plaque kam. Das war ein Triumph für sie ohnegleichen. Denn wie oft hatte sie sich über ihren Alten geärgert, wenn er sie im Diesseits zum

gemahnt hatte, doch auch an ihrer Seele hell zu denken. Ja, ja, man mußte es nur richtig angreifen wissen — —

Als die alte Bäuerin am anderen Morgen nicht zur gewohnten Zeit erwachte, trat die Schwiegertochter in die Kammer der Alten. Sie fand die Schwiegertochter mit triumphierendem Schmungeln im Gesicht zur seligen Ruhe eingegangen.

Die Torso-Bühne. Im Renaissance-Theater glaubten die meisten Zuschauer gestern, die „Lote Stadt“ von Gabriele d'Annunzio zu sehen. Wahrscheinlich ist auch der Direktor Theodor Logger überzeugt, die Tragödie des großen Italieners aufgeführt zu haben. Er brachte aber nur eine dramatisierte ausführliche Inhaltsangabe des Stückes. Wenn ich mir erlauben darf, ihm einen Rat zu geben, so empfehle ich ihm einen Dramaturgen, einen Regisseur, einen Inspizienten und einen Tischler zu engagieren und sich selbst mehr im Hintergrund zu halten. Der Dramaturg hätte ihm erklärt, daß die Handlung nicht das Wesentliche an einem Drama zu sein braucht. Bei d'Annunzio und besonders in der „Lote Stadt“ ist sie nebensächlich im Vergleich zu der Bildhaftigkeit, dem Farbenreichtum, dem bezaubernden Reichtum der Sprache. Herr Logger hat keine Ehrfurcht vor diesem Reichtum der Sprache. Er kürzt und kürzt und nichts bleibt übrig, als die gleichgültige Handlung von den quälenden Irrwegen der Liebe. Der Regisseur hätte dem Direktor gesagt, daß auch die kleinste Bühne Möglichkeiten bietet. Der Inspizient hätte für ausreichende Beleuchtung gesorgt. Ja drei von den fünf Alten lastete und undurchdringliches Dunkel auf der Bühne. Ja, und wenn man wenigstens alles hören könnte! Aber auch das hat seine Schwierigkeiten bei dem quälenden und knackenden Gefühl dieses Theaters. Deshalb braucht der Direktor einen Tischler, der den illusionstüchtigen Bärm der Sitze beseitigt.

Die Darsteller, die die unbantbare Aufgabe hatten, dem Torso von Drama Leben einzubringen, verführten mit der Enttäuschung, allen voran Lina Loren als blinde, mit der Seele sehende Anna, eine erschütternde Verkörperung des Schmerzes und der Hingabe. Hans Heinrich v. Edwardowski machte die Zerrissenheit von Leonardos Wesen, die an Bahnstirn grenzende Leidenschaft zur Schwester glaubhaft. Ernst Martens besitzt streichselnden Wohlklang der Stimme, ist aber arm an Bewegungen und Ausdruck, nur Olga Tschekowa ist zu herb für die Weichheit der Bianca Maria.

In der Volksbühne, Theater am Börsenplatz, findet am 25. abends 7 Uhr die Eröffnungsvorstellung von „Wasantseena“, Schauspiel in 3 Akten nach dem Indischen, von Lion Reinholdinger statt. Regie: Gertrud Koenig, Regie: Paul Hensels, Musik: Wolfgang Jeller, Bühnenbild: Edward Suhr.

Der „Neuöliner Sängerkorps“ (R. v. D. R. S. B.) veranstaltet am 1. Oktober im Neuen Saal der „Neuen Welt“, Hafenstraße 103/114, ein Konzert. Mitwirkende: Baldbornquartett, Musiker von der Kapelle der Staatsoper. Am Abend: Hans Klein, zum Vortrag gelangen u. a. Männerchöre mit Baldbornquartett und Singbegleitung.

Eleonore Dule wurde am einer Vorkonferenz in Amerika vor ungefähr 14 Tagen von einem Kutschmobil überfahren. Jetzt hat sie in Göttingen ihre Reise unterbrechen müssen. Ihr Zustand wird als bedenklich angesehen.

Matthia Dollmann veranstaltet am 22. in der Philharmonie sein einziges Konzert.

Gewerkschaftsbewegung

Maifeier 1924!

An die Arbeitnehmererschaft Berlins!

Entsprechend der Bedeutung des Tages haben die unterzeichnenden brüderlichen Spitzenvereinigungen der freigewerkschaftlichen Organisationen Berlins beschlossen, auch in diesem Jahre den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu begehen.

Mehr noch als in den vorausgegangenen Jahren gilt es Protest zu erheben gegen den Abbau der sozialen und politischen Errungenschaften der Arbeitnehmererschaft und gegen den Aufmarsch der gesamten Reaktion, die auch der Republik den Kampf erklärt hat.

Die wirksamste Form der Kundgebung gegen reaktionären Übermut ist die Arbeitsruhe.

Darum rufen wir die Arbeitnehmererschaft Berlins auf, einmütig und geschlossen am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen und sich an den von den Gewerkschaften veranstalteten Protestkundgebungen zu beteiligen.

Weitere Mitteilungen, wo diese Kundgebungen stattfinden, werden später bekanntgegeben.

Allgemeiner freier Angestelltenbund, Ortsartikel Berlin.
Gewerkschaftskommission Berlins und Umgegend.

Kampfmaßnahmen der Holzindustriellen.

Nachdem am 15. Februar der Reichsmantelvertrag für die deutsche Holzindustrie abgeschlossen ist, besteht auch im Groß-Berliner Holzgewerbe ein vertragloser Zustand. Ebenso besteht seit dem 8. März auch in der Lohnfrage keinerlei tarifliche Bindung. Die zwischen den beiderseitigen Parteien wiederholt geführten Verhandlungen sind stets an dem Widerstand der Arbeitgeber deswegen gescheitert, weil die Arbeitgebererschaft „Anerkennung der gesetzlichen Arbeitszeit“ vorweg verlangte. Der Holzarbeiterverband hatte versucht, eine Verständigung mit den Arbeitgebern herbeizuführen, jedoch sollte mit der Arbeitszeitregelung auch die Ferienfrage verabschiedet werden. Während der tariflosen Zeit waren die Arbeitnehmer innerhalb der Betriebe darauf angewiesen, ihre Löhne den Verhältnissen entsprechend selbst zu regeln. In den meisten Fällen ist auch eine Verständigung erzielt worden.

Am 26. März beschloß sich die Arbeitgeber in einer Generalversammlung mit dem augenblicklichen Zustand und beschloß, daß, wenn die Arbeitnehmer von den betriebsweisen Lohnforderungen nicht Abstand nehmen, die Aussperrung erfolgen würde. Jedoch wurde dieser Beschluß bisher nicht durchgeführt.

In der neuesten Nummer der Fachzeitung — dem Organ der vereinigten Verbände — ist an die Arbeitgeber folgende Anordnung ergangen:

„Wir ersuchen hiernit unsere sämtlichen Betriebsinhaber, sofort bei Beginn der Arbeitsaufnahme nach Ostern nunmehr unbedingt die gesetzliche Arbeitszeit von den Arbeitern zu fordern und durchzuführen. Alle Fälle, in welchen die gesetzliche Arbeitszeit verweigert wird, bitten wir, uns als Beweismaterial für das Landesarbeitsamt zu melden. Die Durchführung dieser Maßnahme muß unter allen Umständen erfolgen, weil sie von grundlegender Bedeutung für einen von uns gestellten, beim Reichsamt für Arbeitsermittlung liegenden Antrag ist. Wer sich weigert, 48 Stunden zu arbeiten, ist zu entlassen. Neueinstellungen haben später nur unter Zusage von 48 Stunden zu erfolgen.“

Herr Baeth hat nämlich beim Landesarbeitsamt einen Antrag gestellt, allen Tischlern die Erwerbslosenunterstützung zu sperren, damit er auf diese Weise den lang gehegten Wunsch einer Arbeitszeiterlängerung durchzuführen kann. Das Landesarbeitsamt jedoch hat diesen Antrag abgelehnt und wird nunmehr der nach neuen Tatsachen Herr Baeth Beschwerde beim Reichsamt für Arbeitsermittlung einlegen.

Die Verwaltungsstelle Berlin des Holzarbeiterverbandes hat zwecks Abschluß eines Lohnarbeits sowie eines brüderlichen Tarifvertrages ihre Anträge an die hiesigen Arbeitgeberverbände eingereicht; jedoch lag bis zum 19. April keinerlei Mitteilung über etwaige Verhandlungsbereitschaft vor. Statt dessen scheint man auf einen Kampf hinzudrängen und die Arbeitnehmer, die sich weigern, die von Arbeitgeberseite angeordnete Arbeitszeit anzuerkennen, auszusperrern. Die Holzarbeiter Berlins werden ein wachsameres Auge haben müssen, um den gegen sie geführten Schlag zu parieren.

Im Übrigen ist anzunehmen, daß der verständigere Teil der Arbeitgeber sich der Tragweite der von Herrn Baeth angeordneten Anweisung bewußt ist und seine Gefolgschaft ablehnen wird.

Keine Arbeitsdienstpflicht.

Die Entschiedenheit der gemeinsamen Plenarversammlung der Berliner Gewerkschaftskommission und des Ortsartikels des A.F.-Bundes zur Frage der Arbeitsdienstpflicht, über deren Annahme wir bereits berichteten, hat folgenden Wortlaut:

In den Richtlinien für die künftige Wirksamkeit der Gewerkschaften, angenommen auf dem 10. Gewerkschaftskongress in Nürnberg, heißt es:

„Die Gewerkschaften erblicken im Sozialismus gegenüber der kapitalistischen Wirtschaft die höhere Form der wirtschaftlichen Organisation.“

Die Gewerkschaften kämpfen also für die Erreichung einer Wirtschaftsform, in der die Pflicht zur Arbeit von allen und für alle höchster volkswirtschaftlicher und ethischer Grundsatz ist.

Für dieses Ziel begeistert sich die gesamte Gewerkschaftsjugend und wird mit innerlichem Drang bestrebt sein, alle Voraussetzungen zur Erreichung dieses Zieles zu erfüllen. Eine Arbeitsdienstpflicht, wie sie in den Leitlinien des Hamburger Jugendausschusses vorgeschlagen wird, lehnt die gesamte freie Gewerkschaftsjugend grundsätzlich ab. Wohl soll und wird die Jugend nach Reuem ringen, wohl wird sie Gemeinwohl erstreben und leben, jedoch diesen Drang der Jugend für die vorgeschlagene Arbeitsdienstpflicht nutzbar zu machen, erscheint für die Jugend und für die Zukunft gefährlich. Ein kapitalistischer Staat hat nicht das Recht, die Jugend für solche Zwecke zu mißbrauchen. Dieser Staat hat nicht bewiesen, daß er neuschöpferisch und neugestaltend in Wirtschafts- und Erziehungsfragen wirkt. Dieser Staat deckt eine Wirtschaftsweise, deren Geißlosigkeit und Brutalität in der Nachkriegszeit gerade die Arbeiterklasse besonders zu spüren bekommen hat und unter der vor allem die Jugend besonders leiden mußte. Alle optimistische Kraft der Jugend gehört dazu, im Gegenwärtigen noch einen Sinn zu entdecken und neue Ideale zu suchen. In einer Wirtschaftsform, in der die Arbeiterklasse unter großer Arbeitslosigkeit zu leiden hat, darf kein Plan aufkommen, der der Jugend die Pflicht zur Arbeit auferlegt, ohne die Möglichkeit zur Beschäftigung der Arbeitslosen zu geben.

Die in den Leitlinien für die Arbeitsdienstpflicht enthaltenen Fragen sind volkswirtschaftlich anschaubar, weil der produktive Ertrag der Arbeitsdienstpflicht, besonders wenn sie unter wahre erzieherische Gesichtspunkte gestellt werden soll, keineswegs den einmüßig und laufend aufzuwendenden Kosten entsprechen kann. Der erzieherische Wert muß der Arbeitsdienstpflicht solange abgesprochen werden, als die darauf gerichteten Pläne nur schlecht die Absicht verdeuten, unter einem sozialpädagogischen Mantel die alten militaristischen Autoritäten bei der Jugend wieder in Ansehen und Geltung zu bringen, so daß der Gedanke einer neuen verfeinerten Wehrpflicht zutage tritt.

Wir stellen uns demgegenüber auf den Boden der Forderungen, die im Jugendprogramm des A.F.B. enthalten sind und erläutern ferner, alles einzusehen und dafür zu arbeiten, die Profitwirtschaft abzuschaffen, ehe wir die Pflicht zum Profitmachen dulden.

Lohnbewegung im Großhandel.

Am 8. bzw. 9. April wurden für 14 Branchen des Großhandels Schiedsprüche gefällt, wonach die Löhne der Handelsreisenden um 8 bis 11 Proz. für den Monat April erhöht werden sollen. Die Schiedsprüche für Kurz-, Galanterie- und Spielwaren, Kaffee, Düng, Federn, Schuh- und Posierwaren, Glas und Keramik, Samen, Almetall und Holz und Fette wurden von beiden Parteien angenommen. Für Gruppe Lebensmittel ist nachträglich in direkter Verhandlung eine Verständigung erfolgt. Für diese Gruppen können Tarifverträge vom Bureau des Deutschen Verkehrsverbundes, Engelauer 24/25, Zimmer 32, abgeschlossen werden.

Die Arbeitnehmer des Textilgroßhandels lehnten den Schiedspruch ab, desgleichen die Arbeitgeber der Gruppen Chemikalien, Eisen- und Stahlzeugnisse und Feurage. Am Mittwoch finden für diese vier Branchen Verhandlungen vor dem Schlichter statt. — Im Textilgroßhandel sollen jedoch die Löhne vorläufig zur Auszahlung gelangen.

Zum Warenhaufstreit.

Bezüglich des Berichts in unserer gestrigen Morgenausgabe wird uns vom Zentralverband der Angestellten, Ortsgruppe Groß-Berlin, mitgeteilt, daß es sich um zwei Schiedsprüche handelt, die allerdings gleichlautend sind. Der erste Schiedspruch war vom JdA abgelehnt worden, wurde jedoch für verbindlich erklärt. Die Sonderorganisation der F.A.G. wollte nunmehr als Tarifkontrahent im Einzelhandel anerkannt werden und erzielte einen besonderen Schiedspruch, wonach der durch Verbindlichkeitsklärung des ersten Schiedspruches zustande gekommene Manteltarif auch für die Mitglieder der F.A.G.

Geltung hat. Dieser zweite Schiedspruch ist von den Arbeitgebern abgelehnt worden, weil sie die F.A.G. nicht als Tarifkontrahenten anerkennen wollen. Die F.A.G. aber hat laut schriftlicher Erklärung vom 8. April diesen Schiedspruch angenommen und dessen Verbindlichkeitsklärung gefordert, womit sie auch die einzelnen Positionen des Manteltarifs anerkannte.

Wir erhalten andererseits von der F.A.G. eine Ermüdung, die in ihrer sachlichen Darstellung im wesentlichen die Mitteilungen des JdA. bestätigt. Es heißt dann weiter in der Zuschrift der F.A.G.:

„Die Angestellten der Firmen Jandorf u. Co. und Kaufhaus des Westens hatten in einer Urabstimmung bei 2209 abgegebenen Stimmen mit 1902 Stimmen gegen 207 das Lohnangebot der Arbeitgeber sowie die Kürzung des Urlaubs, die Verlängerung der Arbeitszeit als auch die Befreiung des freien Nachmittags im Monat abgelehnt und den Streik für Sonnabend, den 12. April 1924, beschlossen. Dieses Resultat war durchaus verständlich, wenn man weiß, daß trotz der 10prozentigen Erhöhung der Löhne für die weiblichen Angestellten der untersten Tarifgruppe, und dies sind 90 Proz. der beschäftigten Verkaufskräfte, 49,50 bis 82,50 M. (25. Lebensjahr) Bruttogehälter herauskommen. Von diesen Löhnen gehen dann noch die Abzüge für Steuern, Krankenkasse, Unfallversicherungsbeitrag und der Erwerbslosenversicherung ab. Für Jugendliche im 15. bis 17. Lebensjahre betragen die erhöhten Bruttolöhne 22 bis 44 M. im Monat.“

Wenn die F.A.G. sich gegen den Vorwurf wehrt, ein Schädling der Freien Gewerkschaftsbewegung zu sein, so müssen wir, so sehr wir die Forderungen der Streitenden als berechtigt anerkennen, doch erklären, daß wir jede Spaltung der gewerkschaftlichen Organisation als schädlich betrachten und somit jede abgespaltene Organisation als einen Schädling der Gesamtbewegung. Aber darüber wird nach dem Streik noch zu reden sein.

Wenn die F.A.G. in ihrer Zuschrift an uns u. a. behauptet, der JdA. habe die Verlängerung der Erklärungsfrist zum Schiedspruch, der die zehnprozentige Lohnerhöhung brachte, beantragt, um durch dieses „Manöver“ abzuwarten, was der Streik erbeuge, dann müssen wir demgegenüber feststellen, daß der JdA. die Verlängerung der Erklärungsfrist beantragt hat, um auch nur den Anschein zu vermeiden, als wolle er die Streitenden in den Rücken fallen. Es ist also illogisch, die beantragte Verlängerung in ihr Gegenteil umzuwenden und damit die Streitenden gegen den JdA. aufzuspüren, der, darüber wird sich auch die Leitung der F.A.G. keinem Zweifel hingeben, die allein mögliche Organisation der freigewerkschaftlich organisierten Angestellten ist. Wir hoffen bestimmt, daß die Streitenden von Jandorf und K. d. W. einst gewerkschaftliche Hochburgen, aus diesem Streik die allein mögliche Konsequenz ziehen: Wiederanschluss an den JdA. Die Bewegung muß höher stehen als die Personen.

Freigewerkschaftliche Betriebsräteschule.

An die Hörer und Freunde der Schule!

Am Mittwoch, den 28. April, abends 7 Uhr, findet im Saal 3 des Gewerkschaftshauses, Engelauer 24/25, eine Versammlung aller Hörer der Betriebsräteschule statt, zu der auch alle früheren Kursteilnehmer und sonstigen Freunde der Schule eingeladen sind. In dieser Versammlung sollen wichtige Fragen über Fortführung und Ausbau der Arbeit besprochen werden. Mit dem Eintritt stabilerer Verhältnisse und mit der fortschreitenden finanziellen Weiterentwicklung der Gewerkschaften macht sich eine verstärkte Erwerbslosenklärung auch auf dem Gebiete der Arbeiterbildung notwendig. Es ist deshalb zu wünschen, daß diese Versammlung möglichst zahlreich besucht wird.

Erfolgreich beendete Holzarbeiteraussperrung.

Dortmund, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Die Aussperrung in der westfälischen Holzindustrie hat ihr Ende gefunden. Der von beiden Parteien angenommene Schiedspruch steht vor, daß die vierundvierzigstündige und einwöchige Besten bleibt, doch am vorkühnend aus betrieblichen oder wirtschaftlichen Gründen von der Betriebsleitung im Einvernehmen mit der gelegentlichen Betriebsvertretung eine Mehrarbeit von wöchentlich vier Stunden festgesetzt werden. Diese Mehrarbeit muß mit einem Aufschlag von 10 Proz. bezahlt werden. Ab 22. April wird der tarifliche Spitzenlohn auf 65 Pf. für die Stunde erhöht.

(Gewerkschaftliches siehe auch 4. Beilage.)

Verantwortlich für Politik: Graf Reuter; Wirtschaft: Felix Ostermann; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Neuigkeiten: Dr. John Schömann; Kulturelles und Sonstiges: Fritz Karst; Anzeigen: Th. Biedel; sämtlich in Berlin. Verlag: Hermann-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann-Berlin-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin S.W. 68, Lindenstraße 1. (S. 4 Beilage.)

Übler Mundgeruch

wieft abstoßend, bählich, gelärbte Zähne, verschleimen das schönste Antlitz. Selber löst werden sofort in vollkommener, äußerlicher Weise beiliegend durch die bewährte Zahnpaste Chlorodont.

Der neu erschienene Sommer-Katalog wird auf Wunsch kostenfrei zugesandt!



Kleiderstoffe	
Popeline mit kunstseid. Streifen ... Mtr.	1.35
Reinwoll. Blusenstoffe	
Crépe und Foule, mit farbigen Streifen ... Mtr.	3.30
Noppenstoffe Donagal, in neuen Must., 110cm Mtr.	3.90
Reinwoll. Kostümstoffe mit Strickkaros, 130 cm ... Mtr.	6.50
Crépe-Jacquard „Neuheit“ Reinwolle, 130 cm breit Mtr.	8.50
Reinwoll. Rips „Neuheit“ für Kostüme, in Frühjahrsfarben, 130 cm ... Mtr.	9.50
Seidenstoffe	
Bastseide naturfarbig, 80 cm ... Mtr.	3.90
Bastseide gefärbt, in den neuesten Farben, 80cm, Mtr.	5.60
Hemdseide gestreift, Reinside, große Ausw., Mtr.	7.80
Reinsid. Taft für Stillkleider, in großer Farben-Auswahl ... Mtr.	7.50
Seiden-Kaschmir schwarz u. farb., 100cm, Mtr.	9.80
Crépe marocain vielfarb. g. bedruckt ... Mtr.	9.80
Hüfthalter rosa Dreil mit Langette und Zwickel, 1 P. Halter	4.50

Waschstoffe	
Rindenkrepp einfarbig in neuesten Farben .. Mtr.	0.95
Seidenbatist weiß oder farbig, 115 cm ... Mtr.	1.45
Voll-Voile weiß, vorzügl. Qualität, Schweizer Ware 112 cm ... Mtr.	2.20
Frotté vorzügl. Qual., einf. in viel. Farb., 120 cm, Mtr.	3.30
Bedruckt. Satin marine Grund, m. weiß. Must., Mtr.	1.45
Zephir dauerhafte Qualität, für Oberhemden, Blusen u. Kleider, 140 cm ... Mtr.	1.80
Damenwäsche	
Taghemd mit Hohlbaum-Langette ...	1.95
Taghemd m. Eins. zwisch. Hohlbaum ...	3.25
Garnitur Taghemd und Beinkleid m. Stick-Eins.	10.50
Nachthemd m. Stickerei-Einsatz und Ansatz ...	6.50
Beinkleid m. Stick-Ans.	2.90
Prinzestrock mit zweimal Hohlbaum ...	5.50
Hemd hose m. Hohlbaum	4.50
Untertaille mit Trägern, rumpfgestickt u. Hohlbaum	1.50
Schlafdecke Halbwoile, 140x10.-150x11.50 190cm	

Damenkleidung	
Bluse aus weißem Voll-Voile, farbig bestickt ...	5.50
Bluse aus vorzüglichem weißen Voll-Voile mit Bubi-Schal-kragen ...	8.75
Kleid aus bedruckt. Voll-Voile, jugendliche Form	16.50
Kleid aus kariertem Frotté mit weißer Garnitur ...	29.00
Kleid aus weicher Seide, Taille bunt bedruckt ...	39.00
Windjacke aus imprägniertem Covertcoat ...	18.00
Kinderkleidung	
Kinderkleid aus zephyrartig. Waschtouff, Lg. 60 cm je 5 cm länger 0.50 mehr	6.25
Kinderkleid aus marineblau bedrucktem Musselin, Länge 60 cm je 5 cm länger 0.50 mehr	7.40
Jungmädchenkleid aus mittelfarb. g. bedrucktem baumwollenen Musselin, Länge 95, 100, 105, 110 cm	13.75
Rock für junge Damen, marine Cheviot, plissiert, Länge 75, 80, 85 cm ...	9.50
Eisen-Bettstelle weiß lackiert mit Patent-Matratze, 27 mm, 80x190cm 25.- 90x190cm 29.-	

Strickwaren	
Reinwoll. Sportwesten einfarbig ...	10.50
Reinwoll. Sportwesten kariert ...	12.50
Reinwoll. Strickjacken für Damen, lang, farbig ...	22.50
Reinwoll. Klubjacken für Damen, gestreift, hellfarb.	25.00
Reinw. Überjackchen für Damen, farbig ...	9.50
Reinw. Kinder-Westen Größe 45 bis 55 cm ...	8.75
Reinwoll. Strickkostüm für Damen, farbig (Jacke und Rock) ...	48.00
Garten-Möbel	
aus weiß lackiertem Holz, besonders stark und schwer	
Stuhl 16.50 Sessel 22.00	
Tisch 29.00 Hocker 11.00	
Bank 150 cm lang ...	42.00
Klubessel Kotzgeflecht ..	8.75
Klubessel Pedigrohr ..	15.00
Liegestuhl mit Armlehnen	3.90
Liegestuhl mit Fußlehn und Armlehnen ...	5.50
Rohr-Liegesessel ...	32.00
Gartenschirme 42.00b. 92.00	
Kissengarnitur i. Korbmöbel, Sitz- u. Lehnkissen aus bunt bedrucktem Kreton	4.75

Große Hoffnungen — aber kleine Wünsche.

Was Kinder über Ostern denken. — Antworten auf ein Aufsatzthema.

Die Schaufenster sind voll von köstlichen und herrlichen Dingen. Da sind die ganz großen Schokoladeneier, die innen hohl sind und aus denen das herrlichste Konfekt quillt, an dem man sich auf die Dauer von acht Tagen gut und gern den Magen gründlich verderben kann. Da gibt es ganz schwere große Marzipaneier, Trüffel-eier, Eier mit den feinsten Füllungen. Und die ganze unabseh-bare Fülle der vielen kleinen und kleinsten Eier, die dazu gehören und die man erst gar nicht sonderlich beachtet. Das Auge verweilt bei den herrlichen Dingen. Aber wenn dann die Kinder heim- kommen und die sorgenvollen Mienen der Eltern sehen und dennoch den Mut haben, ihre Wünsche vorzubringen, dann zerflattern oft die kühnen Hoffnungen und übrig bleibt nur ein von hörbarem Seufzer begleitetes: „Ganz egal, wenn man es ein paar Ostereier sind. Es brauchen ja auch gar nicht die ganz großen sein.“ Und die Nacht zum Ostereiertag wird wohl in vielen Kinderbetten ebenso unruhig verbracht, wie die letzte Nacht vor dem Weihnachtsfest.

So ist das bei Millionen von Kindern. Immer wieder der alte liebe Kinderfuß vom Hahn, der die Eier legt, den die Kinder mit gläubigem Herzen hinnehmen, weil ihre kleinen Seelen Sehnsucht nach Dingen haben, die anders sind als der graue böse Alltag. Ein bißchen Romantik, ein bißchen Abenteuer, ein kleines Erlebnis. „So magst du es sehen!“ wird man nun vielfach dem Schreiber antworten, „wie aber sehen es die Kinder selbst?“ Auch dafür liegt eine Antwort vor. Wir haben uns an Lehrer Ber- liner Schulen gewandt, die dann in ihren 2M., 3M. und 3O. Klassen — zufällig waren es nur Mädchenklassen — freie Aufsatzthemen über das Osterfest gestellt und uns die Ergeb- nisse zugänglich gemacht haben. Aus der großen Anzahl der Auf- sätze haben wir die herausgehoben, die für ihre Verfasser und die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, in denen sie leben, beson- ders charakteristisch erscheinen. Man kann dabei eigentlich zwei Grundzüge unterscheiden: die einen suchen und finden immer noch das Märchenhafte, das Wunderbare, das Abenteuerliche in dieser Welt, die anderen beginnen bereits mit klugen, harten Augen die Welt der Tatsachen zu erfassen. Aber gerade diese Äußerungen von Kindern, die allzu früh das grausame Leben kennen lernten, sind vielleicht die ergreifendsten, weil oft aus einem Satz oder nur einer Redewendung es wie Trauer und leises Weinen um ein verlorenes Kinderparadies klingt, in dem viel tausend andere noch arglos wandeln und glücklich sein dürfen. Die Kinder stammen fast aus- nahmslos aus Arbeiterkreisen. Die Väter sind Schlosser, Monteure, Buchbinder, Maurer. Oft leben die Kinder auch nur mit der Mutter zusammen, weil der Vater tot ist. Nicht unwichtig ist es, zu beachten, wie diese fast durchweg zwölfjährigen Mädchen es verstehen, sich einzustellen, je nachdem der Lehrer das Thema stellt. Da ist z. B. aufgegeben worden, die Arbeit des Osterhasen in seiner Werkstatt zu schildern, und die Zwölfjährigen fabulieren mit blähen- der Phantasie drauf los, als ob sie Zeit ihres Lebens nichts anderes getan hätten als muntere Märchen zu schreiben. Auf der anderen Seite stehen wieder Elf- und Zwölfjährige, die ihre Ein- drücke vor den Schaufenstern schildern und ruhig und sachlich davon sprechen, daß es die Eltern sein werden, die ihnen diese Dinge schenken. Das Land mit den fabelhaften Osterhasen liegt also schon weit, weit hinter ihnen. So ruhen in derselben Kinderseele beide, die Realist und die Phantasie. Es kommt nicht auf die äußeren Umstände an, welche von beiden am längsten in der Kinderseele lebendig bleiben. Und den Pädagogen und Psychologen vom Fach mag es überlassen bleiben, diese Fäden weiterzuspinnen. Hören wir nunmehr wie die Kinder selber sich äußern. Wir drucken die Ant- worten wörtlich ab.

Ein Spaziergang in den Straßen.

Gertrud E. berichtet treuerzbig und traurig zugleich: „Die Kon- fitürengeschäfte sind jetzt alle sehr reichlich mit Ostereiern versehen. Ich bleibe gerne vor solch einem Geschäft stehen, und sehe mir es an. Die Schokoladeneier sehen am besten aus, diese esse ich auch am liebsten. Dieses Jahr werde ich nichts bekommen. Denn mein Vater ist Arbeitslos, und wir haben kein Geld.“



Bucie E. schreibt: „Wenn die Osterzeit naht, dann gehen die Eltern heimlich was für Ostern zu kaufen, z. B. gefüllte Ostereier, Osterhasen, kleine Küchlein mit bunten Ostereiern und vieles andres. Aber nicht nur die Eltern sondern auch die Kinder schenken ihren Eltern was, damit sie sich freuen. Aber leider ist dieses Jahr ein sehr trauriges Osterfest. Und wir alle wollen hoffen das nächste Jahr ein besseres wird.“

Ena S. beginnt schelmisch und endet recht ernsthaft und nachdenklich: „Wenn die schöne Osterzeit heranzieht frage ich meine Eltern, ob wir nicht abends ein bißchen spazieren gehen möchten, denn die vollgefüllten Schaufenster locken den Menschen heran. Nun gehen wir da u. dort immer eins schöner wie das andere Fenster. In dem einen Fenster sind große gefüllte Eier aus Marzipan, auch

kleine Bonbonier, Schokoladen u. sonstige schöne Sachen. Nun kommt das traurige dabei, daß die lieben Eltern die den Kindern gerne eine Freude bereiten möchten nicht das nötige Geld dazu haben. Da der Vater meistens Arbeitslos u. Mutter schon so für das tägliche Wohl zu sorgen hat. Darum wünschen wir das Beste, daß wir wieder bessere Zeiten sehen werden, daß jedes Kind sich auch mal an den Bedereien befriedigen kann.“

Ganz hausmütterlich äußert sich Ena H.: „Wir Kinder haben ebensoviele zu tun wie unsere Eltern, nun haben wir Kinder ein Pfennige zusammen geparkt da mühen wir auch wieder mit rechnen. Ich habe meiner Mutter schon etwas gekauft es ist wenig aber herzlich. Ein kleines Scherzgeschenk habe ich auch gekauft und zwar ein Seifenosterei, das aussieht wie Schokolade.“

Mit ein paar Worten entzückt Gertrud W., eine Elfjährige, die Seiten ihrer Gepeinigten: „Ich ging einmal spazieren. Die kleinen Kinder standen blickend an den Konfitürenläden. Sie hatten ihre kleinen Hände an die Fensterscheibe gedrückt und plauderten hin und her. Das eine Mädchen war habgierig und sagte mit voller Freude: „Ich möchte den ganzen Laden haben mit all' den feinen Sachen!“ „Du bist ausverschämlich verlange nur ein großes Osterei.“ Sie stritten sich noch alle darum bis das eine vernünftige Mädchen sagte: „Wir bekommen das doch nicht was wir uns wünschen warst' du auch artig?“ Da liefen sie nach hause und wollten gar nichts haben.“

Und wiederum mit ganz wenigen Worten entzückt Gerda K. die wirtschaftliche und soziale Not, die auch den Kindern die Augen öffnet: „Wenn Kinder die Straße entlang gehen dann gucken sie sich traurig die Schaufenster an. Aber im Sinn denken sie daß möchte ich haben. Denn die Väter vieler Kinder sind Arbeits- los oder sind Kriegsinvaliden, da kann die Mutter oder der Vater ihnen nichts kaufen weil sie kein Geld haben. Wenn sie ihre Unterstützung bekommen, das reicht gerade für 1 Pfund Margarine und für zwei Brot. Wenn noch ein bißchen Geld übrig bleibt so reicht es noch nicht mal für ein Ei.“

Eine einzige, Arme, eine Elfjährige dazu, greift weit über den Rahmen hinaus und zieht mit harten, unerbittlichen Worten eine soziale Parallele, die zugleich eine Anklage ist. Sie nennt ihren Auf- satz: „Ostereiertag in Neufölsn und in Wilmersdorf: Das Osterfest naht,



manche Leute gehen in die Bäden und kaufen ein. Aber es sind nicht viel die was kaufen nämlich es gibt recht viel Arbeitslose, bei ihnen ist das Osterfest eine traurige Zeit. Aber in Wilmersdorf wo die reichen Leute wohnen die wissen nicht mit dem Gelde was sie machen sollen. Aber wenn ein armer Arbeiter kommt dann weisen sie ihn ab. Aber in die besten Hotels gehen sie zu Ostern und bestellen sich den besten Osterbraten, und die besten Torten.“

In der Werkstatt des Osterhasen.

Blühende fröhliche Phantasie entfaltet sich, wie schon erwähnt, bei der Behandlung eines anderen Themas, bei dem die Kinder schildern sollten, wie es in der Werkstatt des Osterhasen zugeht. Das gefällige Pseudotalent, das vielen Mädchen eigen ist, entfaltet sich hier zu freundlichen Blüten.

Die Arbeit in der „Höhle des Osterhasen“ schildert Ellu G. höchst dröckig: „Stoße die Farbentöpfe nicht um, Stumpfschwänzchen!“ rief der Vater. „Du weißt — die Farbe ist teuer, und unser Geld habe ich in Eier angelegt. Nein, nein, Vater ich sehe mich schon vor!“ sagte Stumpfschwänzchen. „Eier sind genug da, aber Farbe nicht!“ sagte der Vater. Und nun begab er sich in das Zimmer wo die Farbentöpfe und Eier waren. Er rief Stumpfschwänzchen herbei. Nun begann die Arbeit. Stumpfschwänzchen brachte den Eierkorb herbei. Der Vater ging dann in die Küche und lockte die Farbe auf. Jetzt wurden die Eier bespült. Stumpfschwänzchen fleckte die Eier bunt an, daß es einen lust war. auch schöne Bilder malte er darauf. Endlich waren sie fertig.“

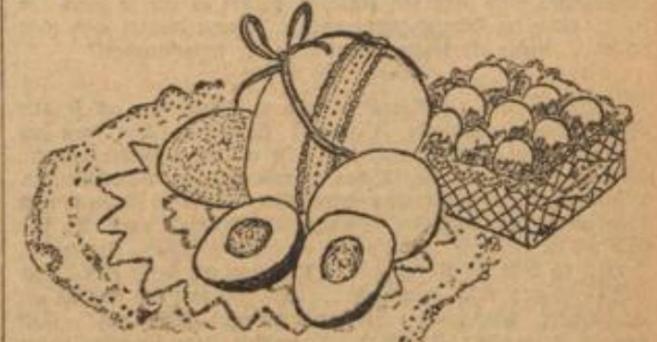
Wähnlich schildert auch die elfjährige Lotte H., wie es „bei Hasens“ zugeht: „Seid nicht so hastig, sonst läßt ihr die Eier fallen!“ rief sich Herr Hofe vernehmen. „Nein, Vater wir sind ganz vorsichtig!“ „Wenn ihr dann recht fleißig wurd, dann kriegt ihr auch ein schönes, lustiges Blatt vom Weislohl. Die Eier sind ganz genau gezählt. Ihr dürft kein's einzeln machen, sonst kriegt die kleine Lotte ein Ei zu wenig und dann weint sie wieder wie voriges Jahr. Aber nun an die Arbeit!“ Sie holten alle ihre kleinen Stüchlein herbei, und nun pinselten sie drauf' los, so schnell sie nur konnten. Aber ach, da lag ja ein schönes, rot angemaltes, Ei. „Wer war denn das!“ schelte Herr Langohr. „Ach, Vater schlage mich doch bitte nicht, ich konnte nicht dafür!“ bittete das kleine Fröhchen. Herr Hofe hatte ein gutes Herz, und darum ließ er diese Strafe durch gehen. Nun ging es weiter. „Ach, Vater, ich kann nicht mehr malen. Die Arbeit ist zu schwer!“ sagte der Kleinst. „Halt recht, ich bin auch müde und morgen geht es weiter!“ sagte Herr Langohr.“

Wie Ostern verlebt wird.

Schließlich hatte eine andere Klasse die Aufgabe bekommen, zu schildern, wie sich der Hym. die einzelne ihr diesjähriges Osterfest denkt. Auch hierbei sind allerlei niedliche, aber auch nachdenkliche Beobachtungen herausgekommen. In der folgenden Schilderung, die von Gertrud K. stammt, sieht man das lustige und feste Mädel

förmlich vor sich: „Der Osterhase kommt zu uns. Wenn die Oster- nacht kommt da kann man garnicht schlafen man ist so neugierig, auf den Osterhasen. Bei uns kommt der Osterhase in der Stube, da kann der Osterhase sehr viel verstecken, bei mir war schon der Osterhase er hat mir auch sehr viel gebracht. Der Osterhase kann nur so viel geben wie er hat, manche Kinder be- kommen nie genug ich kenne sehr viel. Wen der Osterhase wieder hertraum gesprochen ist dann stehe ich auf und suche aber in Hempt, weil ich keine Zeit habe mich erst anzuziehen nun geht es los zu suchen. Hei da habe ich schon eins da ein zweites und ein drittes ha das ist habet groß und ich lieb die sucherei in stich und legte mich wieder ins Bett aber mit das große Osterei so ging es den ganzen Tag. So verleve ich jede Osterzeit. Aber ich glaube noch an den Osterhasen.“

Ganz anders klingt es bei Hildegard St.: „Dieses Jahr wird wohl mein Osterfest nicht so ausfallen, denn mein Papa bringt nicht



so viel Geld. Ich bin zufrieden was ich bekomme. Das eine weiß ich schon, und zwar ein Kleid. Meine Schwester wird wohl schwerlich was bekommen, denn das Geld ist knapp. Vorieges Jahr war es besser, das ist nicht schön wenn viele Väter verkürzt arbeiten oder sogar Arbeitslos sind.“

Den Schluß mögen die Schilderungen zweier kleinen Schönen machen, die offenbar das Glück haben, sich um ihre Geschenke wenig sorgen zu müssen. Es scheint, wie der Berliner sagt, alles da zu sein. Gännen wir ihnen ihr sorgloses Genießen und hoffen und wünschen wir, daß es vielen, vielen anderen recht bald ebenso gut gehen möge. Zufällig heißen beide Gerda und beide haben über das Thema geschrieben: „Wie ich Ostern verleben werde.“ Gerda S. schreibt: „Ostern bekomme ich sehr viel ich bekomme Ostereier und noch viel mehr. Zu Ostern kommen viele Tanten zu uns. Es wird sehr gemütlich bei uns werden. Wir müssen einen Tag vor Ostern sauber machen. Ich muß auch mit helfen. Wir Baden Baden. Zu Ostern müssen mir unsere Geschenke suchen.“

Gerda E. läßt sich wohlgefällig also vernehmen: „Ich werde Ostern Ostereier suchen müssen. Ich werde sehr viel bekommen. Dann fahre ich Ostern zu meiner Tante da werde ich auch was bekommen. Ich ziehe mich Ostern schön an. Ich binde mir meine rote Schleife ein. Wenn das Wetter zu Ostern schön ist, und die Sonne scheint dann ziehe ich mein weißes Kleid an. Ich werde Ostern gut eriecken.“

Eines ist an allen diesen Niederschriften wichtig: Sie sind von den Kindern unvorbereitet in der Klasse angefertigt worden. Irgendein unmittelbarer Einfluß der Eltern steht also nicht dahinter. Der Lehrer hat ein paar Andeutungen über den Weg gemacht und dann haben die Kinder losgeplaudert, wie ihnen ums Herz war. Ein großer Teil der Schilderungen ist natürlich schematisch und in engerer Anlehnung an die Andeutungen des Lehrers. Aber aus der nicht geringen Anzahl selbständiger Ver- suche haben wir diese ausgewählt. Der Einfluß der täglichen Um- gebung, des Milieus wie der sozialen Verhältnisse ist ganz un- verkennbar. Ein anderes aber haben diese kleinen Schilderungen auch noch erbracht, nämlich wieviel Beobachtungs- und Schilderungs- talente, teils lebenswützig-optimistischer, teils ernsthaft-kritischer Art in diesen jungen Kindern stecken, die fast alle aus den Pro- letariatshäusern kommen. Und mit einem gewissen Schrecken denkt man daran, welch ungeheure Verantwortung die Schule und jeder einzelne Lehrer übernimmt, wenn sie an die Aufgabe heran- gehen, aus diesen Kindern Menschen zu formen. Was kann aus den Seelen dieser Kinder nicht alles an Gutem und Schönem heraus- geholt werden, und in der Tat sind diese Kinder in guter Hui, denn sie gehören der weltlichen Schule an. Mögen sich alle Schulleiter und alle Lehrer bald und endlich ihrer wahren Aufgabe bewußt werden, zuerst einmal wahre und echte Menschen zu bilden.

Osterblumen.

Ein schöner Frühlingstag im Berliner Westen. Auf dem Asphalt rollen die Luxusautos und Wagen. Der patrouillierende Schupo hat ein paar neue weiße Handschuhe an und die Blumenfrauen mit ihren Frühlingssträußen machen gute Geschäfte. Besonders die mit dem Stand vor dem Luxusrestaurant. Wenn da die Herren mit ihren Damen herankommen, dann kaufen sie fast alle und immer die teuren Rosen und Nelken, die das gewöhnliche Publikum nicht er- schwingen kann.

Weniger gut aber geht es dem alten Mann, der aussteht wie der liebe Gott im Egil. Stundenlang steht er in seiner Ecke und hält immer wieder mit derselben schweigenden Bitte seinen durchscherten alten Hut hin, wenn die Türe sich öffnet. Dann kommt jedesmal ein feiner warmer Hauch von Personen und Speiben und gedämpfte Musik klingt an sein Ohr. Aber in seine Rühe fällt nur wenig. Die Leute haben keine Zeit und können doch auch nicht den lieben Gott in seiner Verkleidung erkennen. Do geht wieder die Tür. Ein junges Paar kommt. Beide elegant, lustig und sehr verliebt. Sie steht einen Augenblick und knüpft an ihren Handschuhen. Die Blumenfrau hält ihre Rosen hin. Wächend nimmt der junge Herr den ganzen großen Strauß und überreicht ihm mit einem galanten Worte seiner Dame. Die dankt fröhlich, richtet einen Augenblick an den Blumen und entdeckt dann, aufsehend, plötzlich den alten Mann, der sie weh- mütig ansieht, ganz gebendet von so viel Armut und schöner Jugend. Die Dame greift in ihr Täschchen, nimmt wohllos einen größeren Schein, reicht ihn dem Besitzer. Und plötzlich, einer Laune folgend, nimmt sie einige der schönsten Rosen und legt sie in seine Rühe. „Hier, weil Ostern ist.“

Ihr Begleiter hat die kleine Szene beobachtet. Jetzt öffnet er den Schlag seines Autos und hilft ihr beim Einsteigen. „Sentimental ist sie — aber gang nett —“ denkt er im Stillen.

Auf Ostererkundung.

Zärtliche Erinnerung. Vor zwei Jahren sahen wir am Osterabend vom Forsthaus Heidekrug und guckten ins lichte Abendrot. Dann kletterten wir auf den Heuboden und schliefen wie die Ferkel. Als wir aufwachten, blinzelte osterliche Sonne durch die Dachziegel. Jemand deklamierte lustig mit sehr viel Pathos den Osterpaziergang. Das war immerhin eine Zumutung für den nächsten Morgen. Als schließlich einer fragte, ob man sich trotzdem die Zähne putzen könne, wurde es still. Nur die sächsische Ecke flüsterte: „Da hab doch eure Glabbe wenn 'r se nich haben kenn. Is 'n eich gar nicht heilig? — — — Zärtliche Erinnerung.“

Nun sitzen wir wieder vom Forsthaus Heidekrug. Schürfen heißen Kaffee und fingen Landstreichlieder. „Unse lieben Frauen vom kalten Brannen, bescher' uns armen Landstreich ein warme Sonnen, daß wir nicht erfrieren...“ Und keiner ist, der Goethe deklamiert und keiner, dem nichts heilig ist, denn für den warmen Kaffee — das nehme ich auf Eid — läßt sich von unsern Rannen jeder einzelne sinnieren. — Es wird eine schlimme Nacht werden.

So schlumm war es nicht. Vor dem Einschlafen hörte ich, wie der liebe Gott vor dem Volksgesicht vernommen wurde. „Geben Sie zu, die Welt erschaffen zu haben?“ „Waren Sie sich der Trogweite ihrer Handlung bewußt?“ ... Es ist ein sehr lustiges Gericht. Dem Angeklagten wird nicht viel passieren, kuckte es mir so durch den Kopf. Ganz im Dämmerfallte es ... konnte deshalb auch nicht wissen ... dachte ein logales Direktorium ... freigesprochen!“

Wir wandern die Seentette entlang. Viele tote, ach so tote Fische liegen am Strande. Erfroren? Vergiftet? Wer kann das wissen. — Der Wald ist noch kahl. Ob er jemals wieder erwacht. Aber da sind auf einmal Kästchen da und ein, zwei Leberbläschen. Läßt sich also gar nicht mehr verheimlichen. Ja, ja da fingen ja auch schon die kleinen Bögchen. Ob man ein Gebicht macht? Da sind nun wieder Kästchen. Ob ich mit ein paar abreiße? Komm her, Hertha, ich lasse die Knöpfe deines Ledermantels bestimmen. „Ich reiß — ich reiß nicht — ich reiß...“ Eine schwere Hand legt sich auf die Schulter. Eine dumpfe Stimme brummt: „Weder nicht!“ Gott beschütze mich: der Förster. Irgendwie liege ich jetzt in der Linie Charlie Chaplin — ich weiß nur die Fortsetzung nicht.

Nun sind wir in Strausberg. Das Städtchen steht im Zeichen des Osterkommens. Auf den Straßen trippeln Frauen und Kinder mit Kuchennäpfen und schönen großen, rosinengefüllten Blechtuchen. Die Restaurants sehen erwartungsvoll aus. Alle Tische stehen voll Handtücher mit Hausfrauen. Morgen ist Ostern! Trostlos: Strausberg ist eine charakterlose Stadt. Nichts Ganges und nichts Halbes. Von Sil nicht der Dunst einer blauen Abnung. Immer hat man das Gefühl, daß diesem Bürgerstädtchen etwas fehlt. So ein Spielzeug, ein kleines, Reichweh, denke ich. — Also jetzt hat die Bullette, es ist ja ja nicht, er spielt ja bloß mit. —

Aufhebung eines Geschworenen-Fehlurtheils.

Erneute Verhandlung in dem Mordprozeß Raedling.

Am 8. und 9. Mai wird vor dem Schwurgericht des Landgerichts I unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Loh die neue Verhandlung gegen den Former Theodor Just und die Witwe Mathilde Staberod wegen Ermordung der Portierfrau Raedling aus der Brückenstraße stattfinden. Die unter grauenhaftesten Umständen erfolgte Ermordung der alten Frau hatte bereits im Dezember das Schwurgericht beschäftigt. Die Geschworenen hatten damals, wie nach den ausführlichen Berichten des „Vorwärts“ erinnerlich sein wird, Just des Mordes schuldig gesprochen, bei Frau Staberod aber die Mittäterschaft verneint und Anstiftung zum Mord sowie Mordversuch angenommen. Der Gerichtshof hatte den Spruch der Geschworenen, soweit er sich auf den Mord selbst bezog, gemäß § 316, aufgehoben, weil die Geschworenen sich zu ungunsten der Angeklagten geirrt hätten, und die Sache an das nächste Schwurgericht verwiesen. Gegen die Freisprechung der Angeklagten Staberod wegen Mittäterschaft am Mord hatte der Staatsanwalt Revision angemeldet, und das Reichsgericht hat dieses Urteil aufgehoben. Rechtskräftig verurteilt ist Frau Staberod somit

Das Zeichen.

Von Daniel Corkern.

1.

In einem Sandstrich Irlands war mir damals noch kein befreundetes Haus bekannt: wir hatten dort noch nicht gearbeitet (jetzt haben wir drei Kompanien völlig zuverlässiger Freiwilliger dort stehen), darum mußte ich mich einem kleinen Wirtshaus anvertrauen, wie man es überall in Dörfern trifft, die weder ein reges Geschäftsleben noch eine besondere Anziehung haben. Es war ein gewöhnliches Wirtshaus mit nur ein paar kleinen ständigen Gastzimmern, die monatelang unbenutzt bleiben, so daß man kaum daran denkt, man könnte überhaupt dort übernachten. Manchmal kommt irgendein wunderlicher Angler dorthin oder ein Geschäftsreisender, der einen jungfräulichen Boden für seinen Artikel zu finden glaubt, oder irgendeiner der vielen Dubliner Beamten. Wenn das einmal geschieht, dann könnte man vielleicht für einige Wochen an eine Art Hotel denken, sonst ist es die meiste Zeit des Jahres nur ein einfaches Wirtshaus an einer Landstraße, die durch eine Schafzuchtsgegend geht, im Sommer verschlafen, im Winter fast ganz vergessen, die Tür bewegt sich fast den ganzen Tag nicht.

Es war noch ein Angler da, ein Mann in mittleren Jahren, der kein Wort sprach, sonst war ich ganz allein im Hause. Ich war schon im Bett, als er vom See in den Bergen zurückkam, und ich hoffte schon weit fort zu sein, wenn er sich am Morgen wieder dahin aufmachen würde. Ich hielt es darum nicht erst für nötig, die zufällige Begegnung durch eine halbständige Unterhaltung zu besprechen. Ich hörte ihn heimkommen und dann einen Flaschenorken in der schweigenden Nacht knallen, dann schlief ich bald wieder ein und alles verschwamm in ein paar Augenblicke wieder. Plötzlich hörte ich das Rattern eines Motorrades, das mit solcher Geschwindigkeit fuhr, daß ich sicher glaubte, es würde vorüberfahren, ohne anzuhalten. Aber dann hörte ich, wie es auf das Haus zum und anhielt, dann hörte ich heftige, tiefe, harte, bestimmte Stimmen, dann das Klirren von Waffen, dann Fußtritte auf der Treppe und den Wirt ununterbrochen jammern: „Das ist nicht recht von ihnen, meine Herren, das ist überhaupt nicht anständig!“

Man mußte bald bei mir sein. Ich verlor fast den Verstand vor Wut, daß ich so schnell und so leicht in ihre Hände fallen sollte. Ich lag noch immer im Bett und hatte noch gar nicht an Flucht gedacht.

Jetzt klopfen Männer sehr bestimmt an meines Nachbors Tür, rüsten an der Klinke und stapfen dann laut hinein, daß die Waffen klirren. Jetzt waren sie an meiner Tür: sie klopfen auf, und ein Lichtschein spielte auf den Wänden und der Decke. Mit einer Reflexbewegung legte ich meinen linken Unterarm über die Augen, um das Licht ihrer Laternen abzuhalten, und brumnte mürrisch, verschlafen. Ich hörte, wie der Wirt sie beiseite drängte: „Sehen Sie denn nicht, daß das nicht der Mann ist, den Sie suchen?“

Bisher nur zu vier Jahren Suchhaus wegen eines vorausgegangenen Mordversuches an Frau Raedling. Nunmehr werden sich daher Just wegen Mordes und Frau Staberod wegen Mittäterschaft am Mord von neuem vor dem Schwurgericht zu verantworten haben.

Der neue Berliner Etat.

In der nächsten Stadtverordnetenversammlung am kommenden Donnerstag wird vom Stadtkämmerer Dr. Karding der neue Etat eingebracht werden. In den Drucksachen der Stadtverordnetenversammlung findet sich die Uebersichtsaufstellung, allerdings noch ohne die Abschlusssätze der einzelnen Kapitel. Der Etat ist dies Jahr neu gruppiert, übersichtlicher gestaltet und präsentiert sich infolgedessen in wesentlich kleinerem Umfange als in den Vorjahren. Dieses Jahr sind bereits die bisherigen gemeinsamen Einrichtungen der Innenbezirke auf die Bezirke verteilt. Im Vorbericht des Kämmerers heißt es u. a.:

„Die Zusammenfassung der Haushaltsposten führt an sich für Bezirke und Zentralverwaltungen zu einer größeren Selbstständigkeit in der Wirtschaft. Diese Selbstständigkeit soll aber auch durch Aenderung der bisherigen Bestimmungen (Uebersichtbarkeit innerhalb der sächsischen Posten desselben Titels) erweitert werden. Künftig sollen alle Posten für sächsischen Ausgaben derselben Abteilung als übertragbar gelten. Die Personalkosten sind, wie im Vorjahre, in einer Summe angeführt, und zwar nach dem Stande des Personalbestandes am 1. Februar 1924. An Aufstellung eines Stellenplanes kann erst nach Abschluß des Abbaues gedacht werden. Der Haushaltsplan ist im Gegenjahre zu denen der Vorjahre in Goldmark aufgestellt. Dabei ist der Stand der Preise von Januar/Februar 1924 zugrunde gelegt. Ein besonderer Nachtragshaushalt enthält den Bedarf für die am 1. April 1924 eingetretene Erhöhung der persönlichen Bezüge und die Wartegelder für die in den einmündigen Ruhestand versetzten Beamten und Festangestellten. In ihm ist außerdem die finanzielle Wirkung der 3. Steuernotverordnung dargestellt, die auf der Einnahmeseite die Mietzinssteuer, auf der Ausgabenseite den Betrag der Zuschüsse für Wohlfahrtszwecke auf Grund des § 42 der 3. Steuernotverordnung enthält. Die neue Wertzuwachssteuer ist gleichfalls berücksichtigt.“

Das Rundfunkprogramm.

Heute, Sonntag, den 20. April.

4 Uhr: Osterlieder und Märschen (Jugendvortrag). 4.30—6 Uhr: Berliner Funkkapelle (Unterhaltungsmusik). 6 Uhr: Operabend: Szenen aus der Oper „Parsifal“, von Richard Wagner. Dirigent: Otto Urack, früherer Kapellmeister an der Staatsoper. Parsifal: Hendrik Appels von der Großen Volksoper, Berlin. Amfortas: Kammeränger Cornelius Bronageest. Gurnemanz: Eduard Kandl vom Deutschen Opernhaus, Charlottenburg. Ein Kammerorchester, bestehend aus Mitgliedern des Berliner Philharmonischen Orchesters.

Montag, den 21. April.

4 Uhr: Vortrag des Herrn Bruno H. Bürgel „Der Mensch und die Natur“. 4.30—8 Uhr: Berliner Funkkapelle (Unterhaltungsmusik). 6 Uhr: 1. a) Andante, von Haydn; b) Menuett, von Haydn (Walter Schulz, Solocellist des Berliner Philharmonischen Orchesters). 2. Polonaise aus der Oper „Mignon“, von Thomas (Mimi Fink). 3. a) Ostermorgen, von Geibel; b) Was mir der Lehrer erzählte, von Max Möller (Johanna Meyer, Rezitation). 4. a) Die Waldschänke, von R. Simon; b) Im tiefen Keller (Kammeränger Adolf Lieban). 5. a) Chant de Ministrel, von Glazounoff; b) Mazurke, von Norrad (Walter Schulz, Solocellist des Berliner Philharmonischen Orchesters). 6. Zwei Kinderlieder, von Leo Blech (Mimi Fink). 7. Der Osterhase, von Rudolf Preeber (Johanna Meyer, Rezitation). 8. a) Radio-Shimmy, von Ridi Faust; b) Das Fräulein an der Himmelstür, von R. Genée (Kammeränger Adolf Lieban). Am Steinway-Flügel: Kapellmeister Otto Urack.

Dienstag, den 22. April.

Tageseinstellung. Vormittags 10 Uhr: Nachrichtendienst. Bekanntgabe der Kleinhandelspreise der wichtigsten Lebensmittel in der Zentralmarkthalle. Nachm. 12.15 Uhr: Vorbörsen. Nachm. 12.55 Uhr: Uebersmittlung des Zeitzeichens. Nachm. 1.05 Uhr: Nachrichtendienst. Nachm. 2.15 Uhr: Börsenbericht.

4.30—8 Uhr: Berliner Funkkapelle (Unterhaltungsmusik). 7 Uhr: Vortrag des Herrn Oberstudienrats Prof. Dr. Paul Hildebrandt: „Wie wirkt die Schulreform auf Eltern und Kinder?“ 8.30 Uhr: VII. Sonderveranstaltung der Funkstunde A.-G.: Josef Plant. 1. Die Teufelsszene, von Schmidt (Richard Stegmann, Solotrompeter des Berliner Philharmonischen Orchesters). 2. Josef Plant (Rezitation). 3. Drei Kinderlieder, von Taubert (Alice Götz). 4. a) Wer hat uns getraut? von J. Strauß; b) Behüt' dich Gott, von Neller (Richard Stegmann, Solotrompeter des Berliner Philharmonischen Orchesters). 5. a) Die kleine Böhmilenna, von Aletter; b) Drei gute Freunde, von Aletter (Alice Götz). 6. Josef Plant (Rezitation). Am Steinway-Flügel: Dr. Felix Günther.

Ich knurrte wieder und stieß die Luft schwer zwischen den Lippen hervor. „Nicht sprechen!“ hörte ich eine bekannte Stimme. Es war der Eintrittsinspektor.

„Was soll das heißen, vier gegen einen, das ist ein verdammt feiger Handel, schämt Euch in Eure Seele hinein,“ kuckte ich und sah ihnen gerade ins Gesicht.

„Sehen Sie noch nicht, das ist ein Bauernburche, war auf dem Jahrmarkt und hat kein Geld mehr!“

Sie schüttelten mich: „Wie heißen Sie?“

„Machen Sie doch nicht erst solche Geschichten, Sie wollen doch bloß Geld haben“ — — — und ohne mich weiter um sie zu kümmern, warf ich ihnen noch ein Duzend Flüche ins Gesicht.

„Ich habe ja gleich gesagt, was mit ihm los ist,“ sagte der Wirt, er hat den ganzen Whisky ausgekostet, den ich hatte.“ Er unterdrückte ein Lachen, ich merkte er war auf meiner Seite.

„Ob Sie ihn nun aufwachen oder schlafen lassen, das bleibt sich ganz gleich. Biel werden Sie von ihm nicht herausbekommen — du, wach auf, mein Junge!“ drängte er und gab mir dabei mit seinem Griff ein kleines Zeichen. Aber ich schien zu betrunken zu sein, um aufzuwachen und ließ meinen Kopf nur von einer Seite auf die andere fallen, wie ein kleiner Junge, der in der Mittagssonne eingeschlafen ist. Ich hörte sie miteinander sprechen. „Wach auf, mein Junge“, sagte der Wirt wieder. Dann rief der Angler kurzstimmig nach ihm. „Ich komme schon, ich komme schon,“ gab der Wirt zurück und kniff mir wieder in den Arm.

Ich hörte, wie er aus dem Zimmer ging. Was würde nun kommen. —

„Ich glaub' nicht, daß er's ist,“ hörte ich.

Ich fand nun ein langes Selbstgespräch an, in dem weder Sinn noch Verstand war, aber ich sprach immer weiter und wiederholte immer daselbe wohl fünf- oder sechsmal, ohne die geringste Atempause zu machen. Und während ich diesen Wortschwall hervorstieß, fühlte ich, wie der Raum um mich still und eisig-schweigend wurde. Sie hatten sich wieder fortgemacht.

Sie hatten nicht nach mir gesucht, sondern nach einem gewissen Menschen, sie hatten keine Spur von Dublin bis in diese Gegend verfolgt und hatten sie dann augenscheinlich verloren. Indes, unter den flüsternden Stimmen um mein Bett war eine, mit der ich schon einmal zu tun gehabt hatte. Ich hatte sie vor dem Kriegsgericht in Cork gegen mich Zeugnis ablegen hören, und gerade auf dieses Zeugnis hin hatte man mich zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, aber ich hatte davon nicht ganz einen Monat abgemacht. Der Wachmeister Rawlor würde mir dem Jung sehr zufrieden gemessen sein in dieser Herbstnacht, dachte ich.

2.

Etwas Seltsames geschah, als sie gegangen waren. Ich sah aufrecht im Bett und horchte hinaus, wie der Wagen sich nach den Hügel zu wie mit Windesgeschwindigkeit entfernte. Plötzlich kam der Wirt in mein Zimmer hereingehuscht, schob leise den Riegel an

Ein Vergleich der Haushaltsziffern — ohne Nachtragshaushalt — mit dem Groß-Berliner Haushalt für 1913 läßt den Grab erkennen, bis zu dem der sächsische Haushalt gegen den Vorkriegsstand immer noch leidend ist. 1913 war der Haushalt ohne Werke mit 335 Goldmillionen ausgestattet, 1924 sind es nach dem Geldwerte der Vorkriegsjahre nur etwa 273 Millionen Goldmark. Daß sich der Unterschied nur zum Teil aus der Verringerung des Schuldendienstes erklärt, zeigt u. a. die Entwicklung bei einzelnen Posten des Haushalts, so bei den einmaligen Ausgaben der ordentlichen Verwaltung (1924: 3 Millionen Goldmark, vor dem Kriege mindestens 30 bis 40 Millionen Goldmark) und der außerordentlichen Verwaltung (1924: 3 Millionen Goldmark, vor dem Kriege durchschnittlich 75 Millionen Goldmark). Bei der trostlosen Lage des Anleihemarktes müssen wir damit rechnen, auch letztere geringe Summe auf die ordentliche Verwaltung zu nehmen.

Der durch das Gesetz Groß-Berlin geforderte angemessene Spielraum für die Durchführung des Haushalts wird den Bezirken auch in diesem Jahre durch Vorbehaltsmittel gewährt. Sie betragen insgesamt 564 670 Goldmark, also durchschnittlich für den Bezirk noch nicht 30 000 Mark. Die zentralen Vorbehaltsmittel sind noch mäßiger (312 500 Goldmark). Zu ihrer unbedingt nötigen Verfürgung enthält der Nachtragshaushalt 5 000 000 Goldmark.

Die Leistungen der Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke sind in der vertraglichen Höhe eingestellt. Die Ablieferung der Stadtgütergesellschaft ist mit 120 000 Zentner Roggen berücksichtigt. Wenn die Werke für den Haushalt nicht die gleiche Rolle wie vor dem Kriege spielen (Ueberschüsse 1913 rund 18 Millionen Goldmark, jetzt 7 Millionen Goldmark), so liegt das daran, daß sie durch den Raubbau in der Inflationszeit außerordentlich mitgenommen sind. Sie haben eine Atempause dringend nötig, doch wird bei ihnen in den kommenden Jahren mit einer Verbesserung zu rechnen sein.

Umgekehrt ist die Lage bei den Steuern. Sie betragen (ohne die neue Wertzuwachssteuer und die Mietzinssteuer) mit 187 Millionen Goldmark zur Entlastung des Haushalts bei, während sie 1913 nur 160 Millionen Goldmark zum Haushalt einzubringen brauchten. Die Anteile an der Einkommensteuer und Umsatzsteuer sind gleichmäßig festgelegt. Bei den Realsteuern hoffen wir, wenn die Wirtschaftslage nicht neue Erschütterungen des Haushalts bringt, mit den bisherigen Zuschlägen zur Grundvermögenssteuer und Gewerbesteuer auszukommen.“

Auf die Einzelheiten des Etats werden wir zurückkommen, wenn die Einzelabteilung für die Kapitel und die Etatsbegründung des Kämmerers vorliegt.

Coloureumie und Monokel.

Harle Strafe für einen unehrlichen Schüler.

Es gilt bei den höheren Schülern in Potsdam für totschid, auf dem Sechsstunden-Bummel in bunter Mühe zu erscheinen. Man machte damit bei den Hängeopferdamen entschieden mehr Eindruck. Der 17jährige Sekundaner F. der Potsdamer Oberrealschule konnte sich die bunte Verbindungsmühe von seinem Taschengeld nicht leisten. Eines Tages holte ein Mitschüler für den Pensionswirt eine höhere Geldsumme und ließ diese zwei Minuten in seinem Paletot stecken. F. sah den ganzen Betrag und kaufte sich dafür eine — bunte Coloureumie. Ein anderes Mal fehlten ihm Handschuhe zum Schülerball. Kurzgerhand entwendete der 17jährige vom Boden ein Fahrrad, verkaufte dieses und schaffte sich dafür Handschuhe an und verjubele den Rest des Geldes in Berlin. Niemand ahnte, daß F. das Geld zum Kauf der Gegenstände sich auf so erbärmliche Art verschafft hatte. Als kurz darauf aber einem Mitschüler eine Witwka verschwand, wurde man auf F. aufmerksam, und eine Hausdurchsuchung förderte die Witwka zutage. Für den Erlös derselben wollte er sich — ein Monokel anschaffen, um damit mehr Eindruck zu machen. Das Potsdamer Amtsgericht, vor dem sich F. wegen drei vollendeter Diebstähle zu verantworten hatte, verurteilte den jungen Menschen zu der harten Strafe von sechs Monaten Gefängnis. Eine Bewährungsfrist besteht sich, das Bericht vor.

Im Berliner Zoologischen Garten findet an den beiden Osterfeiertagen großes Konzert statt, bei ungunstigem Wetter im Saal, ebenso an den darauffolgenden Sonntagen. Die Sommerkaffee beginnt am 15. Mai bei täglichem Doppelfonzert. Die Eintrittspreise betragen an Wochentagen für Erwachsene 1.50 M., für Kinder 50 Pf., an Sonn- und Feiertagen für Erwachsene 1 M. und für Kinder 30 Pf. — Im Winkergarten des Antipopenhauses ist eine Tierausstellung neu eröffnet.

der Tür vor, zündete das Licht wieder an, zog einen Stuhl an mein Bett, setzte sich und sah mit einem merkwürdigen Lächeln auf mich. Ich konnte ihm anmerken, wie er eine innere Bewegung zu verbergen suchte.

„Kennen Sie mich?“ fragte ich ihn.

„Nein, sagte er, aber ich mühe gleich, wie es mit Ihnen stand, als Sie zur Tür hereintraten.“

Ich war überrascht, denn er hatte nicht mit dem leisesten Blick oder Wort verraten, daß er Bescheid wußte.

„Woran erkannten Sie, was ich sei?“

Er lächelte wieder, reichte sich auf und gab seinem Kopfe einen leisen Ruck. Ich wußte sofort, was das Zeichen bedeutete, obwohl es mir bisher noch nicht besonders aufgefallen war. Ich hatte es bei unseren Burschen gesehen, wenn sie vor dem Kriegsgericht nach etwas gefragt wurden, und womit sie etwa zu sagen schienen, daß sie sich den Teufel darum kümmerten, was das Gericht von ihnen verlangte. Aber ich hatte bisher nicht sonderlich darauf geachtet, und dann hatte ich es hier nicht erwartet, besonders nicht bei einem ländlichen Gastwirt. Er lächelte mit einer gewissen Scheu in seinen Augen.

Ich streckte ihm die Hand hin: „Ich muß Ihnen sehr danken,“ sagte ich.

„Haben wir's nicht gut gemacht, besser als wenn wir uns vorher verabredet hätten?“ Und sein Blick war ganz lauern.

„Ja, viel besser,“ war alles, was ich sagen konnte.

„Ich weiß nicht, wie ich es fertig brachte, ich habe nicht gerade viel Übung darin, Leute hinter's Licht zu führen, ich lasse sie machen, was sie wollen, aber etwas hatte mich ruhig gemacht.“ Seine Stimme war plötzlich ganz leise geworden, seine Finger trocken müde über seine Stirn, ich sah Schweiß auf ihr, er war ganz bleich geworden. Ich sprang aus dem Bett.

„Ruhig! Es ist nichts, gar nichts!“

Weiter brachte er kein Wort hervor. Ich wollte leben, ob der Angler etwas Whisky hätte, und rohm das Licht. Der hatte sich eben wieder ins Bett gelegt.

Ich griff nach der kleinen Flasche: „Der alte Mann fühlt sich nicht wohl, er ist ohnmächtig geworden, sie haben ihn zu sehr erschreckt.“

Er wollte mitkommen, mir helfen, aber ich hielt ihn zurück. „Ich werde eben alt,“ sagte der Gastwirt, als der Anfall vorüber war. Aber ein Mann sollte doch soviel aushalten können in diesen Zeiten, fügte er mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu.

Ich brachte ihn zu Bett — — es war sonst niemand im Hause — und ich ließ ihn stolz und glücklich zurück, daß er mich aus den Händen meiner Feinde errettet hatte.

„Es wäre mir sehr schrecklich gewesen, wenn man Sie gerade unter meinem Dach getriegt hätte,“ sagte er noch zulezt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Berliner Magistratsabbau.

Entgegen den Beschlüssen des Stadtverordneten Ausschusses, der in der unsinnigsten Weise den Magistratsabbau sportsmäßig betreibt, hat der Magistrat der Stadtverordnetenversammlung eine neue Vorlage zugehen lassen, in der er sie ersucht, die durch das Ausschneiden der Stadträte Hingé, Hoffmann und Rabnow freierwerdenden Stellen neu zu besetzen. Im übrigen scheint auch die bisherige Mehrheit doch etwas schwanken zu werden zu sein, ob ihr Abbau-Ediktum wirklich haltbar ist. Wenigstens meldet eine in der Regel gut unterrichtete Korrespondenz, daß die Proteste, die von allen Seiten gegen die Abbauvorschläge erfolgen, nicht ohne Eindruck geblieben sind, und daß man jetzt außer dem Stadtbaurat Hahn auch den Baurat für das Verkehrsamt, Dr. Adler, halten wolle.

Am „Berliner Tageblatt“ wendet sich jetzt auch Paul Michaelis gegen die Abbaubeschlüsse. Trozdem Michaelis glaubt, bei aller Anerkennung der „Fähigkeiten und des reinen Willens“ des Stadtschulrats Paulsen doch keine besondere verwaltungsorganisatorische Fähigkeit besitzenden zu müssen (Gründe dafür führt er nicht an), ist er doch dagegen, daß das Schulbezirksamt im Magistrat beibehalten wird:

„Ein Vertreter der Schule gehört unseres Erachtens unbedingt in den Magistrat hinein; die Schule kann unmöglich auf die Dauer von Dezenten vertreten werden, die im Magistrat höchstens einmal referieren, die aber nicht mitstimmen können. Insofern haben wir dafür, daß in Sachen Paulsen noch nicht das letzte Wort gesprochen sein kann.“

Michaelis wendet sich ferner gegen den Abbau der übrigen Magistratsmitglieder. Da man früher in nicht wiederzugebender Weise sozialdemokratische Stadträte als „unfähig“ beschimpft hat und gerade von bürgerlicher Seite immer wieder gegenüber den angeblich unfähigen Sozialdemokraten auf die Notwendigkeit von „Fach“-Stadträten hingewiesen hatte, ist es vielleicht doch wertvoll, das Urteil von Michaelis zu zitieren. Er schreibt:

„Der Abbau von fünf weiteren nicht sachmännischen Stadträten dürfte, wenn man an der Zahl 8 festhält, unermesslich sein. Das Herr Schulzning dem Magistrat erhalten bleiben muß, darüber herrscht auf allen Bänken der Stadtverordnetenversammlung Einmütigkeit. Bei der Wahl zwischen den Stadträten Brühl und Wuyts dürfte indessen die Bevorzugung Brühls nicht ganz berechtigt sein. Herr Brühl hat das Arbeitsamt zweifellos sehr geschickt und sachgemäß geleitet, und wir möchten gewiß nicht, daß er diesen Platz verliere. Aber Herr Wuyts ist unter allen Umständen ein sehr vielseitiger, in verschiedenen Sätzen gerechter Stadtrat, dessen Bewahrung außer allem Zweifel steht. Es wäre bedauerlich, wenn seine Kraft dem verfeinerten Magistrat, in dem es auf die Rufe ankam, verloren ginge. Auch Männer, wie die Stadträte Bötsch und Koblentz, haben während ihrer Amtsführung treue und nützliche Arbeit geleistet. Wenn sie im Magistrat selbst nicht gehalten werden können, so wird man doch dafür sorgen müssen, daß ihre Arbeitskraft auch weiterhin nützlich Verwendung findet. Ueberhaupt sollte man bei der endgültigen Entscheidung nicht die nackte Zahl allein entscheiden lassen, sondern das Hauptaugenmerk darauf richten, daß derjenige Magistrat seinen vielfältigen Aufgaben auch in keinem verkürzten Rahmen gewachsen bleibt. Auch in diesem Falle soll man sich davor hüten, den Abbau zu weit zu treiben und das Kind mit dem Bade auszuwaschen.“

Eins kann Herr Michaelis nur nicht schreiben, und wir können auch sehr gut verstehen, daß er sich darüber nicht äußert. Der ganze Umfang des Magistratsabbau, wie er im Rathaus betrieben wird, geht in erster Linie auf den Vorstehenden der demokratischen Fraktion, Herrn Rerten, zurück, der unbedingt und unter allen Umständen Paulsen besetzen will. Natürlich nur — aus rein sachlichen Motiven. Die anderen bürgerlichen Fraktionen machen diesen Kampf mit dem größten Vergnügen mit, und man scheint sich nicht zu diesem Zweck den ganzen Verwaltungsapparat der Stadt durcheinander zu werfen. Freilich, auch wir glauben mit Herrn Michaelis, daß „das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.“

Die Trauerfeier für Martha Demming findet am Dienstag, den 22. April, nachmittags 5 Uhr, in der Stadthalle, Klosterstraße, statt. Die Feier wird durch Darbietungen des Waldbaumschen Bläserchors und des Männerchors Friedrichshain eingeleitet und geschlossen. Die Gedächtnisrede hält Genosse Artur Crispian. Es folgen Ansprachen von Vertretern der Kommunal- und Bezirkskörperschaften. Anschließend Ueberführung der Leiche nach dem Krematorium Gertichstraße. Karten werden nicht ausgegeben. — Das Bezirksamt Friedrichshain widmet der verstorbenen Genossin folgenden Nachruf: Am 16. April verstarb die Stadtverordnete und Stadträtin Martha Demming im 49. Lebensjahre. Frau Demming gehörte als Stadtverordnete seit 1920 der Stadt-

verordnetenversammlung an und verfaßte seit der Bildung des Bezirksamtes Friedrichshain daselbst als unbesoldete Stadträtin das Dezernat für Jugendpflege. Schon vor dem Kriege in der Kinderbeschäftigung tätig, erwarb sie sich große Verdienste um die Organisation der Kindertrainsportarten nach der Schweiz und nach Schweden, immer hilfsbereit und allseitig beliebt und bis zuletzt trotz der schweren Erkrankung tätig.

2700 Rentenmark verloren. Der Rusfährer Baberowski von der Firma Hans Förste verlor am Sonnabend auf dem Wege vom Leipziger Platz bis zum Hackeschen Markt die Geldtasche mit 2758 Mark Inhalt. Da der Berliner haupflichtig ist und die Summe ersehen muß, wird der ehrliche Finder gebeten, den Betrag an die in der Tasche befindliche genaue Adresse gegen 10 Proz. Belohnung an die Firma zurückzugeben.

Der Polizeipräsident als Ketter in der Rol. Etwas sechzig hart um ihr tägliches Brot ringende Künstler in Gemeinschaft mit der „Sozialen Hilfe“, hatten mit Erlaubnis des Magistrats in der großen Vorhalle zum Stadtverordnetenversammlungssaal eine japanischen Stile gehaltene Ausstellung von allerlei kunstgewerblichen Gegenständen veranstaltet, die aber, kaum eröffnet, polizeilich wieder geschlossen wurde, weil die Künstler nicht daran gedacht hatten, daß man, wenn man den Menschen mit der Darbietung hübscher, geschmackvoller und eigenartiger Kunstwerke eine Freude machen will, dazu vorher eine polizeiliche Erlaubnis haben muß. Im letzten Augenblick rettete Polizeipräsident Richter die Situation, indem er den Künstlern erlaubte, ihre Ausstellung zu Ende zu führen.

Tertium beim Verkauf von Einkommensteuermarken. Einen erheblichen Verlust erlitt ein Postbeamter beim Postamt 8 in Charlottenburg, Kerpierstr. 43, der irrtümlich Einkommensteuermarken in hohen Markwerten anstatt in Pfennigwerten an das Publikum abgegeben hat. Der Schaden für den Postbeamten beläuft sich auf mehr als 5200 Rentenmark. Käufer von Einkommensteuermarken, die ihren Markenbedarf beim Postamt 8 in Charlottenburg eingekauft haben, werden gebeten, die empfangenen Marken einer Durchsicht zu unterziehen und die etwa unrichtig empfangenen hohen Werte bei dem genannten Postamt umzutauschen.

Die Tollwutgefahr. Der preussische Minister für Volkswohlfahrt hat angeordnet, daß zur Entlastung der beim Berliner staatlichen Institut für Infektionskrankheiten „Robert Koch“ in Berlin, Köpenickerstr. 2, vorhandenen Abteilung für Schutzimpfungen gegen Tollwut in Zukunft nur die Köpfe solcher verdächtigen Tiere (Hunde usw.) dem Institut zugeführt werden, von denen Menschen gebissen oder sonst verletzt worden sind. Diese Tierköpfe müssen in ein mit 1 Proz. Sublimat getränktem Tuch eingeschlagen und mit einer Wärmehülle umgeben sein (wie Holzwolle, Torfstreu, Stroh, Häckel, Strohspäne). Im Sommer hat die Verpackung möglichst in Eis zu erfolgen.

Bermittelt wird seit Donnerstag, den 10. April d. J., der Handlungsgehilfe Heinrich Große von Engel, geb. 12. Juni 1901 in Dreßen. Er besaß am genannten Tage mittags auf dem Steueramt Friedrichstraße Umsatzsteuer, hat dann in einem Delikatessengeschäft in der Dudenstraße Umsatzsteuer bezahlt und fehlt von hier ab jede Spur. Der Vermittler ist 1,65 Meter groß, karliß, hat hellblonde Haare und fehlen ihm vorn vier Zähne. Er war bekleidet mit gestreifter Hose, schwarzen Gamaschen, coarcoalberbigem Sommerüberzieher, hellem grauen Gehäut, schwarzen Schuhen, welchem Umgelegt mit hellblau gestreiftem seidenen Selbstbinder und schwarzem gestreiftem Schal. Er hatte eine silberne Herrenuhr mit Schlüsselanhänger und Kette bei sich. Jeweilsliche Angaben werden erbeten an Max Engel, Schwendmünder Str. 64 (Humboldt 1948) eventl. jedes Polizeirevier.

Bezirksamt Neukölln. Letztes Konzert der Kunstgemeinde Neukölln am Freitag, 25. April, abends 8 Uhr, im großen Saal der Neuen Welt, Helenstraße. Verhört: Bläser-Orchester. Dirigent: Generalmusikdirektor Leo Dieck. Solist: Professor Konrad Unger. Karten bei Bote u. Hof, Berlin, sowie in allen Verkaufsstellen der Kunstgemeinde.

Im Theater am Kolonnen Tor bieten die Ulte-Sänger (in neuer Besetzung) allabendlich einen besinnlichen Publikum angenehme Stunden. Quartett- und Solosänge, formliche Vorträge, sowie ein humorvoller Einakter, in dem auch die Damenrollen von den Herren des Orchesters in flotter Weise dargestellt werden, wechseln in hunder Reihenfolge. Am Sonntag und Feiertagen finden Nachmittagsvorstellungen statt. Die Eintrittspreise sind so niedrig, daß auch Kinderfamilie sich an den Darbietungen, die frei von politischer Gesinnung sind, erfreuen können.

Jugendweiche Neukölln. Anmeldungen zur Jugendweiche werden in den Vorwärtsgebäuden, Rednitz 2 und Stargardstr. 2, nachmittags von 2 bis 6 Uhr angenommen. Anmeldebüro 50 Pf.

Bezirksbildungsausschuß Groß-Berlin. Erste, päntlich 21. Uhr nachmittags, im Staatstheater Charlottenburg (Schauspieltheater): „Torquato Tasso“ von Goethe. Karten zum Preise von 1,10 RM. sind noch im Vorraum des Theaters zu haben. Sonntag, den 27. April, nachmittags 11 Uhr, im Großen Schauspielhaus: „Proletarische Partei“ von E. Kasten zum Preise von 80 Goldstg. sind zu haben im Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, Jugendsekretariat, Lindenstr. 3, Vorwärtsbuchhandlung, Lindenstr. 2, im Zigarngeschäft von Doria, Engelauer 24/25 (Gewerkschaftshaus), sowie bei ähnlichen Obleuten der Bezirksbildungsausschüsse.

20 Feuerwehrleute umgekommen. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend sind in Chiloga bei einem Großfeuer zwanzig Feuerwehrleute von einer einstürzenden Gebäudefront erschlagen und getötet worden. Die Zahl der Verwundeten soll 50 überschreiten.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Freiwillige Gemeinde. Sonntag nachmittags 2 Uhr, Fockelstr. 13, Vortrag des Herrn Dr. A. Rosenbergt. „Ökonomie“. Bitte willkommen.

Arbeiter Sport.

Heben und Ringen.

Am 1. Osterfeiertag veranstaltet die Berliner Sportvereingung „Nord-West“ (M. d. N. B. D. 4. Kreis) ihren diesjährigen Klubwettkampf im Heben und Ringen. Die Vereinigung steht mit an der Spitze der Berliner Schwerathletik-Vereine. Da diesmal die aktiven Heber und Ringer des Vereins gemeldet haben, so ist mit harten und interessanten Kämpfen zu rechnen. Die alten Klubmeister Engelhardt, Bantamgewicht; Schinkowski, Federgewicht; Gebrüder Nowak, Leichtgewicht; Rich. Pfände, Leichtes Mittelgewicht; Bruno Rappowski, schweres Mittelgewicht und der jugendliche Bohlus, Schwergewicht, welche zum Teil internationale Größen sind, nehmen an diesem Wettkampf teil. Auch die Heber treten vollzählig an; hier ist besonders zu nennen der ausgezeichnete Karl Belling, der alte Rämpse Otto Görlig sowie dessen Schüler Otto Kohn und Paul Held. Durch das Ausscheiden des Rekordstimmers Richard Puhmann rückt an dessen Stelle der zurzeit beste Schwergewichtsheber Julius Scheurich. Hier sind ebenfalls ausgezeichnete Leistungen zu erwarten. Der Wettkampf findet im Raabiter Gesellschaftshaus, Wickestr. 24, statt. Beginn 1 Uhr nachmittags.

Kartell für Volksbildung, Sport und Körperpflege. 1. Kreis, 1. Bezirk. Am 1. Osterfeiertag veranstaltet die Turnvereine von Köpenick, Friedrichshagen, Altcharlottenhof, Obersee, Ebers, Johannisthal, Schöneide usw. eine gemeinsame Feier in der Reza Mensura, gegenüber Schöneide, zwischen 4 und 1/2 Uhr treffen die Vereine im R. ein. Für Altershof, Obersee, Johannisthal ist Treffpunkt und Anmarsch um 2 Uhr in Köpenick, Schöneide. Die Wettkämpfe haben vollständig anzutreten. Die Turnvereine sind herzlich eingeladen.

Arbeiter-Turn- und Sportverein „Frisch-Witl“. Am 1. Feiertag veranstaltet der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Frisch-Witl“ in Reichenhagen im Kolonnen Tor, Berliner Str. 1, ein Osterfest. Anfang 7 Uhr. Nachmittags 2 Uhr findet ein Fußballspiel Frisch-Witl gegen Dresden-Börschendorf I statt. Vorher, 2 Uhr, Frisch-Witl gegen Frisch-Witl II.

Geschäftliche Mitteilungen.

Die bekannte Firma M. Reichmüller, Berlin C. 2, Wallenmarkt 16, bringt erkerwendlich glänzende Angebote in Herren- und Damenstoffen. U. a. führt die Firma auch den beliebtesten Kautschukstoff. Wir verweisen auf die Anzeige in vorliegender Nummer.

Verlangt die guten CALMON Hansa-Gummiabfälle

WENESTI ORANGE

WENESTI RUND

In unveränderter Güte!

Verkauf nur soweit Vorrat

Grosser

Mengenabgabe vorbehalten

Wasch-, Kleider- und Seidenstoff-Verkauf

Kleiderstoffe

- Blusenstoffe** 1⁴⁵
diverse Streifen..... Meter
- Schotten** 1⁶⁵
für Kinderkleider, doppeltbreit... Meter
- Sportflanelle** 1⁹⁵
weissgrundig, aparter Blusenstoff.. Meter
- Schulcheviot** 2⁹⁰
reine Wolle, 130 cm breit, marine, Meter
- Noppenstoffe** 3⁷⁵
für Kostüme, 130 cm breit..... Meter
- Popeline** 3⁹⁰
reine Wolle, moderne Farben.... Meter
- Rockstoffe** 4⁵⁰
moderne, aparte Streifen, 100 cm br., Meter
- Serge** 5⁵⁰
reine Wolle, 130 cm br., viele Farben, Meter
- Gabardine** 5⁹⁰
reine Wolle, in grossem Farbsortim., Meter
- Wolltrikot** 6⁴⁵
mellert und uni, 100 cm breit.... Meter

Waschstoffe

- Musselin** Baumwolle, ca. 80 cm breit..... Meter von 95^{Pf.} an
- Zephir** für Blusen und Oberhemden..... Meter von 95^{Pf.} an
- Perkal** für Blusen und Oberhemden, moderne Streifen.... Meter 1²⁵
- Voile** bedruckt, ca. 115 cm breit, grosse moderne Muster..... Meter 1⁴⁵
- Schweizer Voile** doppeltbreit, aparte Muster..... Meter 1⁹⁵
- Tupfenmull** weiss, verschiedene Punktstellungen, Meter 2¹⁰
- Crêpe marocain** Baumwolle, moderne Phantasie-muster..... Meter 2⁵⁰
- Schweizer Vollvoile** moderne Muster..... Meter 3²⁵

Seidenstoffe

- Pannette** 1⁹⁵
für Hüte..... Meter
- Satin de Chine** 2³⁵
in vielen Farben..... Meter
- Helvetiaseide** 4²⁵
doppeltbreit, weiss und farbig... Meter
- Kleiderseide** 5⁵⁰
doppeltbreit, schwarz..... Meter
- Taffet** 5⁹⁰
reine Seide, doppeltbreit, schwarz, Meter
- Waschseide** 6⁵⁰
doppeltbr., gestreift, f. Oberhemden, Meter
- Crêpe de Chine** 7⁹⁰
ca. 100 cm breit..... Meter
- Taffet** 8⁵⁰
doppeltbreit, moderne Streifen.... Meter
- Shantung** 9⁵⁰
echt, gute Qualität..... Meter
- Kaschmir** ca. 100 cm 10⁵⁰
breit, für Gesellschaftskleider, Meter

- Schweizer Voile** weiss, ca. 115 cm breit, prima Qualität..... Meter 1⁹⁵
- Kleider-Frotté** doppeltbreit, moderne Streifen..... Meter 3²⁵

Futterstoffe

- Jakonett** ca. 80 cm breit, 1¹⁰
in verschiedenen Farben.. Meter
- Satin** ca. 80 cm breit, seiden- 1⁹⁰
glänzend, gr. Farbsortiment, Meter
- Damast** 5⁵⁰
Jackenfutter, ca. 140 cm breit, changiert..... Meter
- Serge** ca. 140 cm breit, 2⁹⁰
schwarz und grau..... Meter
- Foulardine** für 3²⁵
Jackenfutter, grosse mod. Muster, Meter

Kostüm- u. Mantelstoffe

- Obergarn** 4 fach..... 1000 Meter 80^{Pf.}
- Wäscheknöpfe** verschied. Größen, 40^{Pf.}
sort., Karte & 4 Stück
- Gummiband** prima gewischt Seiden- 35^{Pf.}
gummi.....Abschnitt
- Gummiband** glatt.....Abschnitt 15^{Pf.}

Bedruckte Seiden

- Sockenhalter** mit prima Verschluss 45^{Pf.}
- Halbleinenband** verschied. Breiten, 3x3 Meter, 5 Stück 30^{Pf.}
- Strumpfhalter** mit Gürtel, 2-stellig.. 95^{Pf.}
- Wäscheangetten** mit Hobbaum, 5 Meter, Stück 30^{Pf.}

Hermann Tietz

Leipziger Strasse Alexanderplatz Frankfurter Allee 60

Metallbetten

Stahlmatt, Kinderbetten dir. an Priv. Kat. 20A frei Eisenmöbelfabr. Subl Thür

Ischias

sonnig, handl. nur für Sonntag von 10 bis 12 Uhr. Jacoby

Holz Häuser

auf Bestellung liefert J. 31 Hauptgeb. des „Bismarck“

12



DIE REEMTSMA-CIGARETTE CAVALLA

BRINGT DURCH EIN BESONDERES MISCHUNGSVERHÄLTNISS DIE GANZE RASSE REINER CAVALLA-TABAKE ZUR AUSWIRKUNG, VOR ALLEM DAS SÜSSE UND VOLLE AROMA, DAS DIESE EDLEN TABAKE AUS SICH HERAUS ENTWICKELN KÖNNEN.

REEMTSMA A.-G. ALTONA-BAHRENFELD



Qualitäts-Möbel

zu außerordentlich billigen Preisen.

Speisezimmer, ein- bestehend aus Küch., Anrichte, Auszugstisch, 6 Stühlen	Schlafzimmer Eiche, Antriebschrank 1,30 m breit, kompl. 500.- Weiss-Oleand., Antriebschrank 1,30 m breit, kompl. 605.- Eiche, Antriebschrank 1,30 m breit, kompl. 750.- Eiche, Kommodenschrank 2,10 m breit, kompl. 1000.-	Herrenzimmer, ein- bestehend aus Bibliothek, Diplomat, Tisch, Sessel, 2 Stühlen
Büffel 1,70 m br., kompl. 500.-		Büffel 1,60 m br., kompl. 530.-
Büffel 2,00 840.-		Büffel 1,70 605.-
Büffel 2,20 980.-		Büffel 1,95 775.-
Büffel 2,40 1100.-		Büffel 2,20 1040.-
		Büffel 2,40 1550.-

Salon reichbau poliert, silberne Verarbeitung, mit Dach- 1200.-
garnitur, 10 teilig. komplett 20.

Küchen sehr sport. 95.- an Klubgarnituren elegante Aus- 495.- an
von 20. führung von 20.

Beste Auswahl preiswerter Einrichtungen bis zum Ausstellen in Silber- und Anfertigung.
- - Gratislieferung durch ganz Deutschland. - - Illustrierter Katalog kostenlos. - -

Gleiser Akt.-Ges. Berlin C. 31 Alexanderplatz 42



Das
Vollkommenste
für die Wäsche
ist



Nordstern

mit
geschnitzelter Kernseife.

General-Vertreter für Groß-Berlin
Gottlob Meissner + Berlin O. 112
Fernruf: Amt Alexander Nr. 2480.

Die Bedeutung des Wahlkampfes.

Von Karl Kautsky.

I.

Wird bei der kommenden Wahl ein starker Stimmenrückgang unserer Partei eintreten? Der Ausgang der letzten Wahlen in Thüringen, Mecklenburg, Hamburg und erst jüngst in Bayern deutet allerdings in dieser Richtung. Lebten wir unter stabilen Verhältnissen, dann würden jene Vorläufer der allgemeinen Wahlen deren Ausgang bereits im Vorhinein erkennen lassen. Aber die Verhältnisse, unter denen wir in Deutschland leben, sind noch weit davon entfernt, stabil zu sein. Die Situationen wechseln rasch und sprunghaft. Die dem Verlust der Ruhrkampagne folgende Panikstimmung ist vorbei, unter der die lokalen und regionalen Wahlen der letzten Zeit vor sich gingen; die Sozialdemokratie, die unter dem damaligen ökonomischen Zusammenbruch am meisten litt, erholt sich sichtlich. In den nächsten Wochen kann sich noch manches ereignen, das unsere Agitation energisch unterstützt, allerdings auch manches, das sie hemmt. Der Ausgang des Wahlkampfes ist daher ganz ungewiß. Aber um so mehr liegt aller Grund vor, die äußersten Anstrengungen zu machen, um den Sieg an unsere Fahnen zu heften.

Der Kampf wird auf jeden Fall ein sehr harter werden. Denn wie immer die Situation sich gestalten mag, die Sozialdemokratie hat schwer daran zu tragen, daß sie seit 1918 fast stets an der Reichsregierung beteiligt war.

Eine jede regierende Partei unterliegt der Gefahr, sich im Laufe der Zeit abzumunzen; am meisten dann, wenn sie zu schwach ist, allein zu regieren, und namentlich eine Partei der Ausgebeuteten. Die Leiden der arbeitenden Masse sind so groß und so tiefgewurzelt, daß selbst eine starke proletarische Regierung unter günstigen ökonomischen Bedingungen nicht imstande wäre, ihnen rasch in erheblichem Maße abzuhelfen. Um so weniger eine schwache Koalitionsregierung in einem verarmten, von Krisen erschütterten Lande. Der nicht politisch geschulte Mensch neigt aber dazu, die Leistungen einer Regierung nicht an den gegebenen tatsächlichen Bedingungen und Machtverhältnissen, sondern nach seinen Bedürfnissen und Erwartungen zu messen. Hinter diesen mußte bisher jede regierende Partei zurückbleiben, auch wenn ihr das Interesse des arbeitenden Volkes noch so sehr am Herzen lag. Je länger sie regiert, desto größer die Zahl derjenigen, die sie enttäuscht. Sie werden entweder indifferent oder fallen den Lockungen anderer Parteien zum Opfer, die bisher in der Opposition standen und als solche nur zu fordern, aber nichts Praktisches zu leisten hatten.

Die Opposition muß dann freilich, nachdem sie zur Regierung gelangt, sich ihrerseits abmunzen, besonders dann, wenn ihre Volkstreue nur demagogische Heuchelei war.

So ist es in einem festgefühten Staate unvermeidlich, daß keine Partei dauernd am Ruder bleibt, jede große Massenpartei einmal in der Regierung ist, sich abnutzt und nach ihrem Sturze als Opposition neue Kräfte sammelt. Bei diesem Auf- und Abwogen der Parteien sind es stets die Parteien der Massen, in großindustriellen Staaten die des Proletariats, die stetig vorwärtsschreiten und immer wieder mit vermehrter Kraft zurückkehren.

Von diesem Standpunkt aus könnte man mit einer gewissen Gemütsruhe abwarten, ob wir bei den nächsten Wahlen geschlagen werden. Man könnte förmlich wünschen, daß die Deutschölkischen und ihre Vasallen die Mehrheit gewinnen, um zu zeigen, was sie können. Keine Regierung würde sich so rasch abnutzen wie die ihre, und rasch und massenhaft müßten die Massen wieder der Sozialdemokratie zufließen, der sie nun gewiß mit größerer Treue anhängen würden. Die anfängliche Niederlage würde so die Bürgschaft eines ihr rasch folgenden gewaltigen Sieges.

Diese Rechnung wäre ganz richtig in einem festgefühten parlamentarischen Staate. Aber Deutschland ist im Augenblick kein solcher. Dekonomie, Finanzen, Politik, Verwaltung, alles ist bei uns in einem höchst labilen Gleichgewicht, das ein geringfügiger Anstoß bereits zum Umsturz bringen kann. Siegt die deutschölkische Opposition, kommt sie zur Regierung, so wird sie nicht etwa weiterwursteln, bis sie sich abgenutzt hat, um dann wieder einer anderen, inzwischen erstarkten Partei im Staate gutwillig Platz zu machen, sondern sie wird sofort das bestehende Staatswesen zertrümmern, jede Basis beseitigen, auf der eine andere Partei, namentlich eine proletarische Partei, ohne abermaligen, neuen Umsturz emporkommen könnte.

Nicht darum wird heute gekämpft, ob die Sozialdemokratie stark genug sein soll, wieder in die nächste Regierung einzutreten, oder ob sie ein paar Jahre damit warten soll, sondern darum, ob die Sozialdemokratie stark genug sein soll, die Republik zu erhalten, oder ob ihr die Kraft fehlen wird, die Monarchie abzuwehren.

II.

Daß es sich im kommenden Wahlkampf um die Entscheidung handelt, ob Republik oder Monarchie, wird wohl allgemein anerkannt. Aber so richtig das ist, es ist noch nicht die ganze Wahrheit.

Es gibt verschiedene Arten von Monarchien. Die englische zum Beispiel ist zu einer bloßen Dekoration geworden, die wohl nicht ganz ohne Einfluß im Staate ist, viel kosteier und noch einmal unbequem werden kann. Augenblicklich bildet jedoch der britische König ein geringeres Hindernis für den Fortschritt des Proletariats und der Gesellschaft überhaupt als etwa der Präsident der Republik Frankreich.

Aber nicht alle Monarchien sind so harmlos.

Der naive deutsche Monarchist von heute vergleicht die Zustände unter dem Kaiserreich vor 1914 mit denen unter der Republik seit 1918 und findet, damals sei es viel schöner zu leben gewesen wie heute. Das stimmt. Aber der größere Wohlstand von ehemals war nicht Folge der Monarchie, sondern des hundertjährigen Friedenszustandes, in dem Deutschland von 1815 bis 1914 lebte, mit einer kurzen Unterbrechung von 1864 bis 1871, in die drei Kriege fallen, von denen nur einer größere Dimensionen erreichte, keiner das Erwerbsleben störte, jeder ohne Schwächung der Volkswirtschaft mit einem Siege endete. Die lange Friedensperiode war nicht das Verdienst der monarchischen Institutionen, sondern der allgemeinen europäischen Lage. Die Monarchie hatte in dem Jahrhundert vor 1815 Preußen nicht vor den erschöp-

festen Kriegen bewahrt, die das Land zweimal, im Siebenjährigen Krieg und nach der Schlacht von Jena, an den Rand des Abgrundes brachten.

Und nicht die Republik, sondern die Monarchie war es, die in den Krieg von 1914 hineintorkelte, unter Umständen, wie sie für Deutschland nicht ungünstiger liegen konnten, und die zu dem furchtbaren militärischen und ökonomischen Zusammenbruch führten. Es ist diese kaiserliche Politik, an der die deutsche Republik heute noch schwer leidet.

Im Militärstaat Preußen behielten die Generäle zumeist großen Einfluß. Bismarck hatte stets mit ihnen zu kämpfen. Seine besten Leistungen in der auswärtigen Politik, zum Beispiel den Friedensschluß mit Oesterreich 1866, mußte er in einem wütenden Kampf gegen den Generalsstab durchsetzen. Weniger Widerstandskraft bewies er bei dem Friedensschluß von 1871; immerhin lehnte er die größten der Fehler ab, zu denen ihn die Generäle drängten.

Wilhelm II. besaß nicht die gleiche Widerstandskraft gegenüber den Generälen, zu denen sich unter ihm auch noch die Admirale gesellten. Wo ihre Forderungen mit denen des jeweiligen „Zivilreichsanwalters“ in Widerspruch gerieten, mußte in der Regel dieser nachgeben.

Bismarck mußte sehr wohl, daß im heutigen Europa ein Staat verloren ist, der auf sich gestellt bleibt. Seine auswärtige Politik ging stets darauf hinaus, den Gegner zu isolieren — 1864 Dänemark, 1866 Oesterreich, 1870 Frankreich — und selbst starke Bundesgenossen oder doch reichliche Rückendeckung zu gewinnen — 1864 Oesterreich, 1866 Italien, 1870 Rußland.

Die Generalsstäbe dagegen sahen in der auswärtigen Politik nur ein Machtmittel: eine starke Armee und Flotte. Es lag ihnen nichts daran, diese Mittel in einer Weise zu entwickeln, die Deutschland immer mehr isolierte, ihm immer mehr Feinde schuf.

Bismarck wußte den Wert der öffentlichen Meinung Europas (und Amerikas) sehr wohl einzuschätzen. Mit diabolischer Geschicklichkeit wußte er es herbeizuführen, daß nicht von ihm, sondern von Napoleon 1870 die Kriegserklärung ausging. Die deutschen Generalsstäbe von 1914 dagegen bewirkten, daß diesmal die Kriegserklärungen von Deutschland ausgingen, zu einer Zeit, wo noch nicht alles für den Frieden verloren schien; sie bewirkten die unglückselige Verlegung der belgischen Neutralität — das eine wie das andere um sehr zweifelhafter strategischer Vorteile willen, die bereits in der Marneschlacht (September 1914) völlig verloren gingen, während unter der moralischen Belastung durch dieses Vorgehen das deutsche Volk noch heute seufzt.

Das Gebahren des deutschen Kaisertums wurde vollends verhängnisvoll dadurch, daß es nicht bloß den Suggestionen der deutschen, sondern auch denen der ganz zu ahnenden österreichischen Generalspolitik unterlag.

Gerade diese, die verderblichste Seite der alten Monarchie ist es, die mit deren Herstellung wiedererzehen würde, stärker als je, indes doch die einzige Vorbedingung geschwunden wäre, die jener Seite noch einigen Erfolg versprechen könnte. Ein neuer Kaiser könnte nur wieder auf den Thron kommen als bloße Marionette seiner Generäle, in einem Deutschland, das aus dem Lande der weitaus stärksten, bestbewaffneten Armee der Welt zu einem völlig mehrfachen Staatswesen herabgedrückt worden ist.

Die monarchistischen Generäle aber, das zeigte erst jüngst wieder die Rederei Ludendorffs in seinem Prozeß, haben nichts gelernt und nichts vergessen.

Die Erfüllungspolitik betrachtet sie als eine Schmach. Aber worum handelt es sich bei dieser Politik? Doch nicht darum, ob wir dem „Erbfeind“ etwas schenken wollen, das er sonst nicht bekäme. Die Frage ist vielmehr die, ob es eine andere Methode gibt, den Feind aus dem Lande herauszubringen. Jede Ablehnung der Erfüllungspolitik bedeutet nichts anderes als eine Aufforderung oder doch einen Vorwand für den „Erbfeind“, das, was ihm vertragsmäßig unter der Zustimmung der anderen Mächte zusteht, gewaltsam zu holen. Es bringt die Franzosen nicht aus Deutschland heraus, sondern immer tiefer in unser Land hinein. Es befreit nicht das Vaterland, mindert nicht seine Lasten, sondern mehrt die Ausdehnung und den Druck der Fremdherrschaft.

Nur die Erfüllungspolitik der demokratischen Republik kann uns davor retten. Die Monarchie dagegen ist unter den heutigen Bedingungen gleichbedeutend mit feindlicher Invasion und Zertrümmerung des Reiches.

III.

Nicht minder verhängnisvoll wie in der äußeren mußte die Wiederaufrichtung der Monarchie in der inneren Politik wirken.

Die Erinnerungen an das alte Kaiserreich sind verknüpft mit dem Bilde des Wohlstandes und der Sicherheit. Sicherheit der Währung, des Verkehrs, des ganzen gesellschaftlichen Lebens. Das hat sich seit dem Krieg sehr zum Schlechteren gewandelt. Nur langsam und mit schmerzhaften Rückschlägen bessern sich die Verhältnisse. Die Monarchie mußte den Prozeß der Besserung gewaltsam unterbrechen.

Eine der verheerendsten Folgen des Krieges und der Niederlage war die massenhafte Proletarisierung des Mittelstandes, der kleinen Unternehmer sowie der Intellektuellen, wozu auch die Offiziere zu rechnen sind. Wir erwarteten, sie alle würden die Reihen des Proletariats vermehren und so unsere Bewegung mächtig stärken. Doch diese Erwartung ist nur in geringem Maße eingetroffen. Die meisten unter ihnen wurden bloß deklassiert, verloren den moralischen Halt der Klasse, der sie angehörten, nicht aber ihre Ansprüche und Vorurteile. Nicht dem industriellen Proletariat wendeten sie sich zu, sie wurden vielmehr zu einer anspruchsvollen, überheblichen, gewalttätigen Sorte des Lumpenproletariats, die aber von der Staatsgewalt nicht niedergehalten, sondern von einem großen Teil der in Amt und Würden verbliebenen Klassengenossen mit Sympathie behandelt, ja, förmlich gehätselt wird.

Wie die übrigen Arten von Lumpenproletariat stellt auch diese Sorte ihre Sache aufs Betteln und Blündern. Meist tun sie das erstere und bereiten sich vor auf das letztere. Aus dem Krieg her haben sie sich dessen Dentweise erhalten, zum Teil auch Waffen. Vereinzelt, wie gewöhnliche Verbrecher, vermochten sie nichts. Sie schloßen sich zu Bänden oder „Verbänden“ zusammen, unter der Führung gewesener Offiziere. Am liebsten sahen sie natürlich den Kampf gegen den äußeren Feind. Sie reden und singen und träumen davon. In Wirklichkeit werden sie dem ebensowenig gefährlich, als ehemals

die anarchistische „Propaganda der Tat“ der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich wurde. Die kleinen Nadelstiche, die sie dem ihnen gegenüberstehenden Elefanten versetzen können, vermögen nur dessen Wut anzustacheln. Wie die anarchistischen Terroristen ehemals — und heute die kommunistischen Putschisten — nichts anderes erreichten als die Reaktion zu stärken, so können auch die vaterländischen Verbände das gewaltige Heer der Franzosen nicht abwehren oder gar vertreiben, sondern nur zu Gewalttaten anstacheln, die, wie immer, weniger die Kämpfenden als die Masse der friedlichen Bevölkerung treffen. Ein erfolgreicher Guerillakrieg war vor hundert Jahren in Spanien möglich, er wird ein Wahnsinn im hochindustriellen Deutschland von heute.

In Wirklichkeit können diese Bände eine Gefahr werden nicht für den äußeren Feind, sondern nur für den inneren, den „Argismus“, worunter man im halbtrennerischen Bandenjargon natürlich nicht die marxistische Lehre versteht, von der sie keine Ahnung haben, sondern die Gesamtheit aller Elemente, von denen sie keine Subvention zu erwarten haben. Denn nicht jeder Tag bringt einen Putsch, bei dem man „requirieren“ und „Marzieren“ plündern kann. Jeder Tag aber stellt seine Anforderungen an den Geldbeutel. Die sind in Zeiten der „Ruhe“ nur durch milde Gaben edler „Patrioten“ zu decken. Und an Gönnern dieser Art fehlt es nicht.

Neben den Generälen waren es die Monopolisten des Bodens und der Schwerindustrie, die die Monarchie lenkten und ausnützten. Sie haben ihren alten Einfluß nach kurzer Unterbrechung durch die Revolution in der Republik fast völlig wiedergewonnen. Aber sie fühlen doch, daß der republikanische Boden bei einer erstarkenden Sozialdemokratie ein zu unsicheres Terrain für sie ist. Gelänge es ihnen dagegen, die Monarchie wiederherzustellen, dann wäre diese von vornherein ihre willkürliche Gefangene. Zu den Monopolisten hat sich im Krieg und nach ihm das Spekulantentum gesellt. Die Spekulation ist mit dem Kapitalismus unzertrennlich verbunden. Aber sie findet ziemlich enge Schranken in festgeordneten Verhältnissen. Die Unsicherheit ist dagegen das Element, in dem sie blüht und gedeiht. Die Unsicherheit des Kriegsausganges gab ihr bereits vor einem Jahrzehnt einen mächtigen Anstoß. Einen weiteren erhielt sie durch die Inflation, die unter Helfferich begann. Der wahnsinnige Friedensvertrag beendete nicht die Unsicherheit, die Krieg und Inflation geschaffen, sondern machte sie zu einer dauernden Erscheinung. Jetzt endlich scheint der Moment zu nahen, wo ihr ein Ende bereitet werden soll. Da ist es die Gefährdung der Deutschen Republik, die den Prozeß der Beruhigung durchbrechen und von neuem schlimmste Unsicherheit schaffen soll.

Alle produzierenden Klassen leiden darunter aufs tiefste, nicht aber die Banditen und die Spekulanten. Das sind die Elemente, von denen die Monarchie auf ihr Schild gehoben wird, weil sie in ihr die sicherste Bürgschaft ihres Gedeihens erblickten.

Mit Recht wirft man der Deutschen Republik vor, daß sie zu schwach sei gegenüber den Generälen, den Bänden, den Schiebern und Monopolisten. Die bloße Form der Republik schützt sicher nicht gegen sie ohne ein starkes Proletariat.

Aber der Uebergang zur Monarchie würde mehr als Schwäche gegenüber diesen Elementen bedeuten: er würde die Staatsgewalt ganz in ihre Hände bringen. In letzter Linie wären es jedoch nur die Bände, die herrschen würden. Monarchen, Generäle, Schieber, sie könnten nur siegen durch die Bände. Diese bilden jedoch nicht wie in Italien einen einheitlichen, festgefühten Organismus. Im Gegenteil, sie könnten nicht siegen, ohne auch im legalen stehenden Heer die Disziplin völlig aufzulösen. Dabei sind der Banditen und ihrer Anhänger zu viele, die alle kraft ihrer Macht vom verarmten deutschen Volk leben und wohlleben wollen.

Heute schon zerfallen die völkischen Herosstraten in zahllose Gruppen und Bände. Sie mögen sich gelegentlich zusammensuchen, wenn sie glauben, der Moment sei gekommen, der Republik an die Gurgel zu springen. Aber nach deren Abwürgung müßten sie sofort übereinander herfallen im Kampfe um die Blöße an der Krippe. Nicht Sicherheit und Ordnung brächte die Monarchie, sondern den Bürgerkrieg.

Wie es verschiedene Formen der Monarchie gibt, so auch verschiedene Formen des Bürgerkriegs. Die deutsche Monarchie könnte unter den gegebenen Verhältnissen nur die schlimmste Form der Monarchie darstellen, die möglich ist, denn sie wäre das blinde Werkzeug der für den Wohlstand des Volkes und das Gedeihen des Reiches bedeutendsten Elemente. Und sie würde nicht nur eine erneute und erweiterte Invasion des Landesfeindes und erhöhte Belastung durch ihn herbeiführen, sondern auch die schlimmste Form des Bürgerkrieges, die es gibt: nicht etwa den Kampf um große, menschenbefreiende Ideale, sondern die Kämpfe struppeliger Banditen untereinander über die Teilung der Beute. Ganz Deutschland müßte darüber in Flammen aufgehen und als rauchender Trümmerhaufen übrigbleiben. Das mag die Banditen nicht viel kümmern — in brennenden Häusern plündern sie sich am leichtesten —, auch nicht die Schieber, wenn es ihnen nur gelinzt, rechtzeitig mit ihrer Beute den Ausgang zu finden. Mit dem nötigen Kleingeld kann man auch außerhalb Deutschlands recht gut leben. Nicht gleichgültig aber kann das die arbeitende Bevölkerung lassen, die in Deutschland zu bleiben und dort Werte zu schaffen hat, um von dem ihr zufallenden Anteil an diesen zu leben.

Darum bedeutet die Partei des Proletariats, die Sozialdemokratie in Deutschland, wie in anderen kapitalistischen Ländern heute mehr als je die Zukunft und das Gedeihen der Nation, die Reaktionen dagegen bedeuten ihren Untergang.

So wird bei der kommenden Wahl die Frage der Selbstbehauptung der Sozialdemokratie zur Frage der Selbstbehauptung des deutschen Volkes, aber auch zur Frage der Herstellung des Friedens der Welt.

Darum leben alle Freunde des deutschen Volkes, alle Freunde des Weltfriedens in allen Ländern in höchster Spannung dem Wahlergebnis entgegen.

Weil mehr als eine gewöhnliche Parlamentswahl wird die kommende zu einem weltgeschichtlichen Ereignis werden.

Möge der große Moment ein großes Geschlecht finden!

Max Hölz über sich selbst.

Geständnis seiner politischen Irrtümer.

Dem ersten Bekenntnis des kommunistischen Reichspitzenablägers, Max Hölz, gegen die Politik der Partei, die ihn landbildet — abgedruckt in Nr. 185 d. Bl. —, lassen wir ein zweites folgen, das von entscheidender Bedeutung ist, weil es aus allerjüngster Zeit stammt. Es ist die Eingabe des zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten an den Amnestieausschuss des Reichstags vom Februar d. J. Das Dokument, das stark zugunsten des Verfassers wirkt, ist die schärfste Brandmarkung des neuen Kurses der KPD, die sich überhaupt denken läßt. Es liefert den unwiderleglichen Beweis dafür, daß die KPD-Zentrale schamlos Mißbrauch mit einem unglücklichen treibt, der ein Opfer der von ihr empfohlenen Methoden ist und dies selber längst erkannt hat.

Red. d. „Vorwärts“.

A III 93 Hölz.

5 Bogen.

17. Februar 1924.

An den Reichsamnestieausschuss

in Berlin.

Dem Amnestieausschuss unterbreite ich hiermit die Bitte: den im Juni 1921 von einem Moabitler Landgericht gegen mich gefällten Spruch in eine befristete Festungshaft umzuwandeln.

Meine Bitte begründe ich wie folgt: Durch Selbststudium und trotz mangelhaftester Dorfschulbildung habe ich mich vom Tagelöhner bis zum Eisenbahntechniker emporgearbeitet. In den ersten beiden Jahren nach meiner Entlassung aus der Dorfschule arbeitete ich als Werkmeister bei dem Gutsbesitzer Alfred Klosske in Lauterbach bei Riesa. Zwei Jahre später fand ich Anstellung als Techniker bei der Eisenbahnbaufirma Arthur Koppel & Co., Berlin (damals Dorotheenstraße), die später mit Orenstein und Koppel fusionierte; von Arthur Koppel kam ich zur Eisenbahnbaufirma Hermann Bachstein in Berlin, Großbeerensstraße. Die Stellung bei Bachstein gab ich auf, um durch den Besuch einer technischen Schule mein mangelndes theoretisches Wissen zu ergänzen. Da mir die materiellen Mittel zum Studium fehlten, war ich genötigt, mir dieselben durch Neben- resp. Abendbeschäftigung zu verdienen. In Halle und später in Dresden bediente ich in den Abendstunden den Apparat für die Vorführungen von Filmen. Damit erwarb ich die Mittel und erübrigte ich die Zeit, um in Dresden das Vorbereitungsinstitut von Dr. Wiener (Bürgerwiese) zu besuchen. Infolge mangelhafter Ernährung und der aufreibenden Doppelbeschäftigung erlitt ich in Dresden einen körperlichen Zusammenbruch. Obwohl bei allen vorhergehenden Musterungen zum Militärdienst für tauglich befunden und nur mit Rücksicht auf meine Studien zurückgestellt, wurde ich jetzt bei der letzten Musterung wegen Verdachts der Lungentuberkulose endgültig vom Heeresdienst losgesprochen. Auf Anraten der Ärzte suchte dann Beschäftigung im Bogtand. In Falkenstein (Bogtand) trat mich der Kriegsausbruch.

Ich meldete mich in den ersten Tagen des August als Kriegsfreiwilliger

und wurde am 10. August in das 18. Infanterieregiment in Großenhain einstellt. Vom Oktober 1914 bis in den Sommer 1918 war ich ununterbrochen als Reiter bei der 105. und 106. Reserveinfanteriebrigade an der Front. Nach einer Operation im Kriegslazarett Wilton in Belgien kam ich im Sommer 1918 nach Deutschland zurück und wurde am 31. Oktober 1918 als Kriegsbeschädigter mit einer geringen Rente aus dem Heeresdienst entlassen. Bis 1919 habe ich mit dem Bericht nichts zu tun gehabt und bin nie mit den Gesetzen in Konflikt geraten. Auch während meiner Militärdienstzeit bin ich unbestraft. Meine Führung im Militärdienst lautet auf „gut“ und „sehr gut“. Ich erhielt das „E. A. II“ und die „Friedrich-August-Medaille“. Bis zu den Novemberereignissen habe ich mich nie politisch betätigt.

Wir fehlte bis dahin jedwede Anregung und Hinleitung auf politische Ideen. Bis zum Kriegsausbruch und zum Teil noch während des Krieges war meine Weltanschauung eine ausschließlich religiöse. Ich hätte es kaum für möglich gehalten, daß der christliche Glaube, in dem mich meine Eltern erzogen haben und der mir bis ins Mannesalter hinein stets innerstes und tiefstes Bedürfnis war, in mir einmal wandern würde. All mein Denken seit meiner Entlassung aus der Dorfschule richtete sich nur darauf: im Leben vorwärts zu können, damit ich in späteren Jahren meinen Eltern eine Stütze sein könne. Die wenigen Erholungsstunden, die mir bei meiner späteren Tätigkeit und meinem Studium verblieben, verbrachte ich ausschließlich im Kreise von Menschen, die meine religiöse Weltanschauung mit mir teilten. In Berlin und Dresden war ich

tätiges Mitglied des Christl. Vereins junger Männer.

Durch die Ergebnisse und unmittelbaren Eindrücke während des Krieges bin ich am Christlichen Glauben und an meiner religiösen Weltanschauung irre geworden. Es bildet nicht das den Menschen, was er erlebt, sondern wie er das empfindet, was er erlebt. Ich habe mich zu tausenden von Malen während des Krieges gefragt: warum es sein soll, sein muß, daß sich Millionen von Menschen, die sich persönlich im Leben nie etwas zu Weide saßen, ja, die sich nicht einmal kannten, sich im Felde in der entsetzlichsten Weise hinmordeten. Ich habe eine wirkliche Notwendigkeit dieses gegenseitigen Mordens nie zu erkennen vermögen, und alle sich mir aufrägenden Fragen blieben unbeantwortet, da mir jede Gelegenheit mangelte, mit einem Menschen darüber zu sprechen. Nur über eins wurde ich mir in den vier Jahren klar: daß, wenn dieses Morden einmal zu Ende sein würde, es meine Pflicht sein müßte, daran mitzuwirken, daß ein ähnliches Unglück nicht wieder über die Menschheit kommen dürfe. Auf welche Weise aber eine solche Welterziehung für die Zukunft verhindert werden könne, darüber konnte ich mir eine befriedigende Antwort nicht geben. Erst nach dem Novemberumsturz, als ich in Fühlung mit den politischen Strömungen und Ideen geriet, glaubte ich die Ursachen des Krieges und des sozialen Elends

in den ungleichen Besitzverhältnissen der Menschen

zu sehen. Der leitende Gedanke für meine späteren Handlungen wurde ein Ausspruch Rousseaus — so wie ich ihn damals auf-

faßte —: „Der erste, der ein Stück Land einzäunte, und dann zu sagen sich anmaßte; das gehört mir, und Leute fand, die einfüllig genug waren, es zu glauben, wurde der wahre Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriegs- und Mordtaten, wieviel Elend und Grausamkeit hätte derjenige dem Menschengeschlechte erspart, der, indem er die Pfähle aus dem Boden riß, oder die Gräben zuschüttete, keinen Menschen zugerufen hätte: „Glaubt dem Betrüger nicht, ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte des Bodens allen gehören, und daß der Boden selbst niemand gehört.“ Ich habe nie auch nur einen Augenblick an eine materielle und bloße „Gleichmachung“ der Menschen gedacht, sondern ich wählte: es müsse ein Ausgleich in den Besitzverhältnissen geschaffen werden, dergestalt, daß keinem erlaubt sein dürfe, von anderer als von seiner eigenen Arbeit zu leben. So oft ich mich in meinem Leben für eine Sache einsetzte, geschah es immer mit ganzem Leib und ganzer Seele. Meiner damaligen Einstellung und Ueberzeugung nach, bedurfte es nur des ersten Anstoßes einer Schar entschlossener Männer, die von gleichen Idealen beseelt, um gegen die ungerechten Besitzverhältnisse anzukämpfen, dann würden sich von selbst alle übrigen Untertanen und Menschenfreunde anschließen.

Unter den von mir verübten Gewaltanwendungen habe ich keineswegs mehr gelitten als diejenigen, gegen die sich die Gewaltanwendungen richteten.

Um dies zu begreifen, müßten Sie meine ganze Denk- und Beseelungsweise und mein Empfindungsleben verstehen. Ein praktischer Arzt kann sich in die Notwendigkeit versetzt sehen, einem Angehörigen, den er über alles liebt, Gewalt anzutun und ihm durch einen operativen Eingriff starke Schmerzen zu bereiten. Sie werden diesen Mann nicht einen Gewaltmenschen schelten. Ich bin nicht so verwehrt, mich mit einem Arzt zu vergleichen, oder ich glaubte damals: der Widerstand, der sich der Verwirklichung unserer Ideen entgegenstellte, müsse mit Gewalt gebrochen werden, im Interesse der Arbeitenden.

Schon vor meiner Verhaftung habe ich begreifen gelernt, daß die Voraussetzungen, unter denen ich meine Handlungen beging, den Tatsachen und ihren Zusammenhängen nicht entsprachen. Daß ich trotzdem bis kurz vor meiner Verhaftung bei den Gewaltanwendungen verharrte, lag zum wesentlichen Teil daran, daß ich seit Jahren unter Aussetzung eines ganz ungewöhnlich hohen Koppreises verfolgt wurde. Dies führte ich nicht an, um mich von der Verantwortung für meine Handlungen zu drücken, sondern damit Sie meine Entwicklung zu den Gewaltanwendungen verstehen. Die Psychologie und Logik des Verfolgten sind ganz anders als die des egal lebenden Menschen. Der Verfolgte, noch dazu der jahrelang Verfolgte, beurteilt alle Dinge um ihn von einem zu einseitigen Gesichtspunkte aus; er verliert jeglichen Maßstab sachlicher Beurteilung seiner Umwelt und der Geschehnisse. Bei dem Moabitler Prozeß hätten mich der Selbsterhaltungstrieb und

die Erkenntnis des Zwecklosen meiner Handlungen

sehr wohl bestimmen können, vor dem Gericht ein klares Eingeständnis meiner politischen Irrungen abzugeben. Ich habe dies auch aus dem Grunde nicht getan, weil ein solches Bekenntnis doch nur dahin ausgelegt worden wäre, als wolle ich mir dadurch eine milde Beurteilung verschaffen. Außerdem stand ich zu sehr unter dem Eindruck, daß eine Berliner Behörde noch nach meiner erfolgten Verhaftung eine sehr hohe Summe als Belohnung für diejenigen öffentlich aussetzte, die instande seien, „belastende Auslagen zu machen, die zu einer Verurteilung des Hölz“ führen. Selbst bürgerliche Juristen und Publizisten erklärten: daß eine solche Aussetzung einer Belohnung für belastende Auslagen bisher ganz einzig dastehend in der gesamten Strafrechtspflege sei. Die an und für sich — infolge meines Vorgehens und meiner Gewaltanwendungen — gegen mich bestehende Pogromstimmung und die Tatsache einer Belohnung für Auslagen haben ein Belastungsmaterial herbeigebraut, das völlig ausreichen würde, nicht auf Jahrtausende hinter Zuchthausmauern zu verbannen. Das Gericht geht mit leisen Schlen darüber hinweg, daß die Hauptbelastungszeugin Frau Heß ihre Auslagen mehrmals in den wesentlichsten Punkten geändert hat. Sie hat, wie die Akten ausweisen, bei ihrer ersten Vernehmung in der Voruntersuchung bei der Gegenüberstellung wiederholt ausdrücklich erklärt: ich sei nicht derjenige, der auf ihren Mann geschossen hat. Das Gericht lehnt meinen Wiederaufnahmeantrag ab, indem es die von mir benannten Zeugen als meine Truppe zugehörig bezeichnet, die nur unethisch vernommen werden könnten; das Gericht stützt sich dabei aber in seinem Urteil gerade auf die Auslagen der unverschiedenen Zeugen Heß und Keller, die beide zur Truppe gehörten. Alle Bemühungen auf eine Aenderung meiner Lage sind bisher gescheitert. Ich kann dies nur darauf zurückführen, daß die Behörde ihre Schlussfolgerungen lediglich aus den Akten ziehen und die Motive meiner Handlungen und mein wirkliches Wollen gänzlich unberücksichtigt lassen.

Gewiß, ich habe mich gegen die Gesetze vergangen,

und ich darf nicht jammern, wenn dafür Vergeltung an mir gescheitert. Aber für das, was ich wirklich und tatsächlich an den Gesetzen gefehlt habe, habe ich physisch und geistlich schon schwer gelitten. Ich habe in vielem geirrt, ich glaubte, einer Idee zu dienen, und ich habe diesem Glauben alles geopfert, was ich ideell und materiell besaß. Ich habe meine Gesundheit, meinen Beruf, meine Freiheit und mein Leben aufs Spiel gesetzt, und meine Habseligkeiten und Sparpfennige für die Idee geopfert. Meine Angehörigen, Eltern und Geschwister sind unerschuldeterweise durch mich in schweren Verurteilungen und haben unter meiner politischen Tätigkeit sehr viel leiden müssen. Genau so, wie ich glaubte, 1914 meine Pflicht gegenüber der Allgemeinheit zu tun, indem ich mich freiwillig in das Heer einreichte, genau so glaubte ich, es sei meine Pflicht, an dem Kampfe um Besserung des sozialen Elends teilzunehmen.

Heute allerdings weiß ich, daß es nicht allein genügt, den besten

Willen zu haben, um die sozialen Uebel ändern zu helfen, sondern daß es dazu vor allem auch der Kenntnis der Zusammenhänge bedarf.

Trotz der Beweisführung des Sondergerichts werden Sie wohl kaum behaupten wollen, daß meine Handlungen niedrigen Motiven oder verbrecherischen Instinkten entsprungen sind. Sie wollen bitte in Erwägung ziehen, daß ich seit dem ersten Tage meiner politischen Tätigkeit unter Aussetzung eines Koppreises verfolgt wurde, und daß ich alle Gewaltanwendungen als ein seit Jahren von Ort zu Ort gehetzter und verfolgter Mensch beging, der noch unter den unmittelbaren Eindrücken und Nachwirkungen des Krieges stand. Daß ich von Natur aus ein Gewaltmensch oder ein Anbeter der Gewalt bin, wird niemand behaupten wollen, der mich näher kennt. Ich verweise hier auf die Aussage des durch mich schwer geschädigten Belastungszeugen Pfarrer Schmidt aus Helbra — eines der wenigen Zeugen, die nur das bezeugten, was sie wirklich vor ihrem Gewissen verantworten konnten —; nachdem mich Pfarrer Schmidt den wirklichen Tatsachen entsprechend sachlich schwer belastet, erklärte er dem Gericht, daß er, der drei Tage als Geiseln festgehalten und bedroht worden war, den Eindruck hatte, daß mir meine Gewaltanwendungen im Innersten selbst zuwider waren und ich sie nur mit Widerstreben beging. Ihnen, die Sie mich nur aus den Akten, den Zeitungen und von Weitem kennen, die mich hassen, weil sie direkt oder indirekt durch meine Handlungen geschädigt wurden, mag es paradox klingen, wenn ich behaupte,

mir ist von Natur aus jede Gewaltanwendung mindestens ebenso verhasst, wie Ihnen;

Ihre Ungläubigkeit und Ihre begreiflichen Zweifel ändern aber doch an der Tatsache, daß es so ist, nichts. Der große Nazarener, als er mit Stricken die Wechler aus dem Tempel trieb, und die Tische umstieß, bog eine Gewaltanwendung, und doch war dieser Friedfertige aller Friedfertigen das trostlose Gegenteil von einem Gewaltmenschen.

Ich bedauere aufs tiefste, daß ich Handlungen beging, die nicht nur viele Menschen schädigten, sondern die auch der Idee schaden, der ich damit zu dienen glaubte.

Meine politische Tätigkeit begann damit, daß ich ganz zu Anfang des Jahres 1919 als Sprecher bei einer Arbeitslosen demonstration in Falkenstein fungierte. Es herrschte Belagerungszustand. Demonstrationen waren verboten. Ich wurde als Rädelsführer angesprochen und von diesem Tage an ständlich verfolgt. So lebte ich ununterbrochen von Anfang 1919 bis zu meiner Verhaftung im April 1921 illegal und verfolgt. In der Zwischenzeit häuften sich die Verurteilungen, so bei Anlaß des Kapp-Putsch und im März 1921. Vor einem ordentlichen Gericht werden meines Wissens auch alle jene Umstände erörtert und je nach Maß berücksichtigt, die mehr oder weniger zugunsten des Angeklagten sprechen. Im allgemeinen wird der wirklich gerecht sein wollende Richter nicht nur allein die Wirkungen einer Handlung als maßgebend für die Urteilsbemessung in Erwägung ziehen, sondern das Geschehene vor, daß auch die mittelbaren oder unmittelbaren Ursachen, die zu den Wirkungen erst führten, berücksichtigt werden. Die Sondergerichte ignorieren dieses Kausalitätsprinzip, das Sie Ihnen am besten die vom Sondergericht gegen mich ergangene Urteilschrift bezeugen. Ich würde ganz zweifelsohne die mir auferlegte Last ruhiger tragen und würde Sie nicht mit meinen Anliegen belästigen, sofern der Maßstab, der von den Gerichten und Behörden an meine Handlungen angelegt wird,

auch an die von politisch rechts orientierter Seite begangenen Handlungen

angelegt würde. Daß dies aber bei weitem nicht der Fall ist, werden Sie mir bestätigen müssen, auch ohne daß ich Ihnen erst hunderte von Beispielen dafür anführe. Ich gestatte mir nur, den Ausschuss auf die Denkschrift hinzuweisen, die das Reichsjustizministerium im November v. J. dem Reichstage übermittelte und die die von der rechten Seite an Arbeitern und Republikanern begangenen Tötungen zum Gegenstande hat. Da sehr wohl die Möglichkeit besteht, daß der Reichstag nach vor Ablauf der Legislaturperiode auselandergeht, wodurch auch der Amnestieausschuss seine Tätigkeit einstellen würde, bitte ich Sie noch besonders: baldmöglichst über meinen Antrag zu entscheiden. Seien Sie dessen versichert, daß die nunmehr fast drei Jahre, die ich unter dem psychologisch furchtbar wirkenden Druck: „lebenslänglich Zuchthaus“ verbringe, an Wirkung einer bereits verbrachten 15jährigen Zuchthausstrafe gleichkommen. Ich setze das Vertrauen in das Gerechtigkeitsempfinden des Ausschusses, daß er seine Tätigkeit nicht abbrechen wird, ohne vorher eine Umwandlung meiner Haft herbeiführen zu helfen. Da ich zurzeit ohne Rechtsbeistand bin — ein von mir beauftragter Breslauer Anwalt hat seine Tätigkeit für mich noch nicht aufgenommen, weil ich bis heute noch nicht in der Lage war, die Kosten für ihn aufzubringen —, bitte ich den Ausschuss: mir mitzuteilen, wann eine Sitzung in meiner Sache anberaumt wird.

Hochachtungsvoll! 923: Max Hölz

Breslau, 17. Februar 1924.



BERNHARD SCHWARTZ

Berlin C, Wallstraße 13 (Spindlershof)

Gardinen * Steppdecken * Teppiche

Engros * Export

Garantiert reine Terpentinölware
Konserviert das Leder, gibt allerb. Hochglanz



Sparsamer Verbrauch, sehr preiswert

Überall zu haben;
evtl. erfrage man Bezugsquellen beim
BEGA-VERTRIEB
Berlin S 14, Alte Jakobstraße 93
Merkur 8191
Vertreter gesucht!

Am 17. ds. Mts. rüh 3 Uhr entschied plötzlich und unerwartet durch Herzschlag mein treusorgender lieber Mann, einziger Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Scheffler

im Alter von 59 Jahren,
in tiefstem Schmerz
Laura Scheffler geb. Buth
Rudolf Scheffler
Charlottenburg (Kantstr. 13a), April 1924
Die Beerdigung findet Dienstag, 22 April, nachmittags 3 Uhr, von der Kapelle des Standsdorfer Friedhofes aus statt.

Deutscher Bekleidungsarbeiter-Verband
Filiale Berlin, Scharfstr. 37-38

Unser angehr. Mitglied Kollege
Robert Pasewald
ist nach längerem, schwerem Leiden am 13 April cr. im 36. Lebensjahre plötzlich verstorben.
Wir verlieren in ihm einen Kollegen und Anverwandten, der bereits seit mehr als 3 1/2 Jahren Mitglied und Mitbegründer des früheren Wäschearbeiter-Verbandes gewesen ist.
Sein stets hilfsbereites Wesen und sein immer aufrichtiger Charakter sichern ihm in unsere Organisation ein dauerndes Andenken! Die Filialleitung.
Die Einäscherung erfolgt am Dienstag, den 22. April cr. nachmittags 4 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtsstraße. 1-379

Sie die uns bewiesene Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes und Vaters
Sally Schiltzkowsky
legen wir allen Freunden und Bekannten, besonders Herrn Stadtrat Schmalz, unsern besten Dank.
Frau Schiltzkowsky nebst Sohn

Ehrenerklaerung

Sie mit erkläre ich Frau Scheffler, Bekleidungs-Str. 38 für eine durchaus ehrenwerte Frau. Sie habe nie beschuldigt, ihren guten Ruf durch üble Nachrede zu schädigen oder sie zu beleidigen
Frau Heinrich,
Bilderer Str. 38

Wollen Sie auswandern?

dann lesen Sie unbedingt das wertvolle Buch:
Soll ich nach Süd-Amerika auswandern?
2. Aufl. 6.-25. Taus.
Es ist ein Kapital für jeden Auswanderer!
Preis M. 1.50, Nechn. 2.00
Verl. H. Paul Preuss, Bock 1
verlangen Sie Prospekt mit Presseurteil gratis! Minderbemittelte können bei solor. Bestell. leicht beschäd. Buch erhalten. Preis hierfür M. 0.85, Nachn. 1.15

**Die beste Reklame!
Mein guter Name!**

**Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Klubmöbel**

beste Qualitäten, niedrigste Preise.
Transport, Lagerung kostenlos!

Moritz Hirschowitz
Südosten
25 Skalitzer Straße 25
Hochbahn Kottbuser Tor!



Damentaschen

Koffertasche Auto-Rindlack, 26 cm. 16.-, Koffertasche echt Saffian, 26 cm. 12.90, Koffertasche Krokodil-Vollleder 6.50

Couplöff. v. 3.30 an! Reisekoff. v. 9.50 an!
Lederw.-Fabr. Metzler
Auch Einzelverkauf!
Prinzenstr. 89, zw. Mol. u. Ritterstr.

Bad Landeck

In Schlesiens
das Radiumbad des Osiens
Warme Schwefelquellen mit höchster Radioaktivität
Radium-Quell-Emanatorium, Moorbäder; Hydro- und Elektrotherapie; medico-mechanisches Institut; Terrain- und klimatischer Kurort; Beliebte Sommerfrische, 36 km gut asphaltierte Parkwege im Hochwald; Bevorzugter Wintersportplatz; Anschluß an deutschen Rundfunk.
Vorzüglihe Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Frauen- u. Nervenleiden, Unfallsfolgen, Herz- u. Gelaskrankheiten, Schwächezuständen all. Art.
Auskünfte und Prospektversand durch städt. Badverwaltung und Kurverein.

**Tennis - Schläger
Hockey - Schläger
Box - Artikel
Alle Sportartikel
Sportbekleidung
Sportstiefel**
Kauf ohne Sorge
im
Sporthaus Arthur Korge
Wilhelmstraße 107 / Kurfürstendamm 45.

Mer die Wahl hat

hat die Qual nur dann, wenn er nicht selbst urteilen kann. Nie wählt der verständige Mann das, was ihm andere aufschwätzen wollen, sondern was er selbst als gut und bewährt erprobt hat. Seit 4 Jahrzehnten erprobt und von der gesamten Raucher-Schaft gelobt sind die
Duft süßen

GARBÁTY

Größtes Fachgeschäft
Andreasstr. 28, Wilmersstr. 90, Beusselstr. 67, Leipziger Str. 64, Reußstr. 183, Spandau, Charlottenstr. 24a, Niederschönebeide, Bräudenstr. 9



50 Jahre unübertroffen!
Alle Kinderfahrzeuge, Korbmöbel, Metallbetten

THEHO
Für Vereine, Gesellschaften, Kantinen, Wirtschaftsverbände beste Bezugsquelle bei
"Theho"
Schokoladengroßhdlg. G.m.b.H.
Inh. Theodor Hoppe
Bln. - Schöneberg
Sponholzstr. 27
Telefon: Rheingau 7879
**Konfitüren
Schokolade
Kakao**

Pür Ia. Qualitäten! Keine Reklameware!
Niedrige Preise!
Auch für stärkste Figuren passende stüdie!
Gestreifte Covercoatmäntel 13.- Ia. Covercoatmäntel 23.50
Donegal-Kostüme 27.75 Elegante Kleider 65.-
2 Reisetage!!
Lodenkostüme mit Breeches 73.- Imprägnierte Mäntel Ia. 33.-
Modelle in Mänteln und Kostümen, das Elegante, herabgesetzt zum Ausschauen in 2 Serien 150.-, 100.-
Bis 50% ermäßigt!
Pelzmäntel, 125 lang jetzt 385.- Pelzacken jetzt 225.- Scalplüschmäntel jetzt 150.-
Velour-du-Nord- und Biberplüschmäntel jetzt 90.-
Extra - Abteilung: Trauermagazin. Große Auswahl in Trauerkonfektion jeder Art.
Westmann
1. Geschäft: Berlin W 8, Mohrenstr. 37a 2. Geschäft: Berlin W 8, Gr. Frankfurter Str. 115

Die Hausrat - Feuer - Versicherung des Mittelstandes!
Die Hausrat - Feuer - Versicherung des kleinen Mannes!
Feuersozietät der Provinz Brandenburg
(Vereingte Land- u. Städte-Feuersozietäten)
Inkl. Sensitivität Anteil Betreibt Gebäude- u. Mobiliarversicherung; Gegründet 1719-1765
Feuer-Blodversicherung auf „Erstes Risiko“
(einkl. Waleube-Brandrisiko)
Fertige Scheine in Gold (Fest)markt (1 Festmarkt = 100 Mark)
Häusliche Risiken
Für 1- bis 2-Zimmer-Wohnung - festgesetzte Postsumme 5000 Festmarkt - tohen 3 M., zusätzl. 50 Pf. Porto
Für 3- bis 4-Zimmer-Wohnung - festgesetzte Postsumme 10000 Festmarkt - tohen 6 M., zusätzl. 50 Pf. Porto
Für 5- bis 6-Zimmer-Wohnung - festgesetzte Postsumme 15000 Festmarkt - tohen 9 M., zusätzl. 50 Pf. Porto
Volle Deckung bis zur Höhe der Postsumme ohne Rücksicht auf den vorhandenen Versicherungswert.
Keine Nachschußpflicht. Die obigen festgesetzten Postsummen reichen erfahrungsgemäß aus, um in Säldien Hausanschäden voll zu decken; es können aber auch mehrere Scheine angenommen werden.
Nach Einheitsversicherung - Haftung für Feuer, Einbruchdiebstahl und Sturm-Brandrisiken auf „Erstes Risiko“ zu billigen Beiträgen.
Druckfaden sowie Auskunft kostenlos durch die
Kreisdirektion Berlin W 25, Am Kurfürstendamm 3
Telefon: Rollendorf 2292-2294
Geschäftst. 8-1 Uhr.

Schmücke dein Heim!
Elegante Schreibtisch-Standuhren
a Messingwerk u. Gehäuse, mo. Form, gut reg.
Nr. 6: QW, 623 1 farblich emailiert 475
Nr. 12: QM, 723 1 und graviert 425
weiß vernickelt, Nr. 13 M. 573, Nr. 6 M. 425
mit Wecker 1.35 mehr, portofrei, Nachn. 0.50
Teilzahlung gestattet, 10% mehr, 1/2 Anzahlung, Raten 1.- Nur Postverhand. Umtausch gestattet, Postscheck Berlin 5622
J. Gdaniec Berlin W 82 d Bayreuther Straße 7

Zu Sonderpreisen

WASCHSTOFFE * SEIDE * KLEIDERSTOFFE

Waschmusseline ca. 80 cm breit, helle und dunkle Muster. Meter 1.10 85 Pf Kleidermusseline 80 cm breit, aparte Muster. Meter 1.05 1.35 Waschcrepe helle Farben, Met. 1.05 95 Pf Zephir f. Sportkleider u. Herren-Overalls. Meter 1.10 95 Pf Percal für Herren-Overalls, moderne Streifen u. Karos. 100cmbr. 1.25 88 Pf Weiss-Panama 80 cm, für Sportkleider und Blusen. Meter 1.75	Voile doppeltbreit, helle u. dunkle Muster. Mtr. 1.65 1.25 Vollvoile doppeltbreit, in den neuesten Mustern. Meter 2.45 1.95 Crépe-Voile doppeltbreit, in grossen Farbensortim., Met. 3.45 3.45 Crépe Georgette Baumwolle, in den neuesten Lichtfarben. Meter 4.95 4.95 Vollvoile beutelt, 115 cm breit, in vielen Farben. Meter 6.50 4.75 Voile-Volants ca. 115 cm breit, weiss, mit farbig best. Bord. Met. 9.75 7.95	Frottés doppeltbreit, mod. Streifen. Mtr. 3.90 2.65 Voll-Frottés i. modern. u. gewebt. Mustern. Mtr. 6.50 4.90 Woll-Musseline helle u. dunkle Muster. Mtr. 2.95 2.45 Woll-Musseline prima Qualität, in neuester Anmusterung. Mtr. 4.95 3.75 Crépe mit durchbrochen. Streifen, in allen Modelfarben. 100 cm breit, Mtr. 3.95 3.95 Vollvoile Pa. Schweizer Qual., doppeltbreit. Mtr. 1.95 1.95	Bastseide gute Qualität. Mtr. 6.50 4.90 Seidentrikot 140cmbr., gr. Farbensortiment. Mtr. 12.50 9.75 Seidentrikot bedruckt, grosse Mode. Mtr. 12.50 12.50 Crépe - Marocain Baumwollen Kunstseide. Mtr. 4.90 4.90 Waschseide bedruckt, in schöneren Mustern. Mtr. 6.90 6.90 Manchest. - Samt f. Tourist-Anzug. Mtr. 5.90 4.75	Eolienne 100 cm breit, gr. Farbensortiment. Mtr. 9.75 7.50 Foulardseide helle Muster. Mtr. 10.75 8.50 Crépe Marocain in d. neu. Must. Mtr. 14.50 11.50 Crépe de Chine ap. breit. Must. Mtr. 17.50 12.50 Crépe de Chine schwere Qualität, grosse Farbensortiment. Mtr. 9.50 7.90 Damassés halbweid., für Jackenfutter. Mtr. 6.75 4.90	Rockstoffe 100 cm breit, moderne Streifen. Mtr. 3.95 2.95 Rockstoffe reine Welle. Mtr. 6.90 6.90 Popeline reine Welle, gr. Farbensort. Mtr. 4.75 3.95 Gabardine 130 cm breit, reine Welle. Mtr. 3.75 7.50 Rips reine Welle, 130 cm breit, die große Mode. Mtr. 13.50 11.50 Burbury 140 cm breit, für Sport-Kostüme und Mäntel. Mtr. 13.50 13.50
--	---	---	--	---	--

Regenmäntel Impr. Covercoat in allen Größen. **18.50**

In den Damen-Konfektions-Abteilungen:

Einmaliges Reklame-Angebot: Musseline-Kleider 4.75 **Vollvoile-Kleider 9.75**

Cheviot-Kostüme Reinw., mit mod. Rückenverarbeitung. Jacke ganz gef. 29.50 Gabardin e - Kostüme Reinw., mit mod. Volants u. Treuze verarbeitet. Jacke auf Seitenaerger gefüttert 39.50 Donegal-Kostüme gute Qualität, Sportfasern. Jacke auf Futter 36.00 29.50 Elegante Kostüme treih., Sakkoform u. mod. garniert. Kammgarnstoff 59.00	Jugendl. Mäntel a. Strichcovercoat, Bindeform. 19.50 Donegal-Mäntel Backfischgrößen, feine Form. 17.50 Covercoat - Mäntel gewirnt, gute Verarbeitung. 39.50 Mäntel Ripse u. Gabardine verarbeitet, 65.00 49.50
---	--



Vollvoile - Blus. mit feinen Filzmustern 5.75 4.95 Jabot-Blusen prima Vollvoile mit langem Arm. 9.75 Vollvoile - Blus. sehr elegant, m. Jabot u. Blutzug. 14.50 Jumper Kunstseide, hübsche Fassons. 6.50	Kostümröcke modern, gestreift 14.75 9.75 Cheviotröcke reine Welle, mod. Filzverarbeitung. 12.50 Gabardine-Röcke elegante, moderne Filzform. 16.50 Frauenröcke aus reinvollkommen Cheviot, mit Treuze verarbeitet 19.50 12.50
--	--

Berlin-Schöneberg **Hauptstr. 149** Berlin-Nordosten **Landsberger Allee 29** Berlin-Moabit **Turmstr. 11** Ecke

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
7 1/2 Uhr: Die tote Stadt
Montag 6 1/2 Uhr: Figaros Hochzeit
Opernhaus
am Königplatz
2 1/2 Uhr: Dr. Klaus
7 1/2 Uhr: Bohème
Mont. 2 1/2 Uhr: Mona Lisa
7 1/2 Uhr: Mona Lisa
Schauspielhaus
7 1/2 Uhr: Nibelungen
Montag 8 Uhr: Faust
1 1/2 Uhr: Minna von Barnheim
7 1/2 Uhr: Stiffungsfeier
Deutsch. Theater
Beide Feiertage.
7 1/2 Uhr:
Die Jüdin
von T. Sello
7 1/2 Uhr:
Alt-Heidelberg
Kammerspiele
8 Uhr:
Vom andern Ufer
Montag 8 Uhr:
Wetterlaube
Sonntag u. Montag
2 1/2 Uhr:
Der zerbrochene Krug
Gr. Schauspielhaus
7 1/2 Uhr:
Gasparone
Theater i. d. Königgrätzerstr.
Täglich 8 Uhr:
So ist es - Ist es so?
Kamödienhaus
Täglich 8 Uhr:
Zwei um Eins
Berliner Theater
Täglich 7.30:
Das Weib
im Purpur
Theater am Nollendorplatz
Täglich 7.30:
Die Perlen der Cleopatra
K. Kleines Th.
Carola Toelle,
Erich Kaiser-Titz in
Eine galante Nacht
Residenz-Th.
Sommerpalast
Künstlerisch. Leitg.:
Emil Lind
Tägl. 8 Uhr:
Hinkemann
Tragödie in 3 Akten
von Ernst Toller.

Große Volksoper im Theater des Westens

7 1/2 Uhr: EIN MASKENBALL
Montag 7 1/2 Uhr: BORIS GODUNOW
Täglich Kammer-Oper
8 Uhr:
Regie: Dr. Emory Southee - Mus. Leit.: Dr. Ludwig Witt
Täglich wechselnder Spielplan!

Luisen-Theater

Reichenberger Straße 34.
Ab Ostersonntag, 20. April, tägl. 7 1/2 Uhr
Das vollständ. neue Festprogramm
der Original-Elite-Sänger
Horst, Russell, Grünig, Schubert, Kieß, Bobby Walden, Fautber, Kreis, Edith Kirchner, Schröder
Sonnt- u. Feiertag nachm. 3 Uhr das vollständ. neue Festprogramm zu halben Preisen

Central-Theater

8 Uhr:
Onkel Nastopsehil
Musik. Volksstück in 3 Akten von C. H. Wolff u. Theo Halton
Musik von Rudolf Jonass - mit Anton Herrfeld als Gast

URANIA

Taubenstraße 48/49
Im Theater am 20. u. 21. April, 11 1/2 u. 9 Uhr, am 24. April, 7 u. 9 Uhr, am 26 u. 27. April, 4 1/2 Uhr. **Mit der Hapag nach New York**. Vortrag v. E. Ebers, Film der Hamburg-Amerika-Linie.
Am 20. u. 21. April, 7 Uhr, am 22. April, 5, 7 u. 9 Uhr, am 23. April, 5 u. 9 Uhr, am 24. April, 5 Uhr. **Nanuk, ein Natur- und Kulturdocument aus dem Eskimolande**. Vortrag Dr. v. Leszel, u. klass. Musik. Jugendliche zugeassen.
Auf vielseitigen Wunsch am 25. April, 6 1/2 Uhr, am 26. April, 6 1/2 u. 9 Uhr, am 27. April, 6 1/2 Uhr. **Alt-Berlin in der Biedermeierzeit**. Vortr. Dr. v. Leszel, Gesangs- und Coupletvorträge.
am 25. u. 27. April, 9 Uhr: **Polarforscher Ledon: Unter den Nachbarn des Nordpols**. Lichtb. u. Filmvortr. Vorverk. A. Wertheim, K. d. W. u. Urania-Kasse

Amiliche Wettannahme des Union-Klubs

Berlin NW. 7, Schadowstraße 8.
Annahme von Wetten für alle Berliner Rennen in der Zentrale, Schadowstr. 8, in allen Filialen und bei den größeren Renn-Vereinen im Reich.
Auszahlung der vollen Totalisatorquoten ohne jeden Abzug.
Schriftliche Aufträge und Aufträge auf Konto-Einrichtung sind nur an die Zentrale zu richten.

Metropol-Varieté

Behrenstr. 54
8 Uhr **Kurzes Gastspiel** 8 Uhr
Lilly Flohr
Wolfgang Zilzer
in: „Der erste Kuß“, „Wurstmaxe“, „Jackie Coogan“, „Jackie Coogan“
Außerdem das hervorragende Oster-Programm:
Jansen Jacobs & Lo Castini
Teubers Marionetten, Herm. Funke jr.
Dolf Dollini, 3 Gordonettis, Geschw. Stehle, Walter Pintus
Kleines Entree! Kleine Preise!

KOMISCHE OPER

Direktion: James Klein
7 1/2 Uhr Allabendlich 7 1/2 Uhr
Die tanzende Prinzessin
Operette in 3 Akten v. Richard Keßler / Gesangstexte v. Willi Kollo
Musik von Walter Kollo
Inszenierung: Herm. Feiler / Regie: Armin Sellfers-Rath / Leitung: Artur Guttman
Hauptdarsteller:
Grete Freund / Paul Heidemann / Dora Brach / Siegfried Arno
Ernst Behmer / Wilh. Chandon / Erich Poranski
Die Theaterkasse ist von 11 Uhr vorm. ab ununterbrochen geöffnet!
Vorverkauf auch bei Wertheim, Invalidendank, Hotelportiers und allen bekannten Theaterkassen

Berliner Volks-Chor

Mitglied des D. A. S. B. Dirigent: Dr. E. ZANDER
Montag, den 28. April, abds. 8 Uhr, im großen Saal der „Neuen Welt“, Hasenheide 108/114:

Beethoven-Abend

Mitwirkende:
Frau EBEL-WILDE, Frau P. WEINBAUM, Herr Prof. von RAASS-BROCKMANN, Herr A. WITTENBERG und das verstärkte Berliner Sinfonie-Orchester (Blüthner).
Programm:
Beethoven: Violin-Konzert, IX. Sinfonie
Eintrittspreis: 1.25 M. in den mit Plakaten belegten Verkaufsstellen
An der Abendkasse erhöhter Preis. 3730b

Zoologischer Garten

An beiden Oftertagen:
Gr. Konzert u. Aquarium Tier-Kunst-Ausstellung
Donnerstags ab 1. Okt. 1933
Wils 30. Sept. 1933, werden täglich an den Gartentassen ausgegeben.
Beisf. für Erwachsene . . . 30 Pf.
für Kinder unter 16 Jahren 15 Pf.
Die Ausgabebedingungen sind an den Rollen ersichtlich

Rennen zu Strausberg

Dienstag, d. 22. April, nachmittags 3 Uhr
Fahrplan der Sonderzüge:
Charlottenbg. ab 12.49 1. Zug, 2.05 letz. Z.
Zoo 12.55 2.12 . . .
Friedrichstr. 1.05 2.22 . . .
Alexanderpl. 1.11 2.28 . . .
Schles. Bnl. 1.17 2.34 . . .
Strausberg an 2.01 2.30 . . .

Rennen zu Karlshorst

Ostermontag, 21. April, nachm. 3 Uhr
Oster-Preis
Sonderzüge:
Charlottenbg. ab 12.49 1. Zug, 2.05 letz. Z.
Zoo 12.55 2.12 . . .
Friedrichstr. 1.05 2.22 . . .
Alexanderpl. 1.11 2.28 . . .
Schles. Bnl. 1.17 2.34 . . .
Karlshorst. an 1.25 2.45 . . .

Theater Follies Caprice

1. Liebes-8 U.
Reigen
Vorverkauf 500 Stühle:
Orch., Paul. 1.-
1. Parkett 0.75
2. Parkett 0.50

Theater a. Kottb. Tor

Kottbuser Straße 6
Tägl. 8 u. an beiden Feiertagen nachm. 3 Uhr
Elite-Sänger
in neuer Besetzung
Das Gesangst. am Stamer

NANUK der Eskimo

6 Akte
Jugendliche haben Zutritt
Beginn 7 und 9, Sonntag, 5, 7 und 9 Uhr
Große Billardsäle

Trabrennen Mariendorf

Sonntag, den 20. April
2 Uhr

Casino-Theater

Lothring. Str. 17.
Tägl. 8 Uhr
Wieder ein neuer Schöner Puppenschauspiel
Tatjana in der letzten Vorber. D. Herr aus Kyritz. Posse. 1 Akt
es der uns kurz Teil

Winn-Spielen

An den beiden Osterfeiertagen je 2 stelligen 2 Varietè-Spielplan
Saab, P. (Karlsh.)
Abends 8 Uhr

Stettiner Sängers

Spezialisten im Gymn.
Oßhoff-Bretti
Anfang 8 Uhr
Jeden L. u. 16. neues Programm!

Straueripenden

jeber Ust
Hierzu preiswert
Paul Gollert,
vormals beim Rev. Mariendorfer, 3.
Kale: Stralburg 10000

AMERIKA OSTASIEN AUSTRALIEN

Regelmäßiger Personen- und Frachtkonvoi mit eigenen Dampfern, Ausrüstung vorzüglich, Unterbringung u. Verpflegung für Reisende aller Klassen
Reisegepäck-Versicherung
Nähere Auskunft durch
NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
und seine Vertretungen
in Berlin W. 8:
Norddeutscher Lloyd, Kajütenbureau Berlin, Unter den Linden 1 (Hotel Adlon).
in Berlin NW. 40:
Generalvertretung: F. Montanus, Invalidenstr. 93 (zwischen Lehrter u. Stettiner Bahnhof).
in Berlin W. 9:
Transatlantisches Reise- und Verkehrsbureau, Bodapeterstraße 4.
in Berlin W. 8:
Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 33.
Nur für Frachten:
Norddeutscher Lloyd, Frachtbureau Berlin, Unter den Linden 57-58.

Bekanntmachung.

Bei Gelegenheit verchiedener großer Regengüsse hat es sich gezeigt, daß mehrfach in die Keller der an die öffentlichen Abwasseranlagen angeschlossenen Grundstücke Wasser gedrungen ist, und zwar teils durch die Kellerwände und Kellerböden vom Hofe aus, teils aus im Keller liegenden Abgüssen, Klosetts, aus undichten Wänden, offenen Fettgängen, Reinigungsöffnungen, Gullys, Säulen und endlich durch undichte Stellen des Grundmauerwerks.
Um diesen Uebelständen vorzubeugen, ist folgendes anzuordnen:
1. Die Regenrinnen auf dem Hofe müssen möglichst häufig von Gans und Schlamm gereinigt und ihr Einflußpunkt vom Hofe, Wänden, Gullys, Säulen und Kellerböden, die durch das abfließende Regenwasser vom Hof nach den Regenrinnen hin gespült werden und das Gullys verstopfen, auch nötigenfalls während des Regens freigegeben werden.
2. Die in den Kellerleitungen der unterirdischen Abwasserleitungen angebrachten Klüftungsvorrichtungen sind häufiger, mindestens jedoch alljährlich einmal, und zwar vor dem Eintritt des Regens, auf ihre Gangbarkeit zu untersuchen und in betriebsfähigen Zustand zu setzen. Bei festgestellten Mängeln sind diese Klüftungsvorrichtungen durch die Eigentümer sofort zu reparieren und die Klüftungsvorrichtungen des Hofes und der Kellerböden die Klüftungsvorrichtungen zu reinigen und zu setzen. Die Klüftungsvorrichtungen sind bei festgestellten Mängeln sofort zu reparieren, nötigenfalls mit wasserdicht verbleibenden Reinigungsöffnungen versehen sein.
3. Die im Keller befindlichen Reinigungsöffnungen, Fettgängen sowie bei an der freigelegten Grundmauer durch die Abwasserleitung geführte Gullys müssen stets wasserdicht und fest verschlossen gehalten werden.
4. Tritt Wasser von der Straße her durch das Grundmauerwerk oder durch den Hausboden in den Keller, oder ist es in der von der Abwasserleitung ausgehenden Abfließleitung ein ungenügender Abfluß oder eine Verstopfung, so ist sofort der Keller der betroffenen Dienststelle der Abwasserleitung um Abhilfe an zu suchen.
5. Das beste Mittel, um das Eindringen des Wassers von der Straße zu verhindern, bleibt die Dichtung des Grundmauerwerks im allgemeinen, insbesondere aber an den Stellen, wo Rohrleitungen (wie Gas-, Wasser- und Abwasserleitungen) durch das Mauerwerk hindurchgehen.
6. Der oberirdische Abfluß von Regenwasser in Gebäudeteile kann in einfacher Weise durch die Abwasserleitung der Kellerböden mit Hilfe von Regenrinnen, durch Aufbauten von Regenrinnen gegebenenfalls unter Berücksichtigung der geltenden Bestimmungen durch zweckmäßige Gestaltung der Gebäudeteile im Hinblick auf Regenrinnen, Türschwellen, Einfahrten u. dgl. und durch ähnliche Maßnahmen verhindert werden.
Die Eigentümer werden unter Hinweis auf die angeführten Vorschriften über die Befreiung für Verbleibung und Befreiung von Personen und Sachen aufzufordern, die Befreiung von Personen und Sachen in dieser Beziehung zu erwirken, falls sie in Berlin, den 15. April 1934.
Kleinschreiber, Städtische Abwasserleitung, S. 20 3 11.

Der heutigen Bekanntmachung liegt ein Projekt der „Küchhof-Fabrik Kurt Krippl, Groß-Salz bei Hagdeburg“ bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

England und Deutschland.

Ein Vergleich.

Die Bildung der englischen Arbeiterregierung hat in Deutschland ein eigentümliches Echo hervorgerufen. Die bürgerliche Presse — fast ausnahmslos — kann sich nicht genug in dem Ruhm der — englischen Arbeiterminister erschöpfen. Kaum war das Kabinett gebildet, so erkörnte sein Ruhm schon in allen Lagern. Was für ein Kabinett! Was für Minister! Was für ein glänzendes und tiefdurchdachtes Programm! Was für eine bewundernswert nationale Gesinnung bei diesen englischen Arbeitern! Es geht uns immer so. Im Ausland sind die Sozialdemokraten immer hervorragende Staatsmänner, glühende Patrioten, Männer von Weitblick und Schulung. Merkwürdig, in Deutschland kennt man im allgemeinen in der bürgerlichen Presse die Sozialdemokraten als „unfähige“, „unintelligente“, marzifisch-international versuchte Gestalten. Bei uns zu Lande herrscht im Bürgertum in den weitesten Kreisen die Vorstellung, daß Sozialdemokraten im besten Falle ein unvermeidliches Übel sind, mit dem man leider rechnen muß. In England verwandeln sie sich in der Vorstellung des deutschen Spießbürgers in Staatsmänner von großem Format, denen gegenüber der Ruhm Lloyd Georges bedenklich verblasst.

Uns drängt sich ein anderer Vergleich auf. Ein Vergleich, der vielleicht näher liegt, wenn er auch für Deutschland schmerzlicher sein mag. Wie steht es, wenn man Deutschlands Bürgertum mit dem englischen Bürgertum vergleicht?

In England zahlte das Bürgertum seine Kriegsteuern. In England gab es keinen Helfferich, der mit schönen Reden das Volk belog, der die Inflation erfand, um Schwerindustriellen und Industriemagnaten zu Gefallen zu sein und den patriotischen Bürger von der unangenehmen Last des Steuerzahlens zu befreien. In England war es nicht notwendig, den Patriotismus des Bürgers mit Siegesnachrichten anzufeuern, war es nicht möglich und auch nicht nötig, durch falsche Berichte den Bürger zum Ausbarren zu ermahnen. Das englische Bürgertum, gewohnt, Verantwortung zu tragen, sah den Dingen nüchtern und offen ins Gesicht. Es überließ die Verantwortung nicht politischen Phantasten wie Ludendorff. Die englische Regierung konnte im Gegenteil höchsten Patriotismus durch offene Schilderung drohender Gefahren entfachen. Patriotismus war keine Ware, die sich nach dem Geschäft richtete, das damit zu machen war. Das englische Bürgertum opferte nicht nur Blut, sondern auch Gut. Wer denkt nicht an die Kundgebung der Nationalliberalen im Kriege, daß es unmöglich sei, von einer Generation beides, Gut und Blut, zu verlangen. Wo wären wir heute in Deutschland, wenn wir ein Bürgertum hätten, dessen Patriotismus sich auch im Zahlen äußerte? Würden unsere Brüder am Rhein und der Ruhr so unter französischem Druck zu leiden haben? Hätten wir all die Opfer und Rückschläge des Ruhrkrieges erleben müssen, wenn unsere engstirnigen Ruhrindustriellen rechtzeitig getan hätten, was ihrem Lande gegenüber, ihren Volksgenossen gegenüber ihre Pflicht von Anfang an gewesen wäre? Heute bezahlen sie mit Ricum-Verträgen, heute bezahlen die Millionenmassen der Arbeiterschaft mit unendlichem Elend vielfach für die Steuerfurchen der Patrioten.

Das deutsche Bürgertum zahlt aberwähligte Summen für die Organisation des Bürgerkrieges, die Bänder der Hochbad-, Ehrhardt-, Hüter-Leute — wie könnten sie existieren, wenn nicht die Industrie sie finanzierte? Glaubt irgend jemand, der Englands Bürgertum, seine Tradition und Schulung kennt, daß dort irgendwie nennenswerte Kreise — gleich ob unter den Liberalen oder den Tories — es zulassen würden, daß ihr Land in ein Narrenhaus verwandelt wird, in dem Bänder gegen die eigenen Volksgenossen organisiert werden? Wenn Churchill, der fanatischste Gegner der Arbeiterpartei, in einer Wahlversammlung spricht und der Kandidat der Arbeiterpartei gegen ihn auftritt, dann betont er, daß er den Gegner als Menschen und als Politiker achtet, daß er auch vor ihm, dem Gegner, Respekt empfindet, und daß er mit geistigen Waffen mit ihm um die Stimme des Volkes ringt. Das englische Bürgertum hat keinen Bismarck-Stil im Innern großgezüchtet, keinen Kulturkampf geduldet, kein Sozialistengesetz angewandt. Der Arbeiter ist ein Bürger seines Landes wie jeder andere auch. Gewiß, die englische Bourgeoisie ist eine kapitalistische, eine imperialistische, aber mit weitaussehendem Horizont. Ihre Methoden der Beherrschung der Volksmassen sind andere, sind denen des deutschen Bürgertums turmhoch überlegen. In England kann sich der Aufstieg der Arbeiterschaft geräuschlos, unmerkbar, ohne Erschütterung vollziehen.

Der Wahlkampf des deutschen Bürgertums steht im Zeichen der Demagogen und Dilettanten. Die deutschpolitische Freiheitspartei, diese groteske Mischung von blutigstem Dilettantismus, primitiver Barbarei und albernem Größenwahn, wäre sie in England auch nur denkbar? Das deutsche Bürgertum spaltet und zerplittert sich zwei Wochen vor den Wahlen in Dutzende von Parteien. Mandatsjäger, kleinstädtischer Gruppenegoismus, politische Kurzsichtigkeit äußern sich um die Weite in dem mangelnden politischen Gestaltungsvermögen, in dem Fehlen staatsbildender Kraft im deutschen Bürgertum.

Die deutsche Sozialdemokratie rettete das Reich, rettete den Staat im Augenblick der höchsten Gefahr. Sie sprang in die Bresche, als die alten Gewalten feige das Land verlassen und das Bürgertum vor dem Trümmerhaufen stand, den die Unfähigkeit der wilhelminischen Gewalthaber und die politische Absinnung der deutschen Bourgeoisie hinterlassen hatte. Wie tritt das englische Bürgertum der ersten englischen Arbeiterregierung entgegen und wie glaubte das deutsche Bürgertum der eigenen Arbeiterschaft danken zu sollen, die Existenz und Zukunft der Heimat in größter Gefahr rettete! Was anderes tut die deutsche Sozialdemokratie, als immer wieder in die Bresche springen, wenn bürgerliche Parteien zu feige waren, Verantwortung zu tragen! Selbst die Parteien, die in Deutschland genau wissen, daß keine andere Politik, als die der Sozialdemokratie außenpolitisch möglich ist, haben sie den Mut, im Wahlkampf das offen zu bekennen? Man braucht nur an Stresemann in Hannover zu denken und die Frage ist beantwortet. Die Ideen- und Ideallosigkeit des Bürgertums, die Stresemann im Reichstag einmal für die Vorkriegszeit beklagt hat, sie ist heute in Deutschland sicher kaum geringer geworden. Luden-

Der Erfinder der Dolchstoßlegende.



Am andern Tag besprach mein Vater vormittags mit dem Kaiser wiederum die Frage der Nachfolgerschaft im Kanzleramt. Während der Unterredung betrat auf einmal Ludendorff unangemeldet das Zimmer und fragte sofort im Tone höchster Erregung: „Ist die neue Regierung noch nicht gebildet?“ worauf der Kaiser ziemlich barsch erwiderte: „Ich kann doch nicht zaubern!“ Daraufhin Ludendorff: „Die Regierung muß aber sofort gebildet werden, denn das Friedensangebot muß noch heute heraus!“ Der Kaiser: „Das hätten Sie mir vor 14 Tagen sagen sollen.“ Aus den Erinnerungen des Grafen Hertling jun.



„Danach hat General Ludendorff am 1. Oktober d. J. unsere militärische Lage für verzweifelt gehalten und sofortiges Waffenstillstandsangebot gefordert. Acht Tage darauf gestand er, sich in der Bewertung der Kriegslage geirrt zu haben. Einen folgenschwereren Irrtum hat es nie gegeben. Er hat ein ganzes Volk dem Unglück und der Schande überliefert.“ Die „Post“ (deutschnational) am 18. November 1918.

Aus dem republikanischen Wahlblatt „Lachen links“.

Ludendorff beherrscht das Feld und Helfferich, der Vater der Inflation, darf es wagen, den demagogischen Kampf in schwerster Not gegen die eigene Regierung zu führen.

Wirklich, der Vergleich zwischen England und Deutschland lohnt! Das deutsche Bürgertum wird noch vieles lernen müssen, ehe es diesen Vergleich bestehen kann!

Die Wahlvorschläge für Berlin.

Der Wahlausschuss für den Reichstagswahlkreis 2 (Berlin) nahm gestern die Prüfung und Festsetzung der für die Reichstagswahlen eingegangenen Wahlvorschläge für Berlin vor. Eine Anzahl eingereichter Vorschläge verfiel der Ablehnung. Zugelassen wurden folgende 17 Wahlvorschläge: 1. Vereinigte Sozialdemokraten, 2. Demokraten, 3. Kommunisten, 4. Wirtschaftspartei, 5. Deutschsozialisten, 6. Häuser-Bund, 7. Zentrum, 8. Bäckische Freiheitspartei, 9. Sozialistischer Bund (Lederbour-Gruppe), 10. Deutsche Volkspartei, 11. Polnische Volkspartei, 12. Unabhängige Sozialdemokraten, 13. Republikaner, 14. Nationale Freiheitspartei, 15. Bodenreformler, 16. Deutsche Arbeitnehmerpartei, 17. Deutschnationaler Volkspartei, 18. Nationalliberale Vereinigung.

Die Vereinigte Sozialdemokratie steht also auf dem Stimmzettel links oben an erster Stelle.

Sozialdemokratische Reichswahlliste.

Eine aus Mitgliedern des Parteiausschusses und Mitgliedern des Parteivorstandes zusammengesetzte Kommission war vom Parteiausschuss bestimmt worden, die Kandidaten für die Reichswahl aufzustellen.

Die Liste enthält folgende Namen:

- 1. Herm. Müller, 2. Weis, 3. Crispian, 4. Dr. Hilferding, 5. Marie Juchacz, 6. Dr. Herz, 7. Georg Schmidt (Landarb.-Verb.), 8. Dittmann, 9. Rechtsanwalt Saenger, München, 10. Steinlopp (Beamten-Verbände), 11. Johanna Reiche, 12. Stämpfer, 13. Dr. Ad. Braun, 14. Konrad Ludwig, 15. Sollmann, 16. Heinr. Schulz, 17. Schefel (Eisenbahner-Verband), 18. Prof. Grotjahn, 19. Luise Schröder, 20. Hoffmann (Reichsbund der Kriegsbeschädigten), 21. Dr. med.

Moses, 22. Jäckel (Textilarbeiter-Verband), 23. Hüttmann, 24. Stücken, 25. Dr. Lohmann, 26. Atele Schreiber-Krieger, 27. Münner (Verband d. Gemeinde- u. Staatsarbeiter).

Es lagen von 53 Korporationen usw. Vorschläge dafür vor, die vielfach mit guter Begründung die Empfehlung für die vorgeschlagenen Kandidaten enthielten, daß sie auf Spezialgebieten besondere Sach- und Fachkenntnisse besäßen. Die Kommission mußte jedoch bei der Auswahl der Kandidaten darauf bedacht sein, daß gerade unter Berücksichtigung dieser Begründung vorerst Genossen auf die Liste kamen, die die Fraktion infolge ihrer besonderen finanztechnischen, feuerpolitischen, juristischen usw. Kenntnisse nicht entbehren kann. Somit konnten viele sonst sehr akzeptable Vorschläge beim besten Willen nicht berücksichtigt werden.

Die fünfte Woche des Wahlkampfes.

Die Problemstellung.

Der Verlauf des Wahlkampfes und die außenpolitische Lage Deutschlands stehen in enger Wechselwirkung. Auf der einen Seite hat die gewissenlose Agitation der Wiktischen und der Deutschnationalen drohende Gefahren für Deutschland heraufbeschworen. Auf der anderen Seite zwingt die Entwicklung der Reparationsfrage zu realpolitischen Entschlüssen. Die Keinen Splitterparteien von den Dimensionen größerer Vergnügungsvereine mögen immerhin im feichten Wasser gewöhnlicher Wahl- und Demagogie dahinpflätschern — vor den großen Parteien steht die Frage der Verantwortung, der Zwang, nicht nur die Wahl selbst, sondern auch die nächsten Schritte praktischer Politik nach der Wahl ins Auge zu fassen. Indem die Parteien Stellung genommen haben zu der durch das Guschachen der Sachverständigen und die Entschlebung der Reparationskommission geschaffenen Situation, haben sie klarer und entschiedener ihren politischen Willen offenbart, als es durch Wahlprogramme und Wahlreden geschehen kann. Da zeigt sich, daß in der Stellungnahme zu den außenpolitischen Problemen die Konstellation dieselbe geblieben ist. Die übermächtige Einwirkung der äußeren Politik bestimmt die parteipolitische Konstellation im Innern.

Aber wenn auch die bürgerlichen Parteien der Mitte einen stetigen Kurs der deutschen Außenpolitik auf der Linie: Befreiung durch Erfüllung anstreben, so fehlt es ihnen an Mut und Konsequenz, um für die inneren Probleme Deutschlands ihre Stellung dementsprechend zu bestimmen. Die innerpolitische Ergänzung zu dem unerrückbaren Kurs der deutschen Außenpolitik ist im allgemeinen der Kurs, der von der Mehrheit der Nationalversammlung eingeschlagen wurde. Gelingt es nicht, diese Übereinstimmung herzustellen, so wird immer wieder die Krise in Deutschland regieren, die mit innerem und äußerem Zusammenbruch droht. Hier liegt die Schwäche der bürgerlichen Mitte, die außenpolitisch das Steuer wohl im richtigen Kurse halten möchte, innenpolitisch aber von den reaktionären Tendenzen ungemein stark angezogen wird. Es ist nicht nur die milde und verantwortungslose Agitation der Extremen, nicht nur die Aufspaltung von Chauvinismus und Revanchegeschrei durch die Deutschnationalen, die die Entstehung einer festen Regierung in Deutschland nach den Wahlen gefährdet, sondern auch der Geist des sozialen Rückschritts, der in den Mittelparteien stark ist. Der Massenkampf gegen die Arbeiterklasse, der Kurs der deutschen Justiz rütteln an den Grundlagen des Staates. Das ist das bemerkenswerteste in dieser Woche des Wahlkampfes, wie außerhalb der eigentlichen Wahlkampfes fieberhaft daran gearbeitet wird, die Arbeiter und die Sozialdemokratie die Macht eines vom Geiste bürgerlich-reaktionären Klassenkampfes erfüllten Staates empfinden zu lassen.

Damit kündigen sich große Auseinandersetzungen für die Zeit nach der Wahl an. Die Sozialdemokratie ringt um die Herausarbeitung wahren Staatsbewusstseins und wahrhaft nationalen Denkens im Volke. Dazu gehört ihre praktische Mitarbeit, dazu auch ein freiheitlicher Kurs im Innern. In diesen Fragen scheinen die bürgerlichen Mittelparteien mit politischer Blindheit geschlagen. Ihre innerpolitische Tendenz nach rechts gefährdet die Durchführung der Außenpolitik, die sie selbst für richtig halten. Die Fragen der wirklichen Finanzreform Deutschlands stehen heute schon auf der Tagesordnung. Solange die dritte Steuernotverordnung das letzte Wort der Mittelparteien ist, solange ist keine wirkliche Finanzreform möglich. Wo aber ist die bürgerliche Mittelpartei, die im Wahlkampf entschlossen diese Fragen aufwirft?

Diese Woche des Wahlkampfes bedeutet entscheidene Problemstellung. Die Abstimmungsfrage für den 4. Mai heißt:

Soll eine deutsche Außenpolitik getrieben werden, die das Land vor neuen Katastrophen bewahrt und die durch Sachverständige und Reparationskommission geschaffene Lage ausnützt?

Soll in Deutschland ein freiheitlicher Kurs im Geiste sozialer Gerechtigkeit gesteuert werden?

Keinere und innere Freiheit für Deutschland, oder als Folge der Notstandsverhältnisse neue äußere Knechtung und Diktatur der äußersten Rechten oder Linken im Innern?

Freiheit nach außen und Freiheit im Innern — das ist das Ziel der SPD!

Was die Völkischen wollen.

Aus dem Ehrhardt-Lied.

„Arbeiter, Ihr Lumpen, wie wird es Euch ergehen,
Wenn Ihr die Brigade Ehrhardt werdet sehen.
Die Brigade Ehrhardt schlägt alles Katz und Meck,
Wehe Dir, ja wehe Dir, Du Arbeiterschwein!“

Nieder mit diesen Totschneidern der Arbeiter!

Wählt sozialdemokratisch!

Gerechte Reichsfinanzreform.

Wer hat die Reichsfinanzen zerrüttet?

Die Befreiung Deutschlands erfordert, daß im Innern tatkräftige Anstrengungen gemacht werden, um die Opfer aufzubringen, die für die Befreiung gebracht werden müssen. Voraussetzung dazu ist eine große und gerechte Finanzreform, die die Zerrüttung der Reichsfinanzen beseitigt. Die Ursachen der Zerrüttung der Reichsfinanzen zeigen, wo dabei der Hebel angelegt werden muß.

Drei Ursachen haben die Zerrüttung der Reichsfinanzen herbeigeführt:

1. Die Gewaltpolitik Frankreichs untergrub das Vertrauen zur ruhigen Entwicklung der Weltwirtschaft. Seine Drohungen waren immer neues Wasser auf die Mühle der deutschen Nationalisten, die zuerst den unerfüllbaren Friedensvertrag als Vorwand für die Steuer-sabotage benutzten, dann Erzberger und Rathenau ermordeten und zuletzt Deutschland in den Ruhrkrieg hineintrieben. Diese Feststellungen mindern wohl die Verantwortung Deutschlands für den Verfall seiner Reichsfinanzen herab, aber sie beseitigen nicht die Verantwortung, die auf der Regierung und auf der Reichstagsmehrheit ruht.

Gerechte Finanzreform ist nur möglich, wenn das Volk am 4. Mai gegen die Nationalisten entscheidet.

2. Die zweite Ursache ist die Latenzpolitik, mit der die bürgerlichen Parteien dieser Entwicklung zusahen, die immer meinten, Deutschland müsse den Weg Oesterreichs gehen. Der Marktsturz, der Ende 1922 von der

Die Rettung Europas

ist das Ziel der sozialistischen Außenpolitik:

in England, wo die Arbeiterpartei die Politik bestimmt,
in Frankreich, wo die Sozialisten mit den bürgerlichen Gegnern der Vernichtungspolitik Poincarés den Linksbund für den Wahlkampf gebildet haben,

in Deutschland,

wo am 4. Mai die behenden Zutreiber Poincarés aufs Haupt geschlagen werden müssen, damit überall zum Sieg geführt werde

Das Friedenswerk der Sozialdemokratie.

Ermordung Rathenaus seinen Ausgang nahm, wäre zu vermeiden gewesen, wenn die maßgebenden Wirtschaftskreise und die bürgerlichen Parteien ihn hätten vermeiden wollen.

Daher keine Stimme einer bürgerlichen Partei!

3. Die dritte Ursache ist die mangelnde Belastung des Besitzes durch Steuern. Denn trotz hoher Steuerbelastung wurde die Steuerbelastung des Besitzes immer geringer, da die fortschreitende Geldentwertung den Goldmarkbetrag einer jeden Steuerleistung zwischen Veranlagung und Zahlung auf einen Bruchteil verringerte.

Die gerechte Verteilung der Steuerlasten hat allein die Sozialdemokratie im vergangenen Reichstag angestrebt. Nur der Stimmzettel für die Vereinigte Sozialdemokratie gewährleistet gerechte Reichsfinanzreform!

Heher Helfferich.

Ein Verderber Deutschlands.

Helfferich wendet sich gegen die Annahme des Sachverständigenrats in einer League, die der seiner schärfsten Hehereden aus dem Jahre 1921 und 1922 würdig ist. Er betreibt wieder die Methode, alle Deutschen, die an der Ausführung der Bedingungen des Gutachtens arbeiten werden um der Befreiung der besetzten Gebiete willen, von vornherein als Lumpen und Vaterlandsverräter zu beschimpfen.

Das ist der Wiederbeginn der Werdhege! Die hemmungslosen Reden Helfferichs im Reichstag haben die völkische Bewegung und damit die Werdhege gezeugt. Am 6. Juli 1921 sprach er im Reichstag gegen Wirth und die Erfüllungspolitik:

„Der Weg der Rettung des deutschen Volkes ist nicht das Programm der Erfüllung, nicht die unumgängliche Erfüllung des Ultimatums, sondern dieser Weg ist die Revision des Ultimatums, die Befreiung vom Ultimatum.“

Und damit wende ich mich noch einmal an die Regierung. Meine Damen und Herren! Diesem Bestreben, dahin zu wirken, daß die Welt einsieht, das Ultimatum ist eine Unmöglichkeit, kann nur dann draußen in der Welt die Bahn gebrochen werden, wenn zu allererst das deutsche Volk das einsieht und sich dazu

bekehrt. Aber dagegen richten Sie einen Damm auf, wenn es vorzunehmen kann, daß hier von Regierungseite erklärt wird: Das Ultimatum ist erfüllt, wir können erfüllen, wenn wir nur wollen! — Das ist das Gegenteil der Politik, die richtig ist.

Und es ist auch das Gegenteil der Wahrheit! Herr Reichstanzler! Ich richte an Sie den Appell: Unterlassen Sie solche Äußerungen und sorgen Sie dafür, daß von jedem Mitglied der Regierung in Zukunft solche Äußerungen unterlassen werden. Ich bin fest überzeugt, es gibt niemand auf der Regierungsbank, es kann niemand auf der Regierungsbank geben, der im Ernst glaubt, daß das Ultimatum auf irgendeiner längeren Dauer erfüllbar sei. Aber Sie glauben in Taktik machen zu müssen zugunsten des deutschen Volkes, indem Sie das Ultimatum als erfüllbar hinstellen. Diese Taktik ist grundfalsch, ist grundverkehrt! Meine Herren von der Regierung, sagen Sie die Wahrheit! Das ist die beste Taktik! Das ist die einzige Rettung!

Er hat die Regierung Wirth als Handlanger der Entente hingestellt. Er unterstellte ihr, daß sie wider besseres Wissen das Volk betüge und betrüge. Seine Anhänger sollten Verrat, Verrat durch die Regierung ahnen!

Am 26. August 1921 wurde Erzberger ermordet! Nach der Konferenz von Genoa hielt Helfferich am 23. Juni 1922 eine neue Hejrede. Er warf der Regierung Wirth Wahnsinn und Verbrechen vor:

„Meine Damen und Herren! Die Verpflichtung, die, wenn auch in lebendiger Form, übernommen worden ist, ist nach meiner Ansicht heillosster Wahnsinn, ist mehr als das, ist ein Verbrechen. Sie ist um so unsinniger und verbrecherischer, als uns nicht das unumgängliche Teilmoratorium nur für 1922 zugestanden worden ist und vom 1. Januar 1923 an alles in Frage steht, das heißt alles in den Händen der Reparationskommission liegt.“

Dies forderte er den offenen, kriegerischen Konflikt:

„Man muß draußen im Lande verstehen lernen, daß hinter einer Weigerung, hinter einer Ablehnung der deutschen Regierung gegenüber solchen unerhörten Forderungen die letzte Konsequenz steht.“

Er stellte Wirth und Rathenau als Liebhaber der Franzosen hin, er unterstellte, daß ein Sturzregime der Franzosen ihnen mehr bedeute als das Leben deutscher Volksgenossen. So sprach durch seinen Mund die gewissenloseste Hejre in Deutschland am 23. Juni 1922.

Am 24. Juni 1922 wurde Rathenau ermordet.

Ein Sturm der Entrüstung wider die Werdhege erhob sich. Soll man diese Hejre aufs neue beginnen? Soll ein Helfferich Republik und Republikaner niederlegen? Am 4. Mai gebührt ihm die richtige Antwort!

Nur amtliche Stimmzettel.

Amlich wird mitgeteilt: Das Reichswahlgesetz in der Fassung vom 6. März 1924 kennt nur amtliche, auf Kosten des Reichs hergestellte Stimmzettel. Daher hat die mit Zustimmung des Reichsrates vom Reichsminister des Innern erlassene Reichsstimmordnung vorgehoben, daß jeder Wähler nach Betreten des Abstimmungsraumes Stimmzettel und Umschlag erhält, im Abstimmungsraum den Stimmzettel auszufüllen hat, und daß Stimmzettel, die als nicht amtlich hergestellt erkennbar sind, ungültig sind. Dem vom Reichstage bei Einführung des amtlichen Stimmzettels verfolgten Zweck würde es widersprechen, wenn den Parteien gestattet würde, den amtlichen Stimmzettel nachzubilden, um ihn, mit einer entsprechenden Eintragung ausgefüllt, an ihre Anhänger zu verschicken. Desgleichen ist es mit den Wahlbestimmungen nicht vereinbar, die amtlichen Stimmzettel gegen Kostenerwerb an die Parteileitungen auszugeben, damit der Stimmzettel außerhalb des Abstimmungsraumes parteimäßig hergerichtet werden kann.

Politische Verlotterung.

Schlagring-Kommunisten als Versammlungssprenger.

In einer Versammlung in Düsseldorf, in der Genosse Henke sprach, kam es infolge von Ausschreitungen der Kommunisten zu wüsten Tumulten. Die Kommunisten warfen Stühle von der Galerie gegen den Redner und drangen gegen das Podium vor. Heute wurde erheblich verwundet. Der sozialdemokratische Parteisekretär Agnes wurde von den Kommunisten, die mit Schlagringen gegen ihn vordrangen, hart verletzt.

Dieses Bombenbild bildet sich ein, der Vortrupp und die geistige Elite der deutschen Arbeiterklasse zu sein! Jeder Arbeiter muß sich mit Verachtung von diesem Gesindel abwenden.

Etwas vom Abbauen.

Von Lena.

„Also ich hatte in der Zeitung vom Abbauen gelesen.“

Daß man Beamte wegsperrt irgendwo in Deutschland, weil sie eine andere Meinung haben als der, der in der Lage ist, sie wegzuführen — und daß man, um zu sparen, einen Sparkommissar eingesetzt hat, der viel Geld kostet und in Berlin sechs Arbeitsvermittlungs- und Beratungsstellen für Abgebauete eingerichtet hat, natürlich auch, um zu sparen — und daß man Beschwerdeinstanzen geschaffen hat, die wohl Arbeit haben werden und vielleicht nicht ausreichen — usw. usw.

Danach legte ich mich zu Bett, und vor dem Einschlafen guckte ich wie immer auf das Bild vom lieben Gott, der aus seinem Finger das Leben in den Adern strömen läßt, so, wie ihn Michelangelo in Rom gemalt hat. Das Bild hängt nämlich gerade meinem Bett gegenüber an der Wand.

Ja, dann bin ich vielleicht eingeschlafen. Ich weiß es nicht so ganz genau. Aber auf einmal stand ein alter Herr vor meinem Bett. Er hatte sowas an wie einen almodischen Schlafrock und hatte über den Hüften eine dicke goldene Schnur darum geschlungen, die ihn zusammenhielt. An der hing ein großes Schlüsselbund. In jedem Schlüssel ist ein kleines Schildchen mit einer Nummer und einer Inschrift gewesen. Ich konnte lesen:

Nr. 1. Zum lieben Gott.

Nr. 2. Zur Jungfrau Maria.

„Bitte, stehen Sie schnell auf,“ sagte der alte Mann. „Ich bin nämlich der Peter, der Sanct Peter, sozusagen, und Sie sollen mit mir nach oben kommen zum aller-, allerhöchsten Herrn.“

Ich wollte gerade sagen, daß ich eine gute Republikanerin sei und nichts mit hohen, höchsten, allerhöchsten und aller-, allerhöchsten Herrschaften zu schaffen haben wollte, aber ich besann mich, denn ein bißchen neugierig war ich doch, und so etwas wird einem nicht alle Tage geboten. So sagte ich nur:

„Aber ich habe nur ein Nachthemd an.“

„Das macht nichts,“ sagte der alte Peter, „die Engel tragen auch nichts anderes.“

Er faßte mich an der Hand, und „huit“ flogen wir nach oben. Wir flogen gerade durch das Fenster hindurch. Es war, als ob gar kein Fenster da wäre.

Und nun hielten wir an vor einer mächtig großen Tür. Sie war früher wohl ziemlich blank gewesen, es schien beinahe, als sei

sie von Gold, jetzt aber sah sie verrostet und verstaubt aus, so, als ob man nicht allzu oft hindurchginge. Ueber der Tür standen in das Metall gegraben die Worte:

Nr. 1. Zum lieben Gott.

Peter steckte den Schlüssel ein und schloß auf.

„Bitte, treten Sie näher,“ sagte er.

Da sah wahrhaftig der liebe Gott und sah gerade aus wie auf dem Bilde von Michelangelo. Vielleicht sah er ein ganz klein wenig älter aus und vielleicht nicht ganz so schaffensfreudig wie damals, aber das ist am Ende kein Wunder.

„Hören Sie,“ sagte der liebe Gott, „man soll da in Deutschland allerlei abbauen, um zu sparen. Ich habe das leider nicht ganz so genau verfolgt, denn ich hatte mir gerade in Kegypten das alte Königsgrab, das sie jetzt geöffnet haben, ein bißchen angesehen, aber soviel habe ich doch gemerkt, daß sie das mit dem Abbauen nicht allzu geschickt angefangen haben. Können Sie mir nicht ein paar bessere Dinge zum Abbauen vorschlagen? Ich will dann nachprüfen, was man dabei spart.“

„Ja, ich würde wohl so allerlei, das man abbauen könnte, lieber Gott — aber ob dir das recht sein wird?“

„Na, los damit,“ sagte er aufmunternd.

„Also, ich würde vorschlagen, die Herren Dinter, von Graefe und Wulle und ihr deutschvölkisches Gefolge, kurz alle Halunkenkreuzer abzubauen.“

„Einverstanden. Damit würde man Deutschland eine schimpfliche Blamage vor dem Ausland und möglicherweise eine Anzahl neuer Wundtaten ersparen.“

„Ich würde alle sogenannten nationalen Hejer abbauen.“

„Recht so. Damit würde man Deutschland einen neuen Krieg ersparen. Das ist schon der Mühe wert.“

„Dann würde ich alle Schieber und Bucherer und Ausbeuter abbauen, die am Schaden des Volkes reich werden.“

„Bresol! Dann würde den Armen manche Not, Hunger und Elend erspart.“

„Ich würde alle parteiischen Richter abbauen, die ein ungerechtes Urteil sprechen.“

„Damit würdest du Deutschland einen Schandstiel in seiner Kultur ersparen. Doch fahre fort.“

„Ich würde alle dummen und schreien Gesetze und Verordnungen abbauen.“

„Du hästest viel zu tun, aber mindestens würdest ihr ungeheuer viel Papier sparen...“

„Und alle Geistlichen würde ich abbauen, die auf der Kanzel von Liebe reden und dem Hasse im eigenen Volk und zwischen den Völkern leben.“

„Dann würdest du meinem Sohn Christus einen bitteren Kummer ersparen.“

„Alle kommunistischen Schwärmer und Hejer und Lügner würde ich abbauen, die in fremdem Solde stehen und durch Spaltung Kraft und Einheit der Arbeiterschaft lähmen.“

„Du würdest der Arbeiterschaft eine Niederlage und bittere Enttäuschung ersparen.“

„Alle eigenmächtigen Politiker, die nicht das Wohl des Ganzen im Auge haben, würde ich abbauen.“

„Dadurch würden freilich die deutschen Parlamente viel kleiner werden, und ihr würdet Diktatorn sparen und Zeit an unnützen Reden.“

„Und schließlich würde ich alle Arbeiter und Frauen abbauen, die nicht am 4. Mai sozialistisch wählen.“

„Gut, gut, gut!“ sagte der liebe Gott. „So würdest du den Arbeitern und den Frauen die allergrößte Dummheit ersparen. Geh nur, ich sehe, du verstehst deine Sache und wirst es schon recht machen.“

Ich machte eine Verbeugung, so gut man das im Nachthemd kann, und dachte: „Manchmal können doch auch allerhöchste Herren recht nett sein,“ denn der liebe Gott gefiel mir.

Als ich gerade aus der Tür gehen wollte, rief er mich noch einmal an.

„Du,“ sagte er, „wenn der Tod kommt und will die Dinter, Graefe und Wulle abbauen, dann laß sie um keinen Preis hier hinauf in den Himmel!“

„Warum denn nicht, lieber Gott?“ fragte ich zurück.

„Ja, die würden mich selber abbauen, weil mein Sohn ein Jude war.“

Ich ging. Sanct Peter machte die Tür hinter mir zu und steckte den Schlüssel ein (den Nr. 1. zum lieben Gott). Ich hörte, wie das Schloß knarrte, als er ihn umdrehte.

„Mutter, sieh auf, du verschläfst die Zeit!“ rief die Stimme meiner Tochter, und ich hörte, wie das Schloß knarrte, als sie die Haustür aufschloß.

Da machte ich die Augen auf. Ich lag wieder in meinem Bett und konnte meine Träume abbauen.

„Schön wäre es freilich gewesen,“ dachte ich.

Wirtschaft

Der Reichsindex für die Lebenshaltung.
(1913/14 - 1)

7. Januar	1,13
14. "	1,11
21. "	1,08
28. "	1,08
4. Februar	1,04
11. "	1,03
18. "	1,04
25. "	1,05
3. März	1,06
10. "	1,07
17. "	1,11
24. "	1,12

Steigerung gegen die Vorwoche 0,9 Proz.

Krisengefahr und Wirtschaftspolitik.

Die Beobachtung der wirtschaftlichen Konjunktur ist für die Arbeitnehmer deshalb ein so dringendes Erfordernis, weil der Ausgang von Lohnkämpfen und die gewerkschaftliche Taktik in hohem Maße davon abhängt, ob die Arbeitskraft vom Unternehmer dringend benötigt wird oder nicht. Steigender Absatz mit steigenden Warenpreisen stärken nicht nur die Macht der Unternehmer über den Warenmarkt, sie stärken auch gleichzeitig die gewerkschaftliche Schlagkraft, weil die schönsten Fabriken keinen Profit bringen, wenn man keine Arbeitskräfte dafür gewinnen kann. Die wachsende Profitrate des Unternehmers, die immer bei steigender Konjunktur zu verzeichnen ist, macht ihn daher geneigt, Lohnforderungen starker Arbeiterorganisationen eher entgegenzukommen als in Zeiten sinkenden Geschäftsganges, wo die Frage der Betriebseinschränkungen und Stilllegungen immer näher rückt und die fallende Profitrate den Anreiz, Unternehmungen in Gang zu halten, schwächt und schließlich ertötet. Diese Grundelemente wirtschaftlicher Erkenntnis sind noch weit von den Arbeitnehmern fern. Sonst wäre es undenkbar, daß noch viele Arbeitnehmer der wirtschaftlichen Entwicklung wenig Beachtung schenken, solange sie nicht selbst davon nachteilig betroffen werden. Und es wäre ebenso ausgeschlossen, daß man oft genug den Beschlag von Lohnbewegungen kurzerhand den Arbeiterführern zur Last legt, während sie in Wirklichkeit vom Verlauf der Konjunktur entscheidend bestimmt werden.

Die gegenwärtige Wirtschaftsperiode, äußerlich gekennzeichnet durch steigenden Absatz, steigende Preise und verzinst sich sogar steigende Löhne — obwohl die letzteren hinter dem Reallohn der Vorkriegszeit meist noch zurückbleiben — birgt in sich alle Merkmale einer sich vorbereitenden schweren Krise. Die Belebung der Konjunktur, die in der letzten Zeit zu verzeichnen war und über die bei uns insbesondere an Hand der Meldungen vom Arbeitsmarkt berichtet wurde, steht in einem schreienden Gegensatz zu der Kaufkraft des inneren Marktes. Diese ist außerordentlich geschwächt. Der Export ist für viele Industrien unlohnernd geworden, weil die Inlandpreise über die Weltmarktpreise hinausgehen. Wenn eine erhöhte Kaufkraft im Inland trotz der verminderten Kaufkraft eingeleitet hat, so ist das nur eine natürliche Rückwirkung des ungeheuer angewachsenen Bedarfs gerade derjenigen Schichten, die während der Inflation sich nur das zum Leben notwendige verdienen konnten, also Arbeitnehmer aller Art und mit ihnen Kleinrentner und ähnliche Gewerksgruppen, die von der Geldentwertung zugunsten des Großbesitzes enteignet wurden. Mit der Minderung der Kaufkraft im Inland steht auch die Tatsache in Widerspruch, daß auf manchen Märkten sogar ein gewisser Luxusverbrauch zu verzeichnen ist. Ein Volk, das zehn Jahre lang Südrüchte, fast nur für seine bevorzugte Klasse bestimmt, in den Feinkostläden der vornehmen Stadtteile anstauen durfte, legt aber diese zu einem einlogermaßen erschwinglichen Preise angeboten erhält, wird natürlich bereit an sich überflüssigen Waren einen stärkeren Bedarf entgegenbringen, als vor dem Kriege. Künstlich entfacht wurde die Nachfrage weiter durch den vorangegangenen langjährigen Mangel an nicht zu teuren Kleidungsstücken, an Wäsche, an Mobiliar. Gerade die Kaufkraft der Schichten, die am meisten gelitten haben, stellt nach der Stabilisierung wieder eine Größe vor, die man früher gar nicht

beachtet hatte und man braucht sich nicht zu wundern, daß infolgedessen die Einfuhr an Textilien aller Art steigt. Aber schon jetzt tritt in denjenigen Teilen der Textilindustrie, die dem Verbrauch am nächsten stehen, also in der Bekleidungswarenindustrie ein Rückgang der Nachfrage ein. Die eigentliche Stabilisierungsphase kündigt sich darin an.

Am Bankgewerbe und in einzelnen Teilen des Großhandels ist sie bereits eingetreten. Die Frankfurter Verluste des Metallhandels werden noch immer in der Fachpresse lebhaft erörtert. Es vergeht ferner kein Tag, wo nicht von irgendeiner Seite Zahlungsschwierigkeiten gemeldet werden. Es ist bezeichnend für die Situation, daß selbst ein angesehenes Bankhaus wie die Essener Firma Schwab, Koelle u. Co. eine im Kurzenhandel führende Firma, durch Frankenspekulation derart in Mitleidenschaft gezogen wurde, daß Zahlungsschwierigkeiten bei diesem Hause entstanden. Im Leipziger Rauchwarenhandel wurde die Firma Max Deimonte A.G. in Schwierigkeiten gebracht. In Berlin hat die noch junge Produktionsfirma Bloch u. Enock die Geschäftsaufsicht beantragt, um das Konkursverfahren abzuwenden. Das sind nur einige der neueren Infolenzen. Daneben wollen Berichte nicht verstummen, die über

Preise wird künstlich überhöht, der Reallohn muß sinken, weil die Kaufkraft zurückgeht. Diese Gefahr wurde von einschichtigen Wirtschaftskritikern schon lange vorausgesehen und darum war die Wirtschaftspolitik des Reiches, solange sie unter sozialistischem Einfluß stand, darauf gerichtet, die deutsche Volkswirtschaft gegen den drohenden Konkurrenzkampf stark zu machen. Gerade jetzt, wo durch die Golddiskontbank Zustandskredite in erhöhtem Maße für uns nutzbar gemacht werden sollen, lohnt es sich, daran zu erinnern, daß Genosse Robert Schmidt als Reichswirtschaftsminister bereits im Jahre 1920 das gleiche Ziel mit gemeinwirtschaftlichen Mitteln zu erreichen suchte, damals aber von den Bürgerlichen überstimmt wurde. Man hat eben jede gemeinwirtschaftliche Regulierung und Stärkung der Wirtschaft bekämpft. Jetzt haben wir bereits seit mehr als einem halben Jahr die größte Kreditknappheit, selbst bei solchen Unternehmungen, deren Produktionswert außer Frage steht, und trotz der beträchtlichen von der Rentenbank in die Wirtschaft gepumpten Kredite. Die Kreditknappheit hindert aber nicht, daß verfügbare Geldbeträge zu gänzlich unwirtschaftlichen Zwecken, wie z. B. der Frankenspekulation, ausgeworfen werden. Andererseits treten als Kreditfucher auch viele Firmen auf, die im Grunde nicht mehr existenzfähig sind. Dadurch wird die Kreditknappheit noch vergrößert, das Produktionskapital weiter verteuert, die Krise in die Länge gezogen.

Es besteht nun, nachdem die gemeinwirtschaftliche Beeinflussung der Produktion von den Bürgerlichen abgelehnt wurde, kein anderes Mittel zur Wiederherstellung gesunder Wirtschaftsverhältnisse mehr, als das, jetzt wenigstens diejenigen Hemmnisse in die Wirtschaft einzuschalten, die in normalen Zeiten die Säuberung der kapitalistischen Wirtschaft von lebensunfähigen Elementen herbeiführen. Noch heute ist es so, daß eine Firma, die sich gänzlich verpekuliert hat, deswegen nicht sofort Konkurs anmelden braucht, sondern sich unter Geschäftsaufsicht stellen lassen kann, um den Konkurs zu vermeiden. Diese Bestimmung wurde während des Krieges getroffen und hatte zur Abwendung der Kriegsfolgen einen Sinn. Der Sinn wird aber in sein Gegenteil verkehrt, wenn Firmen, die der Inflation, also der schwersten wirtschaftlichen Kriegsfolge ihre Existenz verdanken, und sich diese gehörig zunutze gemacht haben, jetzt auf einmal die Staatshilfe gegen ihre Gläubiger in Anspruch nehmen. Die Umstellung der Wirtschaft zu besserer und billigerer Produktion und die Freimachung von Geldern, die jetzt noch ganz unwirtschaftlich beschlagnahmt werden, wird auf diese Weise nur verzögert. Wenn die Krise unvermeidlich ist, so haben wir nur den Wunsch, daß sie sich rasch und weniger schmerzvoll auswirkt, als das der Fall sein muß, wenn man schwache Betriebe künstlich aufrecht erhält.

Die jetzt heraufziehende Krise wird die für die Wirtschaftspolitik verantwortlichen Regierungsorgane vor die schwersten Aufgaben stellen. Wie sich die Unternehmer eine Lösung denken, haben die Kämpfe um Lohn und Arbeitszeit in der letzten Zeit genug bewiesen. Das deutsche Volk wird mit dem Stimmzettel in der Hand am 4. Mai darüber zu entscheiden haben, ob die notwendige Vereinigung der Wirtschaft im sozialistischen Geiste erfolgen oder zu einer Stärkung der Interessen des Großkapitals führen soll.

Das Steuerjahr 1923/24.

Die Uebersicht über die Reichseinnahmen an Steuern, Zöllen und Abgaben für das Ende März d. J. abgelaufene Rechnungsjahr liegen nunmehr vor. Die Endergebnisse sind jedoch nur von geringem Wert deshalb, weil das Reich unentwegt an der Papiermarkrechnung festgehalten hat. Die Steuererträge sind in Billionen Mark angegeben, ganz gleichgültig, ob diese Mark im April v. J. bei einem Kursstand des Dollars von zirka 20 000 eingegangen sind oder in den letzten Monaten zu einem Kursstand von 4 200 000 000 000. Dadurch muß das Bild der Lastenverteilung ebenso falsch sein auf Besitz und Verbrauch, wie die Subergebnisse der Haushaltsrechnung überhaupt; äußerlich tritt das bereits in Erscheinung, wenn man das Ergebnis der Gesamtsteuerjahre mit dem des Monats März allein vergleicht. Im Jahre 1923/24 nämlich sind insgesamt 1862,2 Trillionen Papiermark eingegangen, davon allein ein Drittel, genau 595,26 Trillionen, im Monat März. Die Unmöglichkeit der Papiermarkrechnung tritt noch schärfer zutage, wenn man einmal die Reichseinnahmen der letzten vier Monate zusammenfaßt. Es ergibt

Öffentliche Wählerveranstaltungen

Dienstag, den 22. April, abends 7 1/2 Uhr:

Alt-Glienke: Lokal Bohne, Grünauer Straße.
Weißensee: Aula Realgymnasium, Boelckepromenade (Lichtbildervortrag).

Referenten: Alb. Horst, Franz Rünstler.

Mittwoch, den 23. April, abends 7 1/2 Uhr:

Berlin-Mitte: Sophienstraße, Sophienstraße 17/18.
Wedding (21. Abt.): Schulaula Plantagenstraße 15/17.
Wedding (22. Abt.): Schulaula Völticher Straße 47/48.
Friedrichshain (38. Abt.): Lokal Schmidt, Fruchtstraße 36a (oberer Saal).

Kreuzberg (40. und 41. Abt.): Bockbrauerei, Fiedelinstraße 2/3 (kleiner Saal).

Kreuzberg (47. Abt.): Lokal Behrendt, Mantuffelstraße 95.

Neukölln (95. Abt.): Rindl-Brauerei, Hermannstraße.

Friedrichsfelde: Lokal Tempel, Prinzen-Allee 30.

Kaulsdorf: Turnhalle Schule Wolfstraße.

Tagesordnung in allen Versammlungen:

„Der Tag der Entscheidung — der 4. Mai“

Referenten sind: Bartels, Robert Breuer, Dr. Freund, Joachim, Karl Reid, Hermann Lüdemann, Dr. Wierendorf, Wilh. Reimann, Dr. Zschlin.

Öffentliche Wählerinnenveranstaltungen

Spandau: Kontordiale, Klosterstraße 13/15.
Dor- und Niederschöneweide, Johannisthal: Aula Mädchen-schule in Niederschöneweide, Berliner Straße.

Tagesordnung:

„Wie wählen die Frauen am 4. Mai!“

Referentinnen: Gertrud Hanna, Hedwig Wachenheim.

Zahlungsschwierigkeiten von weiteren Bankfirmen zu berichten wissen. Es hat demnach den Anschein, daß die Krise unter der Oberfläche viel größer ist, als sie nach außen hin in Erscheinung tritt, nur daß größere Zusammenbrüche nur durch gegenseitige Hilfe von Finanzgruppen aufgehalten werden. Für diese Annahme spricht auch die schwache Haltung des Effektenmarktes, die immer wieder mit Zwangsverläufen von Firmen begründet werden, welche sich auf diese Weise die notwendigen Barmittel zu verschaffen suchten.

Angesichts dieser kritischen Verfassung gewisser Produktions- und Handelszweige und des Bankgewerbes wickelt sich die Frage auf, wie sich die Arbeiterklasse zu ihr stellen soll. Wiederholt wurde an dieser Stelle dargelegt, welche ungesunde Aufblähung des Produktionsapparates durch die Geldentwertung eingetreten ist. Die Sucht nach Sachwerten hat eine Unmenge von Betrieben entstehen lassen, die in der künstlichen Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt glänzend gedeihen konnten, beim Eintreten ausländischer Konkurrenz aber vor den größten Schwierigkeiten stehen. Die Proteste der Automobilindustrie gegen die Einfuhr der billigen Ford-Automobile ist zu bezeichnend dafür. Die amerikanischen Ford-Automobile werden mit viel höheren Löhnen hergestellt als die deutschen. „Trotzdem beklagt sich die deutsche Automobilindustrie der Konkurrenz nicht gewachsen und verlangt für sich eine Schonfrist, innerhalb der die Einfuhr erschwert werden soll. Wenn man sich daran erinnert, daß die Gesamtzahl der Aktiengesellschaften und der Gesellschaften mit beschränkter Haftung von Ende 1913 bis 1923 rund auf das Dreifache angewachsen ist, während das deutsche Abgabengebiet im Inland schon durch den Friedensvertrag eingeeignet ist, so erkennt man, daß wir zu viel Produktionsmittel, zu viel Handels- und Bankfirmen haben. Alle Unternehmungen aber, die einem scharfen Konkurrenzkampf mit dem Ausland nicht gewachsen sind und zu teuer produzieren oder vertrieben, bedeuten eine Belastung, die sich im letzten Ende nicht anders auswirkt, wie eine Steuer auf den wirtschaftlich Schwächsten. Das Gesamtniveau der



Kathreiners
Malz-Kaffee
Nur
magnum
Doch man erwirbt!
- Das Gefühl macht!

Jogal = Tabletten
hervorragend
bewährt bei

**Gicht,
Rheuma,
Ischias,**

**Hexenschuß,
Nerven- und
Kopfschmerzen,**

Jogal stillt die Schmerzen und scheidet die Harnsäure aus.
Klinisch erprobt.

In allen Apotheken erhältlich.
Best. 64% Acid. acet. salic., 0406%, Chinin, 12% Lit., ad 100 Amyl.



MASSARY ROAL

sch dann nach der Stabilisierung, also seit dem Dezember 1929 Trillionen Papiermark dem Reich zugeführt worden sind, während auf die übrigen acht Monate des Jahres demnach nur rund 33 Trillionen einfließen würden, die bei einer Umrechnung zum Stabilisierungskurs 33 Millionen Goldmark ergeben würden. Daß nun die Reichseinnahmen wesentlich höher waren als 4 Millionen Goldmark im Monat, dafür haben schon die bedeutenden Erträge aus der Lohnsteuer, aus der Umsatzsteuer und aus Zöllen gesorgt, die ja in der Zeit des Markverfalls ganz wesentlich höhere Goldmarkbeträge einbrachten als die Besitzsteuern und sonstigen später fälligen Steuern.

Diese Vorbehalte müssen gemacht werden, um zu verhindern, daß mit Hilfe der Rechnung „Markt gleich Markt“ die Besitzsteuern als wesentlich höher hingestellt werden als sie in Wirklichkeit waren. Diese Vorbehalte sind auch von Wichtigkeit, wenn man in der nachfolgenden Tabelle die im letzten Rechnungsjahr erzielten Einnahmen richtig würdigen will. Wesentliche Besitzsteuern sind ja überhaupt erst flüssig gemacht worden seit der Erhebung der Rhein-Ruhr-Abgabe, die den Luftsatz zu einer wirksameren Steuerbelastung des Kapitals bildeten und der Umstellung der Steuern auf Gold, die eine Ausnutzung der Gewerung zur Verminderung der Steuerlast, also zum Steuerbetrieb verhinderten. Beide Maßnahmen sind in erster Linie ein Erfolg der sozialdemokratischen Steuerpolitik. Schon die Haltung der Reichsregierung bei der zweiten und dritten Steuerreform zeigt, daß die bürgerlichen Parteien vor einer wirklichen Besteuerung der Inflationsgewinne zurückschrecken.

In der Uebersicht sind nur diejenigen Steuern aufgeführt, deren Ertrag im Monat März größer als 3 Millionen Goldmark war. So sind z. B. darin nicht enthalten die Arbeitsgeberabgabe, die im Laufe des Rechnungsjahres bis immerhin erhebliche Einnahme von 47,4 Trillionen Mark ergab. Nicht enthalten ist darin auch die Bondabgabe, die ursprünglich über 10 Trillionen Mark eingebracht hatte, aber bis auf einen kleinen Rest im März den Landwirten wieder zurückerstattet worden ist.

Steuereinnahmen des Reiches.

	Eingegang. sind in 1000 RM. M.	
	im März 24	im März 23
Einkommensteuer: a) aus Lohnabzügen	71 281	252 608
b) andere	68 472	248 685
Körperschaftsteuer	20 782	89 827
Vermögenssteuer mit Zuschlag	111 832	120 285
Umsatzsteuer, allgemeine	118 443	571 721
erhöhte	8 141	22 065
Kapitalverkehrssteuern: a) Gesellschaftsteuer	3 577	11 635
b) Börsenumsatzsteuer	20 618	96 287
Versicherungsteuer	3 900	8 072
Wechselstempelsteuer	4 870	15 729
Beförderungssteuer: a) Personalförderung	4 436	4 009
b) Güterbeförderung	6 646	8 424
Rhein-Ruhrabgabe:		
von Einkommensteuerpflichtigen	12 804	181 142
Körperschaftsteuerpflichtigen	4 374	56 610
Obligationensteuer	30 256	30 288
Zölle	17 857	50 003
Tabaksteuer	22 718	53 372
Biersteuer	9 414	20 559
Weinsteuer	6 048	16 848
Einnahme aus der Branntweinverwertung	5 933	18 278
Zuckersteuer	12 303	41 575
Verkehrssteuern	4 530	57 672

Im Monat März ergab sich also bei einer Gesamteinnahme von 595 Millionen Goldmark folgendes Bild: Die Empfänger der Steuererleichterung, die noch jetzt über 50 Einnahmeposten aufzählt, sind Einkommensteuer, Umsatzsteuer und im letzten Monat, in den die wichtigsten Zahlungstermine fielen, auch die Vermögenssteuer. Die Obligationensteuer, die Körperschaftsteuer, die Tabaksteuer, die Börsenumsatzsteuer brachten im März noch je über 20 Millionen Goldmark, der Ertrag der Biersteuer dürfte aber noch ihrer Ermäßigung in der nächsten Zeit wesentlich zurückgehen. Namhafte Einnahmeposten stellen im März noch die Zölle, die Zuckersteuer, die erhöhte Umsatzsteuer (Luxussteuer), die Biersteuer und die Beförderungssteuer dar. Schon diese Aufzählung zeigt die erhebliche Belastung des Ver-

brauchs mit Steuern. Diese tritt noch drastischer hervor, wenn man wahrnimmt, daß in der Aufstellung Steuereinnahmen wie die aus der Erbschaftsteuer, der Grunderwerbsteuer, der Kraftfahrzeugsteuer u. a. m. in unserer Aufstellung gar nicht enthalten sind, Steuern, deren Zweck die erhöhte Belastung des Besitzes war, aber sehr wenig einbrachten. Die Erbschaftsteuer mit ganzen 471 704 Goldmark im Monat März ist überhaupt ein Beispien, das im Vergleich mit der Erbschaftsteuer, die die Erfassung der Erbschaften erschließen könnte, ist noch so gut wie gar nicht ausgenutzt.

Post-Abonnenten

Damit die regelmäßige Zustellung des „Vorwärts“ im nächsten Monat keine unliebsame Unterbrechung erleidet, bitten wir unsere Post-Abonnenten, das Abonnement für den kommenden Monat bei dem zuständigen Postamt sofort zu erneuern.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Filmschau.

Die Filme der Woche.

Der deutsche Held und sein Verleben wird immer ein dankbares Publikum finden. Die Schmach des Großadmirals, Reichsgrafen, fände Rede, oder gar eine Treibjagd und Sausang, wenigstens im Bilde, lernen zu lernen, da er in der Wirklichkeit immer seltener Gelegenheit dazu hat, ist bezeichnend. Der Wa-Kulturfilm „Hercules“ von dem nachrichtlichen Max Böttcher (im Lauenburger-Palast) hatte daher gemessenes Spiel, da der Photograph Otto Lober ebenso eifrig wie entzückende Jagd- und Tierbilder geliefert hatte. Man sah alle Arten deutschen Wildes vom Dambirch bis Reiter Lampe und war Junge aller Arten der Jagd, und in großen Scharen rüsten die Tiere an. Geradezu entzückend waren die Bildschweine mit ihren Jungen, die vor der Kamera am wenigsten Neugier zu haben schienen, aber auch der schlaue Fuchs war gefilmt worden. Eine etwas wilde Handlung umhüllt die Bilder mit ihrem Rahmen: Der Kampf einer alten Aristokratenfamilie mit dem Neureichen, der sie aus dem Besitz gedrängt hat, um das Erbe und die Jagd. Sie ist spannend, aber auch reichlich naiv und unnatürlich, zwei Väter und der Kaffee müssen auf der Strecke bleiben, damit der adeliche Sohn wieder zu seinem Gut und anherdem zu seiner Fortweltschöpfung kommt. Wildbeere, Duell zwischen Förster und Wildhieb, stolzender Edelmann und schwarze Schurkerei sind einige der gedruckten Angedruckten. Und den Darstellern ist nicht alles herausgeholt: Sie sind ein Stück und Viktor Schwannke (der hohe Neureiche) hätten noch mehr bieten können, wenn das Spiel von Jagd und Liebe“ höhere Aspirationen gehabt hätten. Mit war Henry Bender in einer Nebenrolle. Bravo das Liebespaar: Rudolf Forster — Charlotte Anders. Die Natur erwies sich stärker als die Kunst, was in diesem Fall auch kein allzu großer Fehler war.

„The Hotentot“, eine amerikanische Imports, wird im Mozart-Saal dem Publikum dargeboten. Bekannte dieser Film nur aus dem ersten und dem letzten Akt, dann wäre er jabelhaft, ja, er wäre nahezu unüberwindlich. Aber er hat viele alte und die Geschichte von einem Soldatmann, der nicht reiten kann, aber einer Verwechslung halber und um einer Schönen zu gefallen, ein berühmtes Pferd zum Siege steuert, wird zuweilen mehr lustig als bildlich erzählt. Der Triumph ist das Dauerelbrennen. Der Photograph nahm das galoppierende Pferd aus der Vogelperspektive auf, auch photographierte er die Pferde, als sie über den schweren natürlichen Kurs gingen im Strich von hinten, seitwärts und von vorne. Hier weicht die Photographie schon zum photographischen Reizentrum hinüber. Der Amerikaner läßt mit Hochspannung, jedoch führt er diesmal nicht den Film, sondern den Trick im Film zum Siege. Dann sah man noch Ueber und zwar als „Mag und die Musikpfeifer“. Als Regisseur versteht er sich auf Anleihen und auf doppelte Bewertung eigener Gedanken. Als Schauspieler zwingt er zum Lachen, womit er seinen beabsichtigten Zweck erreicht hat.

„Das Werden des Menschen“ ist das Thema eines naturwissenschaftlich belehrenden Films, der unter Leitung von Professor Friedenthal die Vorgänge der Menschbildung von der Empfängnis bis zur Geburt vorführt (Cob-Film in der „Alhambra“). Die sehr instruktiven und selbstverständlich niemals ungeschickten und das Schamgefühl verletzenden Bilder sind sehr geeignet, den Massen die Kenntnis über ihre eigene den meisten leider unbekannt Vorgeschichte zu vermitteln und viele falsche Vorstellungen zu zerstreuen. Umso mehr wenn sie von einem einflussreichen talentierten Vortrage (von Dr. Paul Reichner) begleitet werden. Die Forderung: der Mensch soll dem Menschen das wichtigste Thema sein, ist für dieses Gebiet wenigstens mit filmischer Anschaulichkeit erfüllt. Alle Filmbeobachter sind herzlich eingeladen: Schematische Zeichnungen wirken mit Fotobildern und Naturphotographien zusammen. Der abenteuerliche Vorgang der Befruchtung, die Zellteilung, das Wachsen des Eis, die Zellteilung der Schwangerschaft mittels Blutprobe oder Röntgenschein und vieles mehr wird hier kund in einer Bollenbung, wie sie nur der Film gewähren kann.

Sport.

Rennen zu Strausberg am Sonnabend, den 19. April:

1. Rennen. 1. Rubel (Streit), 2. Sultan (Dertel), 3. Felleis (D. Dreißig). Toto: 11:10. Platz 10, 10:10. Ferner lief: Erbrose.
2. Rennen. 1. Paun (v. Herber), 2. Goldammer (v. Follenbahn), 3. Lor di Dario (v. Dorke). Toto: 13:10. Platz: 11, 12:10. Ferner lief: Hella, Eitendaut.
3. Rennen. 1. Calania (Hellebrandt), 2. Doushka (R. Schmidt), 3. Jwien (Kaiser). Toto: 107:10. Platz: 19, 14, 20:10. Ferner lief: Cleo, Anamak, Karr, Wind, Modewuppe.
4. Rennen. 1. Lilienstein (H. Gröbhel), 2. Diamant (H. Adler), 3. Blantopas (Certe). Toto: 130:10. Platz: 30, 18, 18:10. Ferner lief: Tera, Miratel, Jaktor, Dello.
5. Rennen. 1. Charitense II (Franzke), 2. Staffelei (R. Ludwig), 3. Kata Morgana (D. Schmidt). Toto: 26:10. Platz: 19, 23:10. Ferner lief: Primavera, Stummer Teufel.
6. Rennen. 1. Jateider (H. Adler), 2. Sonnenschein (Quade), 3. Ehrentraut (Stranzlein). Toto: 18:10. Platz: 15, 23:10. Ferner lief: Spöthel, Landrichter.
7. Rennen. 1. Valant (H. Schmidt), 2. Helebe (Hellebrandt), 3. Neue Nacht (D. Schmidt). Toto: 30:10. Platz: 14, 13, 15:10. Ferner lief: Solo, Fehlerin, Zauberspiele, Prinz Karneval.

Koch & Seeland

bringen die feinsten Ancherer Fabrikate

Herrenstoffe „aparte Dessins“ 20.-
„Kammgarne“ das Beste im Tragen. Mir.

Damenstoffe „das Neueste“ 12.-
Gabardine, Rips, Cotelé Mir.

SternstraÙe 20/21 Sagn 1893

Rajanol Zahnpaste

Feinste Pfefferminz-Zahnpaste

Hervorragendes Zahareinigungsmittel, erfrischt und desinfiziert die Mundhöhle. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

RAJANOL G. m. b. H., Berlin-Oberschöneweide
Fernsprecher: Oberschöneweide 555 u. 744

M. Riethmüller seit 1902

„DAS HAUS DER TUCHE“
Berlin C 2, Molkenmarkt 15 (Ecke Post-Strasse)

Riesenauswahl! Solide Preise! Gute Bedienung!

Herrenstoffe: Gabardine, Kammgarne 12.- 15.- 18.-	Damenstoffe: Ripse, Pönelie 4.75 5.50 7.90
---	--

**Bist du Raucher?
Rauch Asory!**

Rauchringel

(Berichterstatler der Prüfungskommission) spricht:

Werte Rauchgenossen! Ich kann mich kurz fassen. Die Arbeit der Prüfungs-Kommission war sehr schwer, weil sie zu Vergleichszwecken sehr weit greifen mußte, um eine der TELEPATH ebenbürtige Zigarette zu finden. Damit ist eigentlich alles über die

Asory-Märke

gesagt. Mängel irgend welcher Art haben wir an der Telepath trotz genauester Prüfung nicht entdeckt. Die Prüfungskommission ist daher zum einstimmigen Beschluß gekommen

(Fortsetzung folgt)

Einladung

ordentlichen Ausschussführung der Betriebskrankenkasse der Stadt Berlin am Sonntag, den 28. April 1924, nachmittags 3 Uhr im Rathaus zu Berlin, Rathausstraße 10/11, Eingang Südseite, Zimmer 104. Tagesordnung: 1. Übernahme der Jahresrechnung für das Geschäftsjahr 1923. — 2. Ergänzungsbewertung (Beratung der Beiträge u. m. — 3. Beschlüsse.

Aufgaben oder Beschwerden, zu deren Erledigung Öffentlichkeit oder anderweitige Feststellungen erforderlich sind, müssen mindestens 3 Tage vorher beim Vorsitzenden des Ausschusses eingereicht werden.

Vor der Sitzung findet um 3 Uhr in demselben Zimmer des Rathauses die übliche Besprechung unter den Ausschussmitgliedern statt.

Pünktliches Erscheinen ist dringend notwendig, da die Versammlung des Ausschusses beschließt ist.

Berlin, den 15. April 1924.

Der Vorsitzende
des Vorstandes der Betriebskrankenkasse der Stadt Berlin.
Stoll

Ständiges Lager

von über
150 Standuhren

in allen
Holz- und Metallarten
Schrift, Garantie
Büro- u. Küchenuhren
Wand- u. Kuckuckuhren
Stopp- u. Antiquar-
Uhren. Lange Uhren
14 Karat Gold-Arm-
band-Uhren sowie
Herren-Uhren

Gold- Trauringe

Juwelen, Silber-
kisten nach Gewicht
Alpaka-Bestecke

Karl Wulke

Uhrmachermeister
Juwelienstr. 16
Ecke Gartenstraße
(Stett. Bkt.)
Gegr. 1900

v. 120 Goldmark an

Handelssverbot.

Auf Grund der Bekanntmachung zur Fernhaltung unangenehmer Personen vom Handel vom 12. Juli 1923 (R. G. Bl. S. 706) habe ich dem Konditorbesitzer Etioza Rietel, Berlin, Chausseest. 7, durch Verfügung vom 1. Dezember 1923 den Handel mit Gebäckwaren des täglichen Bedarfs wegen Unangenehmheit in Bezug auf diesen Handelsbetrieb untersagt. — R. 1100 B. 21

Berlin, den 9. April 1924.
Der Polizeipräsident.
W. W. 3. B. Dr. Hindel.

Geschlechtskranke

Behandlung von Syphilis, Gonorrhoe, Schilms, Wunden, Hautkrankheiten, harte Knötchen, und so alles verlor, wurden durch **Phorosan** rasch geheilt durch das neue deutsche Heilmittel, tageslang geheilt, alle Darmlagen und Hautkrankheiten.

Gewiss erhaltet Ärzt. Zeitung. **Phorosan** - Seifenpasten, Goldammer Str. 109, nahe Steglitzer Br. — Brunnenstr. 191, nahe Hofenbaler Br. — Ortzenstr. für Herren und Damen. — Erscheinung täglich 10-7, Sonntag 12

Schokoladen

in großer Auswahl!

Billige Bezugsquelle für
Kantinen und Wiederver-
käufer.

Paul Grindel,
Dircksenstr. 47, nahe Bahnh. Str.

Stottern

Dauerheilung! Ganz ohne lautes Verhören! Erfolg sofort! Aerzt. Refer. Prosp. frei!

G. Näckel,
Berlin-Wilmersdorf,
Friedrichstraße 18.

Ein grauer Kopf

macht 10 Jahre älter! Graue Haare erhalten die frühere Farbe wieder durch **Alcolor**. In allen Farben. N. 29, 5.75 u. 8.50. In Droge. (sonst bei Otto Reichel), Berlin 43. 20. Sternbahnstraße 4

Männer strickjacken

385 M. verkauft Westphal, Kreuzstr. 11

Kinderland 1924

Ein Buch für unsere Zungen
und Mädel

Mit reichem Bilderschmuck versehen. Kalenderseiten, Erzählungen — auch belehrenden Inhalts, schöne Gedichte machen das Buch zu einem immer wieder gern in die Hand genommenen Geschenk.

Preis 1.— Mark!

Zu haben bei allen Zeitungsbedruckern und in der Vorwärts-Druckerei, Lindenstr. 3

Hosen

billiges Oster-Angebot!

Arbeits-hosen	von 6.80 an
Engl. Lederhosen . . .	6.80
Gestr. Hosen	7.50
Feldgrau Hosen	8.85
Stoff-Breeches	5.00

Herren- u. Knaben-Anzüge sowie Stutzen u. Hosensträger äußerst billig!

München-Gladb. Rosenzentrale
Rögner Straße 25
Blauer Laden — nahe Bahnhof
Gesundbrunnen, Fahrgeleitverzüg.

Marken-Zigaretten

Zigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabake: Rurati, Fabian, Garbary, Weesti, Halpaus, Konstantin, Eckstein, Reemtsma, Massary, Enver-Bey, Hegar, Mohamed, Bosnia, Salem, Juno, Moslem, Virginia, Blaukopf, Dots, Tescawi, Dikus usw. laufend am La-er

Fritz Stein
Liniensir. 120,
Nähe Friedrichstr.
Norden 7503.

Immanuel Kant.

Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 22. April.
Von Dr. Ernst Albrecht.

Dass Kant ein großer Philosoph war und den kategorischen Imperativ erfand, das weiß ungefähr jeder von ihm. Aber worin jene Größe bestand und warum er noch heute im Mittelpunkt des philosophischen Interesses steht, das ist den wenigsten klar. Und es ist auch nicht leicht, es allgemein verständlich und dem nicht fachmännig geschulten Laien zugänglich zu machen. Denn schon formal sind gerade seine wichtigsten und epochenmachendsten Werke, vor allem die „Kritik der reinen Vernunft“ und die „Kritik der Urteilskraft“ in einer so abstrusen, mühsam um den Ausdruck ringenden Sprache geschrieben, daß sie den Fachmann oft zur Verzweiflung bringen, dem Reuling aber vollends ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Und auch sachlich klingt manches wunderbar und paradox genug, ja, vieles mutet dem neuen Bewußtsein scheinbar unerfüllbare Opfer des Intellektus zu: so vor allem, wenn Kant lehrt, daß wir es sind, die der Natur ihre Gesetze vorschreiben, ja, durch unsere Anschauungs- und Erkenntnisformen eine Natur überhaupt erst möglich machen.

Und doch liegt gerade in dieser Lehre, die man nach Kants eigenem Vorgang als „kritischen“ oder „transzendentalen“ Idealismus zu bezeichnen pflegt, der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Leistung und eine Entdeckung von epochenmachender Tragweite, die er selbst wiederholt als seine Kopernikus-Lot bezeichnet hat. Kopernikus hat die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt hinausgerückt und damit die Weltbetrachtung sozusagen auf den Kopf gestellt. Fast noch radikaler — wenn auch sachlich gerade in umgekehrter Richtung — ist die Revolution, die Kant mit unserem Verhältnis zur Welt vornahm.

Allerdings knüpft er dabei, teils bewußt, teils unbewußt, an die bahnbrechenden erkenntnistheoretischen Arbeiten der Engländer an. Daß bei allen unseren Wahrnehmungen, die uns die Kenntnis der Außenwelt vermitteln, die Besonderheiten der unmittelbaren Sinnesindrücke (Farben, Töne, Düfte, Druckempfindungen usw.) wesentlich durch die Beschaffenheit unserer Sinnesorgane mitbestimmt und insofern subjektiv seien, hatte schon Locke in seinem „Versuch über den menschlichen Verstand“ und ihm folgend Berkeley und Hume gezeigt. Und nach den Ergebnissen der Sinnesphysiologie ist an der Richtigkeit dieser Lehre nicht wohl zu zweifeln: Der gleiche elektrische Strom wird vom Auge als Lichtstrahl, von den Hautorganen als Stechen oder Prickeln, von der Zunge als säuerlicher Geschmack empfunden. Aber Kant ging weit über Locke hinaus, indem er alle unsere Erfahrungserkenntnis aus einem Zusammenwirken unserer Verstandesfunktionen mit den Eindrücken der Außenwelt ableitete, wobei das Schwergewicht durchaus auf den subjektiven Faktor fällt. Die Sinne geben uns nach ihm nur den rohen Stoff, das chaotische Material, das erst durch die in uns liegenden Anschauungsformen und geistigen Funktionen zu objektiven Erfahrungen geformt wird. Diese Formen und Funktionen, die jedem menschlichen Individuum angeboren oder, wie Kant es nennt, „apriorisch“ sind, bilden gleichsam das unentrichtbare Kapital, in das wir den Stoff der einzelnen Sinnesindrücke eintragen, um sie zu geistlich geordneter Erfahrung zu gestalten. Sie stammen nicht aus der Erfahrung, sollen aber nach Kant doch nur für die Erfahrung gelten, der sie, eben wegen ihrer gattungsmäßigen Allgemeingültigkeit, ihren objektiven Charakter verleihen. Solche subjektiven Formen und Gesetze der sinnlichen Wirklichkeit sind vor allem Raum und Zeit, mit deren gleichmäßigen Beziehungen sich die Mathematik beschäftigt, und die von Kant so genannten reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien, vor allem Kausalität und Substanzialität, die letzten Elemente der Naturwissenschaft. Auf solche Weise kommt die geistlich geordnete Erscheinungswelt zustande, mit der es alle echte Wissenschaft allein zu tun hat. Ihr Ideal ist für Kant die mathematische Naturwissenschaft (theoretische Physik, Astronomie). Von der Beschaffenheit der Dinge an sich, dem Reich jenseits der Erscheinungen,

können wir nichts wissen. Und noch weniger von den jenseits aller Erfahrung gelegenen „Vernunftideen“ oder Glaubenssätzen, die jahrhundertlang das Ziel und den Gegenstand einer einflussreichen Scheinwissenschaft, der Metaphysik, gebildet haben. Kant, der sich in seiner vorkritischen Periode selbst eifrig um diese Wissenschaft bemüht hatte, für die er eine nie verleugnete Vorliebe behielt, zeigt doch ihre völlige Ausschließlichkeit und Unmöglichkeit. Scharfsinnig beweist er sie im einzelnen an den Trugschlüssen der Psychologie, die über eine immaterielle Seele etwas ausfragen will, von der wir doch nichts wissen können, und an den falschen Schlüssen der Theologie, die das Dasein Gottes beweisen will, was unmöglich ist.

Und doch — seltsamer psychologischer Widerspruch — hing Kant persönlich (wohl auf Grund pietistischer Jugendeindrücke) so fest an diesen Ideen einer überfinnlichen Welt, daß er all seinen

sein muß. Das alles läßt sich freilich nicht beweisen, sondern nur glauben; es sind Postulate eines reinen moralischen Vernunftglaubens.

Der Mensch ist ein Bürger zweier Welten: der Vernunftwelt und der Sinnenwelt. Die Vernunftwelt zu erkennen, ist seinen blinden Kaulwurmsaugen unmöglich. Aber von ihrem Dasein gibt es einen vernünftig und unüberwindlich redenden Zeugen in ihm selbst: die Stimme des Gewissens, das Eidengesetz. Und diese Stimme findet nach Kant lauterste Wahrheit und weist uns zugleich auf unsere ewigen Weltberuf. Nicht Erkennen, sondern Handeln ist unsere wahre Bestimmung; alle unsere Erkenntnis ist unvollkommen und höhl. Im Gutsein allein, in der Reinheit des Willens und der Gesinnung liegt aller Wert und alle Würde; in der Pflichterfüllung des Menschen höchste Befriedigung.

Wie sehr Kant in seinem persönlichen Leben von diesen Pflichtgedanken erfüllt war, ist bekannt; er zeigt sich auch in jenem sonst bei ihm ungewöhnlichen Pathos, mit dem er ihn neben die Erhabenheit des Sternenhimmels stellt. „Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ — mit Recht hat man diese Worte als Denkspruch auf das Grabmal des Mannes gesetzt.

Kant und Kaffe



Kaffe: Sagen Sie mal, was haben Sie eigentlich mit Ihren Werken verdient?
Kant: Die Unsterblichkeit.
Kaffe: Was ist mir dafür soofel! Jlooben Sie, id bin nich unsterblich?

Scharfsinn aufbot, um sie wenigstens als Glaubenssätze, als Postulate (Forderungen) unserer sittlichen Natur zu retten. Was die theoretische Vernunft nicht beweisen und erkennen kann, das soll die praktische glauben. „Ich müßte das Wissen ausheben,“ sagt Kant an einer berühmten Stelle der 2. Auflage seiner „Kritik der reinen Vernunft“, „um Platz für den Glauben zu gewinnen.“

Kant hat aus seiner Ethik, den „Eudämonismus“, das Streben des Einzelnen nach Glückseligkeit, scharf hinausgemessen; aber das höchste Ideal des sittlichen Handelns bleibt doch auch ihm die Vereinigung von höchster Tugend und Glückseligkeit des Einzelnen. Da wir aber in dieser sinnlichen Welt niemals vollkommen gut werden, so bedarf es eines unendlichen Fortschreitens und Fortlebens, der Unsterblichkeit der Seele; und zur Ausgleichung zwischen sittlichem Verhalten und persönlichem Wohlergehen bedarf es eines Gottes, der Herr ist über den Naturlauf und diesen dem sittlichen Verhalten des Menschen entsprechend gestaltet, also selbst ein moralisches Wesen

Neues vom greisen Kant.

Von Dr. Ludwig Goldstein.

Auf der Staats- und Universitätsbibliothek in Königsberg befindet sich ein altes unscheinbares Bändchen, das Handexemplar von Wafiankis Buch „Kant in seinen letzten Lebensjahren“. Der Diakon Wafianki in Königsberg hat mit dem alten Kant in vertraulichster Gemeinschaft gelebt, und seine Aufzeichnungen gelten als die zuverlässigste Quelle über Kants Greisenzeit. In dieses ganz mit weißem Papier durchschossene Handbuch hat nun der Verfasser neben den gedruckten Text eine Reihe von Anmerkungen geschrieben, die nicht für das Publikum seiner Zeit bestimmt und nicht gerade wichtig waren, für die Vervollständigung des Kantischen Lebensbildes aber doch von Reiz und Interesse sind.

Mancherlei hübsches erfahren wir hier über den Freundeskreis des Philosophen, von dessen persönlicher Lebenswürdigkeit Wafianki nicht genug Rühmens machen kann. Er liebte, wie man weiß, eine kleine geprügelte Tafelrunde, zu der er die Einladungen erst an demselben Tage ergehen ließ, damit niemand um seinetwillen eine andere Einladung ausginge. Mit den Gegenständen der Unterhaltung in seinen Tischgesprächen ging er hausähnlich um und sah gerne einen nach dem andern durchgesprochen — jedoch in steter Verbindung miteinander. „Er pflegte zu sagen, man müsse vom Kolbbraten anfangen und vom Kometen den Diskurs ohne Unterbrechung des Gegenstandes endigen können.“ Wegen Besuche zu unerwarteter Stunde war er empfindlich, „weil er seine Zeit stets richtig einteilte und abmaß und in seinen Absichten nicht gefehlt sein wollte.“

Seine Gesundheit war mehr als die bloße Abwesenheit von Schmerzen; er empfand sie als einen bewußten Genuß und pflegte darüber zu sagen: er habe noch keinen faulen Flecken wie ein gesellener Apfel. In seinen frühesten akademischen Jahren hatte er einmal ein kaltes Fieber gehabt, das er sich durch einen Spaziergang zum Friedländer Tor vertrieben hatte. Auf seiner Heimkehr, so erzählt der Biograph in einer Randbemerkung, „kam er fast erschwächt ans Friedländische Tor, legte sich auf die Bank bei der Kasse und hat eine Frau um ein Glas Wasser. Er vergaß in den späteren Jahren seines Lebens diese Gefälligkeit nicht und hielt dieses Glas Wasser für das größte Labfal, das er jemals genossen hatte“. In den späteren Jahren erlitt er einmal eine Kopferkennung durch einen Stoß an der Tür. „Aber er mich,“ schreibt Wafianki, „da ich weggegangen war, zurückrufen wollte, verfehlte er die Richtung mit dem Kopfe und stieß sich beinahe tödlich, so daß er zurückprallte und sinnlos zur Erde fiel.“ Es war das einzige Mal, daß Kant ernstlich krank war. Er war ja auch so vorsichtig auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht: Täglich zweimal, um 5 Uhr morgens unmittelbar nach dem Aufstehen und um 11 Uhr vormittags nahm er Bäder und eine Mundreinigung vor. In seinem Zimmer herrschte eine ziemlich hohe Temperatur, und zur Sicherheit trug er stets zwei Schloßfedern übereinander. Aber trotz aller Vorsicht machte sich allmählich das hohe Alter geltend. „Seit einigen Jahren jag er sich gleichsam hinter der Kasse zurück,“ gewöhnte sich daran, seinem Gedächtnis fortwährend durch Kratzen zu Hilfe zu kommen, machte aus seiner Vergesslichkeit kein Geheimnis und „fühlte nur zu lebhaft, daß er nicht mehr sei, was er war“. Damals nahm dem Greise fast

Der Häftling.

Aus einem unveröffentlichten Roman: „Die Rebellion“.

Von Joseph Roth.

Am seine Zelle gewöhnte sich Andreas sehr schnell; an ihre saure Feuchtigkeit, ihre durchdringende Kälte und an das schrillste Graue, das ihr Tageslicht war. Ja, er lernte die Phasen der Dunkelheit unterscheiden, welche den Morgen, den Abend, die Nacht und die nebelhaften Stunden der Dämmerung kennzeichneten. Er wuchs in die Finsternis der Nächte hinein, sein Auge durchbohrte ihre Undurchdringlichkeit, daß sie durchsichtig wurde, wie dunkelgefärbtes Glas am Mittag. Er entlockte den wenigen Gegenständen, unter denen er lebte, ihr eigenes Licht, so daß er sie in der Nacht betrachten konnte und sie ihm selbst ihre Konturen darboten. Er lernte die Stimme der Finsternis kennen und den Gesang der lautlosen Dinge, deren Stummheit zu Ringen begann, wenn die polternden Tage vergehen. Das Geräusch einer klackernden Mauerassel konnte er wahrnehmen, sobald sie die glatte Wandfläche verließ und eine Stelle erreichte, die den Wärtel verloren hatte und in ihrer riesigen Ziegelhaftigkeit lag. Die hümmrigen Krücherungen der großen Stadt, die bis zum Gefängnis drangen, erkannte er, jede in ihrer Art und einer jeden Herkunft und Abstammung. An den feinsten Unterschieden ihrer Gänge erkannte er Wesen und Gestalt und Ausmaß der Dinge. Er wußte, ob ein vornehmer Priocitwagen draußen vorbeifuhr oder nur eine gutgebaute Droschke; er kannte den Unterschied zwischen dem stottern Trab des Koffers, das ein leichtes Wägelchen auf stummem Gummirädern führte, und jenem, das auf seinem Rücken den Herrenreiter trug. Er erkannte den schleppenden Schritt des alten Mannes und den schneidenden des jungen Naturliebhabers; das flatte Getrippel des hurtigen Mädchens und den geliebtesten Tritts der geschäftigen Mutter. Er konnte mit dem Ohr einen Spaziergänger von einem Wanderer unterscheiden; den Zartgebauten von dem Bierfährigen; den Kräftigen von dem Schwachen. Er bekam die zauberhaften Gaben eines Blinden. Sein Ohr wurde lebend.

An den ersten Tagen seiner Haft versuchte er noch, durch das hohe Gitter hinauszusehen.

Er hob die Holzbank zum Fenster und ließ nicht nach, bis er mit seinen beiden Händen den unteren Rand der Mauerdurchung gefaßt hatte, in der das Gitter lag. Ach — er war nur einseitig, die stumpfe Kränze fand an der glatten Mauer nicht einmal den kümmerlichen Halt, den sein gesunder Fuß noch mühsam ertastete, und er hing selbundenlang mit seinem ganzen Gewicht an den krampfurchwunden letzten Gliedern seiner Finger. So schwebte er in der Luft und zwischen dem Berlangen, einen torgen Ausschnitt der Welt zu sehen und der Furcht, hinunterzufallen und den Tod zu finden. Wie hatte er größere Gefühle gekannt. Denn niemals — auch im Felde nicht — hatte er so die Kostbarkeit des Lebens emp-

funden, dieses kleinen Lebensreflex, den ihm die Zelle gewährte. Ihr entriß er mit List und mit tausend Mühen den kurzen Quader in die Welt durch das schmutzige Glas hinter den engen Quadranten und lehrte dennoch erfrischt und bereichert in das ewige Dunkelgrau hinunter, als hätte er alle Schönheiten der Erde genossen. Diese kleinen Ausflüge, die sein Auge unternahm, verführten ihn immer wieder mit der Unerbittlichkeit seines Kerkers; bewiesen sie ihm doch, daß nicht einmal die Zelle, die ihn abschloß, außerhalb der Welt war und daß auch er noch dem Leben gehörte. Er war ein Krüppel und nicht unbeschränkter Herr über die Erde, wie ein zweibeiniger Mensch. Er konnte nicht laufen gehen, nicht hüpfen, nicht laufen. Aber er durfte wenigstens hinken und mit einer Sohle die Erde betreten — später, sechs Wochen später, kurze sechs Wochen später.

Manchmal hoffte er, die kleine Kage wiederzusehen, die er beim Eintritt in die Anstalt getroffen. Aber sein Auge erreichte gerade noch den Saum des dunklen Föhrenwaldes in der Ferne und einen schmalen Streifen des Himmels; manchmal ein geflügeltes Tier; eine hurtige Walke; einmal sogar die schmalen Tragflächen eines Aeroplans, dessen Geräusch er immer hörte — denn ein Flugplatz befand sich in der Nähe. Er aber sehnte sich nach der jungen Kage. Sie hatte er in dem letzten Augenblick seiner Freiheit gesehen. In der Nacht hörte kein geschärftes Ohr ein liebliches Keines Räuten. Er bildete sich ein, es käme von der Schelle, die um den Hals des Tieres gehängt war.

Bald aber vergaß er es. Er trock nicht mehr die Wand hinauf, Traulich erschien ihm die Zelle. Tausend Bilder erblühten aus seiner Einsamkeit. Tausend Stimmen erfüllten sie. Er sah ein Schwein, das mit dem Rüssel in die Fuge zwischen Tür und Wand des Stalles geraten war und sich nicht wieder befreien konnte. Er kannte dieses Bild Als Knabe, bei seinem Onkel, der ein Steuer-einnehmer auf dem Bande war und einen Hof besaß, hatte er es gesehen. Er sah ein Schwalbenneß im Klosett; einen Papagei an einer Kette, der nach seinem Finger schnappte; den Kompost und den silbergefachten Zahn an der Uhrkette des Vaters; die Geburt eines Schmetterlings aus der gebrechlichen Hülle der Puppe in einer grossgefütterten Streichholzschachtel; getrocknete Anemonen in einem Herbarium; ein goldgerändertes Gelangbuch und den ersten Schlips aus roter Seide.

Andreas hatte viel zu tun. Er mußte die Bilder einordnen. Wie ein Kind an den Sprossen einer Leiter, so kletterte der neugeborene Andreas an diesen kleinen Erinnerungen zaghaft empor. Es schien ihm, als müßte er noch lange klettern, um zu sich selbst zu gelangen. Er entdeckte sich selbst. Er schloß die Augen und freute sich. Wenn er sie öffnete, hatte er ein neues Stück entdeckt, eine Beziehung, einen Klang, einen Tag und ein Bild. Ihm war, als begänne er zu lernen und Geheimnisse täten sich vor ihm auf. So hatte er also fünfundsiebzehn Jahre in Blindheit gelebt, ohne sich selbst und die Welt zu kennen.

Das Beden mußte anders sein, als er es gesehen. Eine Frau, die ihn liebte, verriet ihn in der Not. Hätte er sie gekannt, niemals wäre es ihm zugestoßen. Was aber hatte er von ihr gekannt? Nur die Hüften, den Busen, ihr Fleisch, ihr breites Gesicht und den schwülen Hauch, den sie ausströmte. Woran hatte er geglaubt? An Gott, an die Gerechtigkeit, an die Regierung. Im Kriege verlor er sein Bein. Er bekam eine Auszeichnung. Nicht einmal eine Prothese verschafften sie ihm. Jahrelang trug er das Kreuz mit Stolz. Seine Lizenz, die Kurbel eines Leierkastens in den Hüften zu drehen, schien ihm höchste Belohnung. Aber die Welt erwies sich eines Tages nicht so einfach, wie er sie in seiner frommen Einsamkeit gesehen hatte. Die Regierung war nicht gerecht. Sie verfolgte nicht nur die Raubmörder, die Taschendiebe, die Heiden, Offenbar geschah es, daß sie sogar einen Raubmörder auszeichnete, da sie doch Andreas, den Frommen, ins Gefängnis schloß, obwohl er sie verehrte. So ähnlich handelte Gott: er irrte sich. War Gott noch Gott, wenn er sich irrte? Was blieb überhaupt noch es selbst? Das Vaterland? Dem gehörte es? Demjenigen, der die Kurbel des Leierkastens drehte? Oder Willi, der die Würfel stahl? Oder dem Krämer, dem sie gehörten? Dem Richter im Talar? Dem Aufseher, der die Gefangenen spazieren führte?

Jeden Morgen gingen die Anassen dieses Hauses im Hof spazieren. Der Hof dicht gepflastert, von kleinen Ziegelsteinchen war der Boden bedeckt, und man sah kein Stückchen Staub, kein Stückchen Erde. Als ein großes Ereignis galt eine Henne, die oft im Hof erst. Hundertvierundfünfzig Sträflinge wallten, einer hinter dem anderen, mit gesenkten Köpfen immer in der Richtung nach rechts nach links, immer an den vier Wänden entlang. In der Mitte gingen die weihäutigen gepflegte Henne und der Aufseher, der ein Rohrstäbchen in der Hand schwang und einen Revolver an der Hüfte trug. Am linken Aermel trugen die Gefangenen ihre schwarze Nummer. Der Zug begann mit eins und endete mit einhundertvierundfünfzig. Hiermit gingen sie das Quadrat des Hofes ab. Dann war die Stunde um. Sie sprachen nicht miteinander. Sie sahen sehnsüchtig nach der Henne. Einer lächelte manchmal. Der dreilundsechzigste war Andreas Pum.

Einmal erblickte er im Hof ein Stückchen Zeitungspapier. Der Aufseher sah gerade in die entgegengesetzte Richtung. Andreas hob es auf und borg es in der Hand. Er war sehr neugierig. Es war, als würde in seiner Zelle ein Mensch erscheinen, um mit ihm zu sprechen. Vielleicht, ja wahrscheinlich enthielt dieses Stückchen Papier eine lustige oder eine merkwürdige Geschichte. Er zerkrümelte es in der Hand und hielt es zwischen zwei Fingern. So konnte er vorschriftsmäßig die Hände an der Holenauht halten. Der Weg erschien ihm lang, die Stunde unendlich, der Hof grausam gewachsen. Endlich erkannte der Pfiff des Aufsehers. Andreas kam in die Zelle und wartete, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Dann entfaltete er das Papier, rückte die Bank zum Fenster und

jeder Freund einen Zweig der Hauswirtschaft ab: Professor Riese-
wetter sorgte für die Küche im allgemeinen, Kriminalrat Jensch
kappte ihm jeden Donnerstag die Weifen, also freiben, also einmal,
Friedrich Borsche besorgte durch seine Gattin das Trocknen der
Schneckenbohnen und Scherwaben, Kaufmann Mothoby den Cabiau
und englischen Käse und so fort. „Man mußte Kant näher kennen,
um es einzusehen, wie wenig Verdienst es war, wie wenig Auf-
opferung dazu erforderlich wurde, bei seiner Bescheidenheit von der
einen und seiner Dankbarkeit von der anderen Seite, ihm gefällig
und behilflich zu sein.“ Er selbst war unermüdet in Freuden-
diensten. Auch seinen alten Diener Vampe vergaß er nicht. „Im
Testament Kants war dem Vampe eine jährliche Pension von 400
Talern ausgesetzt, nach seinem Ableben sollte die Witwe die Hälfte
zeitlebens und nach deren Tode die Tochter des Vampe ein Kapital
von 1000 Talern erhalten.“ Seinerseits war Kant für Geschenke
nicht empfänglich — wohl auch deshalb, weil er so wenig brauchte.
Er nahm Geschenke nur höchst ungern an, und wenn er es gar nicht
vermeiden konnte, so schenkte er sie entweder gleich auf der Stelle
oder bald hernach wieder weg.

Den Garten an seinem Hause in der Prinzessinnenstraße — dessen
letzte Reste erst vor 30 Jahren bebaut wurden — besuchte der alte
Kant „der Regel nach nie, die Hauptaufgabe davon war die Furcht,
von den Steinen, welche die Gassenbuben über seinen Gartenzaun
nach dem Obst warfen, getroffen oder wohl gar getötet zu werden.“
Auch seine früher so regelmäßigen Spaziergänge (Punkt 4 Uhr
trat er aus dem Hause, er war die Uhr der Königsberger) gab er in
den letzten Jahren auf. Bekannt ist die Anekdote, daß er auf einem
Spaziergang einmal hinfiel und ihm zwei Damen beim Aufstehen
behilflich waren, denen er zum Andenken eine Rose vereichte, die er
gerade in der Hand trug.

Ueberraschend ist zu hören, daß Kant auch ein gewisses
komisches Talent besessen hat. Polnische Juden, die in der
Welt herumkamen, hatten öfters Privatnachrichten über politische
Ereignisse gebracht, die aber naturgemäß nicht allzu viel wert waren
und nicht viel besagten. Kant ahnte bisweilen in gutmütiger Weise
den jüdisch-deutschen Dialekt nach: so in dem folgenden harmlosen
Gespräch, das „den nahen Einfall der Türken behandelt“ und das
Wolanski im Text nur erwähnt: „A.: Der Takt wert können.
B.: Nun, wie wert er können, reitend oder fahrend? A.: Nun,
ob er können reitend oder fahrend, können er so, können er so, und
als er können, so ist er doch!“ Im Munde Kants muß sich dieser Jargon
allerdings dröcklich genug angehört haben!

Die intimen Aufzeichnungen Wolanskis sind nicht gerade weit-
erschütternd; aber sie bestätigen wieder einmal, daß der weiseste
Mensch auch einer der harmlosesten und lebenswürdigsten war.

Kant-Anekdoten.

Kant, der aus engen Verhältnissen, als Sohn eines Sattlers,
sich emporgearbeitet hat, war in den ersten Jahren seiner Dozenten-
laufbahn in seinen finanziellen Verhältnissen oft recht bedrängt. Er
hatte über Baummeisters Metaphysik gelesen. Als nun die von
Baumgarten erschien, fragte er seine Hörer, ob sie gern über die neue
Baumgartensche hören möchten, und ein Student sprach sich mit be-
sonderer Wärme hierfür aus, während die anderen lieber bei der
alten Metaphysik bleiben wollten. Kant, der den einen Studenten
selbst gewonnen hatte, willigte ein, ihn privatim über die neue Me-
thode zu belehren. Als das Semester aber zu Ende war, fand sich
der Student, dessen älterer Wechsel ausgebildet war, außer-
stande, die Kollegiengebühren zu zahlen. Als er dann nach einiger Zeit
durch einen Glanzfall in den Besitz von zwei Dukaten kam, eilte
er sofort zu seinem Lehrer, ihm diese als seine Schuld abzuführen.
Als Kant nun vernahm, daß der Student durch das Ausbleiben
seines Gehaltes in allerlei Verlegenheiten gekommen war, die nicht
behalten seien, sagte er: „An meiner Wiege fehlt mir gerade
noch ein Laler, den werde ich von Ihrem Gelde nehmen, das andere
behalten Sie für Ihre Bedürfnisse.“

Kant war von schwacher körperlicher Konstitution, über die er
selbst öfters scherzte. So gab er eines Tages den Grund an, weshalb
er keine schwarzen Strümpfe trage, weil in schwarzen Strümpfen
die Waden dünner, als sie sind, erschienen, und er eben keinen sträf-
lichen Ueberfluß an Waden habe, um sie noch dünner erscheinen zu
lassen. Er lachte auch herzlich darüber, daß sein alter Diener nie
hinter seinem Stuhl bei Tische vorbeiging, ohne ihm mit der ernst-
haftesten Miene von der Welt den Haarbeutel, der immer von dem
höchsten Schulterblatte auf das niedrigere herabglitt, in die Mitte
des Rückens zu legen, um diese Deformität nicht bemerkbar werden
zu lassen. Die Schilderung Jochmanns von Kants äußerer Persön-
lichkeit sei hier angefügt: „Ich muß Ihnen doch meinen Kant vom
Haupt bis zu den Fußspitzen schildern. Er trug einen kleinen drei-

eckigen Hut, eine kleine blondhaarige, weißgepuderte Perücke mit
einem Haarbeutel, eine schwarze Halsbinde und ein Oberhemd mit
einer Halskrause und mit Manschetten, ein mit Seide gefüttertes
Kleid von feinem, gewöhnlich schwarz, braun und gelb meliertem
Tuch, woraus auch die Weste und die Beinkleider verfertigt waren,
grauweidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen und einen
Degen, als dieser in Gesellschaften noch Mode war, nachmals einen
gewöhnlichen Rohrstock. Nach der herrschenden Mode waren Rod,
Weste und Beinkleider auch mit einer Goldschnur eingefast und die
Knöpfe mit Gold oder mit Seide besponnen. Eine ähnliche Kleidung
trug er täglich, selbst in seinem Hörsaal...“

Kant verstand während seines ganzen Lebens eine ungemein
große Sorgfalt auf die Erhaltung seiner Gesundheit. Er sah daher
sein anhaltendes körperliches Wohlbefinden und sein langes Leben
fast als sein eigenes Werk an; ja, als ein Kunststück, wie er es selbst
nannte: bei so vielen Gefahren, denen das Leben ausgesetzt ist, sich
noch bei altem Schwanken im Gleichgewicht zu erhalten. Scherzend
bemerkte er zuweilen: Es sei immerhin etwas impertinent, so lange
zu leben wie er, weil dadurch jüngere Leute nur erst spät zu Brot
kämen.

Kant beobachtete sich selbst und behandelte sich auch gewisser-
maßen zeitweilig selbst. Wie charakteristisch sind dafür die folgenden
Worte seiner Abhandlung: „Von der Macht des Gemüts, durch den
bloßen Voratz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“ der per-
sönlichsten Schrift, die Kant verfaßt hat: „Ich habe wegen meiner
Krankheit und engen Brust, die für die Bewegung des Herzens und
der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur
Hypochondrie, welche in früheren Jahren bis an den Ueberdruß des
Lebens grenzte. Aber die Ueberzeugung, daß die Ursache dieser Herz-
beklemmung vielleicht bloß mechanisch und nicht zu heben sei, brachte
es bald dahin, daß ich mich an sie gar nicht kehrte, und während-
dessen, daß ich mich in der Brust bestommen fühlte, im Kopf doch
Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch in der Gesellschaft nicht
nach abwechselnden Launen, sondern absichtlich und natürlich mit-
teilen nicht ermangelte. Und da man des Lebens mehr froh wird
durch das, was man im freien Gebrauch derselben tut, als was man
genießt, so können Geistesarbeiten eine andere Art von befördertem
Lebensgefühl den Hemmungen entgegensetzen, welche bloß den Kör-
per angehen. Die Beklemmung ist mir geblieben; denn ihre Ursache
liegt in meinem körperlichen Bau. Aber über ihren Einfluß auf
meine Gedanken und Handlungen bin ich Meister geworden durch
Abkehrung der Aufmerksamkeit von diesem Gefühl, als ob es mich
gar nichts angeinge.“

Daß Kant nicht ohne Leidenschaft war, beweist seine Vorliebe
für den Tabak. Aber er hatte sich über das Tabakrauchen, welches
vielleicht sein höchstes sinnliches Vergnügen war, die Maxime ge-
macht, täglich nur eine Lompfeife auszuräumen, weil er nicht ab-
lassen, wo er sonst stehen bleiben sollte. Hätte es eine Art von Lompfeifen
gegeben, die mehrere kleinere in sich faßte, so hätte er sie gewiß
benutzt, weil dies nicht gegen seine Maxime stritt, aber selbst zu
einem anderen Pfeifenkopf war er nicht zu bereben. Dagegen
schnipfte Kant stark Tabak und genoß dieses Vergnügen höchst
ausgiebig. — Kant trank nie Bier. Er erklärte das Bier für ein lang-
sam tödendes Gift. — Zum Kaffee hatte Kant eine so große Neigung,
daß es ihm die größte Ueberwindung kostete, ihn nicht zu trinken,
besonders, wenn ihm in Gesellschaft der Versuch dazu reizte; aber er
hielt das Del des Kaffees für schädlich und — vermied ihn daher
gänzlich. Kants erklärte Lieblingsgerichte waren — Röhre und
Kabeljau. — Er verließerte eines Tages, als er schon völlig gesättigt
war, daß er noch mit vielem Appetit einen tiefen Keller mit
Kabeljau zu sich nehmen könnte.

Es gewährt einen besonderen Reiz, Kant mit den verschiedenen
Geistesströmungen der Gegenwart in Verbindung zu bringen und
zu untersuchen, was Kant eigentlich dem modernen Menschen be-
deutet. So geben die weiterverbreiteten okkultistischen Reigungen der

Gegenwart dem Königsberger Philosophen Ernst Meyer Veranlassung,
in einer Abhandlung „Kant und der Okkultismus“ in der von der
Universität Königsberg herausgegebenen Festschrift den Fragen
nachzugehen, welche Stellung der große Philosoph der Aufklärung
zu den Problemen des Uebernatürlichen und der Geisteslehre, die
auch in seiner Zeit die Gemüter selbst der bedeutendsten Köpfe
mächtig berührte, einnahm. Ausführlich hierüber spricht sich Kant
in zwei Briefen an Moses Mendelssohn und in seiner Schrift:
„Träume eines Geistessehers erläutert durch Träume der Meta-
physik“ aus. In letzterer stellt Kant die Tatsachen, die für und
Wider die Hellseherei sprechen, gegenüber, beschäftigt sich mit dem
bekannten Theosophen und Mystiker Swedenborg und allgemein mit
Geistern und Geisteslehre. Fragen wir uns nach der endgültigen
Stellungnahme Kants zum Okkultismus, so ist Meyers Ansicht,
daß der Philosoph sich selbst festzulegen verwehrt und einer direkten
Ablehnung aus dem Wege geht, da ihm doch gewisse Tatsachen für
die Existenz von Hellseherei zu sprechen schienen. Was Kant an
Mendelssohn schreibt: „Zwar denke ich vieles mit der allerhöchsten
Ueberzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit, was ich nie-
mals den Mut haben werde zu sagen; niemals aber werde ich etwas
sagen, was ich nicht denke.“ Klingt überall als Ultimatum durch. Kants
Betrachtungen sollen offenbar in dem Rate gipfeln, sich im Interesse
der eigenen Lebensarbeit allen diesen Fragen gegenüber zu be-
schreiben und Candides Worten zu folgen: „Laßt uns unser Glück
besorgen, in den Garten gehen und arbeiten.“

In Gegenwart Kants kam man einmal auf die Fortdauer der
Seele nach dem Tode in einer anderen Welt zu sprechen. „Ja, Ihrer
meinung nach,“ so meinte jemand aus der Gesellschaft, „wohl wenig im
Jenseits habhaft werden können.“ — „Warum?“ fragte Kant. —
„Nun,“ war die Antwort, „ich denke mir, daß Sie sich da in der
Gesellschaft aller Weisen der alten und neuen Zeit befinden und
einen himmlischen Klub von Gelehrten gründen werden.“ — „Ach,
mein lieber Freund,“ versetzte Kant, „bleiben Sie mir vom Seibe
mit den Gelehrten! Wenn ich in der anderen Welt meinem alten
Vampe — keinem Diener — begegnen werde, so werde ich froh sein
und ausrufen: Gottlob, ich bin in guter Gesellschaft!“

Ein Gelehrter erwähnte im Gespräch mit Kant den bekannten
Auspruch: „Die Philosophie ist die Magd der Theologie.“ — „Ist
die Philosophie eine Magd,“ meinte dazu Kant, „so ist die Frage,
ob sie der Theologie die Fackel vor- oder die Schleppe nachträgt.“

Kant-Sprüche.

Der Mensch muß sich in die Natur schicken lernen; aber er will,
daß sie sich in ihn schicken soll.

Wer nicht arbeitet, verachtet nicht nur Sangerweise und ist allen-
falls von Ergöglichkeit betäubt und erschöpft, niemals aber erquicht
und befriedigt.

In der menschlichen Natur finden sich niemals rühmliche Eigen-
schaften, ohne daß zugleich Uebertreibungen derselben durch unendliche
Schattierungen bis zur äußersten Unvollkommenheit übergehen
sollten.

Ich kann niemand besser machen als durch den Reiz des Guten,
das in ihm ist; ich kann niemand klüger machen als durch den Reiz
der Klugheit, die in ihm ist.

Man schämt manchen viel zu hoch, als daß man ihn lieben
könnte. Er sieht Bewunderung ein, aber er ist zu weit über uns,
als daß wir mit der Vertraulichkeit der Liebe uns ihm zu nähern
trauen.

Man täuscht sich nirgends leichter, als in dem, was die gute
Meinung von sich selber begünstigt.

„Personalien.“

Als Verlebte empfehlen sich Fräulein Elisabeth Waldeck, die
Tochter von Prof. Leopold Waldeck und Dr. med. Edwin Kro-
nowsky, Fräulein Hildegard Goldschmidt und Dr. jur. Siegfried
Türkel, Fräulein Ema Walter und Herr Willi Reizenbaum. Der
Bankdirektor Willibald Romowski und Frau Martha Maria geb.
Jodit zeigen hochachtungsvoll die Geburt eines Sohnes an. Frau
Hedwig Kallischer geb. Goldenberg betrauert das Hinscheiden ihres
Gatten Leopold Kallischer, Mitinhaber der Firma König, Schrumm
und Kallischer, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gemeinschaft
der Chemikalienhändler A.-G., der nach schwerem Leiden im
62. Lebensjahre gestorben ist. Herr Johann Koh zeigt das Ab-
leben seiner Gattin Frau Helene Koh an. Bergwerksdirektor
Bergasseffor Harald Kreuth gibt Nachricht vom Tod seines Vaters
Egismund Johann Kreuth. Im 77. Lebensjahre verschied nach
langem Leiden der Geheime Sanitätsrat Dr. med. Max Treitel.
Andreas wendete das Papier und las auf der Rückseite:

„Wenn das zutrifft, so versteht man jetzt, warum in den letz-
ten Tagen die Poincaré-Presse den Sachverständigenbericht so
geflissentlich als pro-französisch gepriesen hat — um ihren Herrn
zu decken. „Daily Mail“, aus Paris direkt unterrichtet, zählt in
bestimmter Form —“

Hier brach das Papier ab.

Andreas Bum versuchte, sich die Menschen vorzustellen, von
deren Leben er die wichtigsten Abschnitte erfahren hatte. Fräulein
Elisabeth Waldeck war blond und vornehm, die Tochter eines Pro-
fessors, die Braut eines Arztes. Der Doktor Siegfried Türkel war
vielleicht ein Rechtsanwalt, und es wäre nicht von Schaden, seine
Bekanntschaft zu machen. Vielleicht geriet man überhaupt nicht ins
Gefängnis, wenn man mit dem Rechtsanwalt Türkel bekannt war.
Ja, es war so: Alle, deren Namen auf diesem Stückchen Zeitung-
papier standen, mußten miteinander befreundet sein. Der Doktor
Kronowsky behandelte die Frau Martha Maria geb. Jodit und der
Bergasseffor Harald Kreuth ließ sich Geld vom Bankdirektor Will-
ibald Romowski. Diesen vertrat der Rechtsanwalt Türkel bei Gericht
und der Rechtsanwalt Türkel macht dem Herrn Johann Koh einen
Kandolenzbesuch. Die Namen sprangen selbständig aus den Zeilen
und verbanden sich wechselseitig. Da hüpfte der Sanitätsrat zum
Kaffee und dieser zum Rechtsanwalt. Die Namen waren lebendig.
Sie nahmen menschliche Gestalten an. Andreas Bum blühte auf das
bedruckte Papier wie in ein Zimmer, in dem sich alle diese Menschen
befanden und herumgingen und miteinander sprachen.

Dieses Bild bewegte ihn. Er stellte sich die Gesellschaft sehr
glänzend vor. Es schien ihm, daß er hinter das Geheimnis der Welt
gekommen war. Er glaubte zu wissen, daß er in der Zelle saß, weil
er keinen von diesen Verlobten, Geborenen und Verstorbenen kannte.
Weshalb stand es nicht gedruckt, daß Herr Andreas Bum, Lizenz-
inhaber, nach ungerechter Behandlung und ohne gehört zu werden,
zu sechs Wochen verurteilt war?



Seit
60 Jahren
bewährt und anerkannt
Spratt's
Hundekuchen
Niederlagen durch Schilder kenntlich
Prospekt und Proben durch
Spratt's Akt.-Ges., Berlin-Ramondsb. A 2

Die Zigarettenfabrik **Maikapar**
hat sich die Aufgabe gestellt, speziell
dem Berliner Raucher eine Zigarette
anzubieten, die in Bezug auf Qua-
lität das denkbar Beste darstellt.
Diese Aufgabe war nicht anders zu lösen, als durch die
Herstellung eines Fabrikats, welches seinen Absatz nur
in Berlin finden soll. Durch den Fortfall von Fracht-
und Verpackungskosten, sowie der recht erheblichen Ver-
triebskosten wurde die Verwendung nur hochqualifizierter,
rassiger Tabake ermöglicht, sodaß dem Qualitätsraucher
ein wirklich konkurrenzloses Erzeugnis zur Verfügung
steht, dessen sich also nur der Berliner Raucher
freuen kann.

Für 5 Pfennige ein Mittagessen
für 7 Personen kochen Sie mit dem
Wunderherd „FESTTAG“
Gasersparnis 74% (auch Holzgasen)
Kocht Bratet
Sterilisiert
Backt Dämpft Dörret
ohne jede Wartung.
Anschreiben oder Ueber-
nahme der Spesen aus-
geschlossen; 15% mehr
Nährkraft der Speisen.
Verlangen Sie Prospekt
von der
VESTA Aktiengesellschaft
Ludwigsburg (Württ.)
Generalvertreter für Berlin u. Brandenburg:
Paul Schenker, Berlin NO 18, Fr. Frankfurter Str. 97
Ausstellungsort: Blumenstr. 65

HOSEN HOSEN
Herrn- u. Knabenanzüge
Mittels-Hosen von 3,50 an
Straßen- „ „ 4,50 „
Anzüge „ „ 4,00 „
Kammgarn-Hosen 12 bis 24 Mk.
Bretchen-Hosen von 4,50 an
Eleg. Leder-Hosen von 3,00 an
Jünglings-Hosen von 3,00 an
Manchester-Joppen 25 Mk.
Bauchhosen in allen Weiten
Sportanzüge, Regenmäntel
München-Glabacher Hosenzentrale
München, Glabacher Str. 15-16, Ecke Rosenstraße
Tele. n. 77, 18. April 1921

Frage:
**Wo kaufe ich billig
Schokoladen?**
Antwort:
Nur bei
Eisen & Diamant
Kaiserstraße 4.
Abteilung II:
Zigaretten-Engros-Vertrieb
Andreasstr. 13 (Schloß, Bahnh.)

Allgem. Ortskrankenkasse Berlin-Wilmersdorf
Den 19. Nachtrag zur Rollenrechnung
ist genehmigt und tritt mit dem 21. April
1921 in Kraft. Von diesem Tage ab be-
tragen die Beiträge (A 48 der Gattung)
7 Pfennig des Arbeitsverdienstes und sind
an jedem Zahlungsstichtage unange-
sichert der Kasse zu zahlen.
Die Beiträge für uneheliche Verhältnisse
(A 61 der Gattung) betragen von diesem
Tage ab 6 Pfennig des Verdienstes.
Für alle Personen, welche auf Grund
ihres Verdienstes nach nach Grundlohn-
tarif eingestuft werden, wie: Haus-
angestellte, Postboten und freiwillige
Mitglieder befragen Sie die Kassen in
Präsidenten: Straße I, Ecke II, 9, Ecke III
15, Ecke IV 21, Ecke V 27, Ecke VI 33
und Ecke VII 42 von Tag. Belegungs-
scheine kauft man zwei Drittel des in
Ecke I festgesetzten Betrages. 10/1
Berlin-Wilmersdorf, den 19. April 1921.
R. Engelhardt, Dr. Wiemann,
Vorstände.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Außenmonteure Achtung!
Montag, 21. April (2. Osterfesttag),
vorm. 10 Uhr, im Verbandshaus
(großer Saal), Dierichstraße 28/30.
Verammlung
sämtlicher Außenmonteure.
Tagesordnung: 1. Bericht über
die letzten Verhandlungen mit dem D. B. M. A.
2. Verhandlungsergebnisse.
3. Das Erlernen sämtlicher Außen-
monteure (H. W. H.).

Achtung! Baumschläger Achtung!
Mittwoch, den 23. April, nach-
mittags 8 1/2 Uhr, im Verbandshaus
(großer Saal), Dierichstraße 28/30.
Kombinierte Verammlung.
Tagesordnung: 1. Bericht über
den Stand unserer Streiks. 2. Ver-
schieden.

Achtung! Gold- u. Silber Schmiede
Mittwoch, den 23. April, nach-
mittags 8 1/2 Uhr, im „Alexander-
Saal“, Alexanderstraße 72a.
Brauchenverammlung
Tagesordnung: 1. Vortrag des
Kollegen Jasta über Inhabiterorganisation.
2. Brauchenergebnisse.
3. Die Ortsverwaltung.

Rheumatismus und Blutreinigung!
Reinigt das Blut! Eine Blutreinigungsa-
tur ist für jeden Menschen, ob gesund oder
krank, ein Gebot der Notwendigkeit. Ein
bekanntes Blutreinigungsmittel ist der
antirheumatische Blutreinigungsmittel
„Sulzer“ der Apothekers Grand-
mann, Berlin SW. 68, Friedrichstr. 208.
Der Tee wird als häusliches Heilmittel
bei Rheuma, Gicht, Gelenksentzündungen,
Hautauschlag, Verengertaltung.

Gicht und Rheumatismus.
Hofen- und Mineralbäder, sowie Wä-
schung nach dem Rauche mit gelindevem
Eisöl angewendet und dort demnach in
einer Dosis (siehe) große Original-
patente zu billigen Tagespreisen. In einer
Box erscheinlich: zwei Tafeln. In Apotheken,
Depots: Berlin, Alexander-Apothek, Al-
exanderstraße 8. Apothekers zum
weißen Adler, Friedrichstr. 208,
Simon-Apothek, Spandauerstr. 17,
Nachtigallen-Marien-Apothek,
Wörther Str. 40 am Wörther Platz,
Marlenburg, Apothek, Winstr. 23,
Gartenstr. 93, Pelikan-Apothek,
Lepziger Str. 93, Adler-Apothek,
Braunauer Str. 122, Zions-Apothek,
Anklamer Str. 49, nahe Eica Brunnen-
straße, Nordwest-Apothek, Ratha-
nower Straße 20, Oldenburger
Apothek, Oldenburger Straße 37,
Germania-Apothek, Lohninger
Straße 30, am Rosenthaler Tor.
Die auf weiteres gebe ich meiner weiten
Rund-
schaft bei **Zigaretten, Zigarren, Tabake**
bei Bargzahlung **2/10 Rabatt**
Alle bekannten Marken wieder am Lager
Zigaretten von 2-3 Pf. pro Stück.
Tabake beliebigen billiger gemacht.
Tabakwaren
Arno Gedner, Großhandlung,
Berlin NW, Westph. 21, am Raminstr.

Gewerkschaftsbewegung

Die Betriebsräte in Sowjet-Russland.

Der Zentralrat der russischen Gewerkschaften hat durch seine Inspektoren die Lage der Betriebsräte untersuchen lassen und das Ergebnis im Gewerkschaftsblatt „Trud“ veröffentlicht. Es heißt in diesem Bericht:

„In Differenz und Schlichterheit der Arbeiter sind als Folgen der allgemeinen Lage in den Betrieben zu betrachten. Der Betriebsrat ist im Bewusstsein der Masse nicht deutlich genug von der Betriebsleitung getrennt. Es ist ganz und gäbe, daß der Betriebsrat, wenn die Arbeiterschaft größere materielle Forderungen aufstellt, den Standpunkt der Betriebsleitung vertritt. Das hat zur Folge, daß die Massen mißtrauisch gegen die Bescheide, gegen die Gewerkschaften und schließlich indifferent werden. Die Betriebsleitung sollte die Arbeiter, die in den Betriebsversammlungen ihre Tätigkeit kritisieren, mit mehr Achtung und Toleranz behandeln. Die Betriebsräte selbst haben kein großes Interesse daran, der Masse Gelegenheit zur Meinungsäußerung zu geben; die Betriebsversammlungen sind nur eine Form; die Fragen werden in der Zelle (d. h. in der kommunistischen Zelle, Red.) oder im Betriebsrat entschieden...“

Ein Gefühl der Verantwortlichkeit den Arbeitern gegenüber existiert bei den Betriebsräten noch nicht; man fürchtet nur eine plötzliche Revision der Ortsverwaltung des Verbandes oder eines höheren gewerkschaftlichen Organs. Nach dem Bericht des Betriebsrats in der Versammlung der Besetzung diese Betriebe sind außerst selten. Debatten überhaupt nicht statt, es sei denn, daß die Lage den Arbeitern völlig unerträglich geworden ist.“

Nach Schäfer äußert sich die Redaktion des „Trud“ in einem Leitartikel über die Tätigkeit der Betriebsräte:

„Die Betriebsräte kennen die wirkliche Lage der Produktion nicht; sie akzeptieren häufig jede Erklärung der Betriebsleitung ohne weiteres als wahr und übernehmen die „eide“ Pflicht, jede Maßnahme der Betriebsleitung zu verteidigen, selbst wenn ihre Unannehmbarkeit deutlich erkennbar ist. Das führt zur Isolierung der Betriebsräte in der Betriebsleitung und zur Verringerung ihrer Autorität.“

Diese erniedrigende Stellung der russischen Betriebsräte, die zwischen der Betriebsleitung und der Arbeitermasse in der Luft hängen, erklärt sich keineswegs daraus, daß die Betriebsräte schlecht sei. Sie zeigt vielmehr, daß für eine nützbringende Tätigkeit der Betriebsräte eine entsprechende Atmosphäre, in erster Linie das Recht der freien Kritik, notwendig ist. Eine Kontrolle der freien Presse ist notwendig, die gleichfalls in Russland nicht vorhanden ist. Ohne diese Voraussetzungen stirbt das öffentliche Leben in der Arbeiterklasse ab und die Betriebsräte verwandeln sich in tote Organe.“

Kommunistische Generalfstreikspielerei.

Bogum, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Am Karfreitag hielten die Kommunisten in Bogum einen Bergarbeiterkongress ab, auf dem sie von ihrem Standpunkt aus zu den schwebenden Lohn- und Arbeitszeitfragen Stellung nahmen. Die Kommunisten hoffen, daß der demnächst zu erwartende Schiedspruch im Bergbau ihnen die Gelegenheit zu einer größeren Aktion gibt. Der Kongress beschloß, an den alten kommunistischen Forderungen auf Wiedereinführung der Siebenstundenschicht und einer Lohnzulage von 30 Proz. über dem Fortkriegslohn festzuhalten. Werden diese Forderungen nicht erfüllt, so soll mit dem Generalfstreik geantwortet werden, den sie über ganz Deutschland ausdehnen und in den sie auch weitere Berufsgruppen einbeziehen wollen. Man will damit, wie der Hauptreferent ausführte, dem Kapitalismus „den entscheidenden Schlag“ verlegen. (Wenn die Kommunisten über keine anderen Waffen verfügen, dann werden sie mit ihrem „entscheidenden Schlag“ dem Kapitalismus sicher nicht wehe tun.)

Die Werksbesitzer machen ihren Laden wieder auf.

Die Seeschiffswerften gaben gestern unter Hinweis darauf, daß weite Kreise der Arbeiter entgegen dem Verhalten der Gewerkschaften durchaus gewillt seien, zu den von den Werften gebotenen Bedingungen zu arbeiten, die angeblich günstiger seien als der Schiedspruch des Reichsarbeitsministers vom 18. Februar, bekannt, daß sie sich entschlossen haben, die Betriebe für Arbeitswillige am Mittwoch, den 23. April, wieder zu öffnen.

In einer Versammlung der Vertrauensleute und Betriebsräte der Werksbesitzer, die hierzu Stellung nahm, wurde einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der erklärt wird, daß nur durch Verhandlungen mit den beteiligten Organisationen der Kampf beendet werden könne, und der Arbeiterschaft empfohlen wird, das Angebot der Werksbesitzer einmütig abzulehnen und im Kampfe auszuhalten.

Fortschritte des Achtstundentages in Amerika.

Es scheint, daß die Unternehmer in den Vereinigten Staaten dem Achtstundentag mehr und mehr geneigt werden. Namentlich in der Eisen- und Stahlindustrie wird die Zwölfstundenschicht langsam beseitigt. Wie die Zeitschrift „Industrial and Labour Information“ (herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt) berichtet, arbeiten bei der Bethlehem-Stahlgesellschaft Anfang 1924 nicht mehr als 2 Proz. des Personals über 10 Stunden täglich. Die Umstellung der Anlagen zum Zweck der Anpassung an die verkürzte Arbeitszeit macht rasche Fortschritte. Die United States Steel Corporation hat in ihren Betrieben in der Umgebung von Chicago die Zwölfstunde nicht abgeschafft. Im Bezirk Pittsburg, in Buffalo, dann in Ohio und Kentucky wird die Zwölfstundenschicht gleichfalls abgeschafft; in 80 Proz. der Betriebe ist dort bereits die Achtstundenschicht eingeführt.

Achtung, Zimmerer! Die Jubiläumsversammlung vom 15. April 1924 hat ab Sonnabend, den 19. April 1924, den allgemeinen Zimmererstreik für das Hoch-, Beton- und Tischlergewerbe beschlossen. Um Mißverständnissen zu begegnen, sei hiermit nochmals ausdrücklich auf diesen Beschluß hingewiesen. Wo also irrtilmlich gestern noch gearbeitet wurde, hat bestimmt am Dienstag, den 22. April, die Arbeit zu ruhen. Der Vorstand.

Achtung, Maler! Das von der KPD. verbreitete Gerücht, als ob innerhalb unseres Gewerbes ein Streik bestünde, ist schwindel. Sämtliche Kollegen haben nur die von der Ortsverwaltung herausgegebenen Weisungen zu befolgen. Die Ortsverwaltung, Schiemann.

Achtung, Bauarbeiter! Die Erklärungsfrist des unter dem 14. April gefällten Schiedspruches läuft am 17. April ab. Bekanntlich hat die Generalversammlung des Deutschen Bauergewerksbundes den Schiedspruch abgelehnt und beschlossen, einstweilen eine abwartende Stellung einzunehmen. Dagegen stehen die Berliner Zimmerer seit Sonnabend im Streik. Infolge der hierdurch geschaffenen Situation haben die Arbeitgeberverbände beim Schlichter beantragt, ihre Entscheidung erst bis einschließlich Dienstag, den 22. April, treffen zu können. — Im übrigen sei an dieser Stelle auf die am Mittwoch, den 23. April, im Gewerkschaftshaus stattfindende Baudelegiertenversammlung des Bauergewerksbundes hingewiesen.

Graphische Arbeiter und Arbeiterinnen!

Donnerstag, den 24. April, abends 6 Uhr, im Dresdener Kasino, Dresdener Str. 95:

Oeffentlich. Wählerversammlung der graphischen Industrie.

Tagesordnung: 1. Rettung oder Katastrophe? Referent: Genosse Redakteur Alexander Stein. 2. Freie Aussprache.

Verbandsausweis der graphischen Berufe gilt als Legitimation. Werbeausweis der graphischen Industrie.

Der Streik auf den Flugschiffbootwerken in Hamburg ist nach mehrwöchiger Dauer beigelegt.

Holzarbeiterausperrung in Augsburg. Nachdem die Lohn tarifverhandlungen in Augsburg Holzgewerbe gescheitert waren, hat der Arbeitgeberverband in Augsburg die Aussperrung aller Arbeiter beschlossen. Bisher haben zehn Betriebe mit ungefähr 450 Mann diesen Beschluß zur Ausführung gebracht.

Achtung, SPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Mittwoch abend 6 1/2 Uhr im Rosenhain Hof, Rosenhain Str. 11-12 (Großer Saal). Versammlung aller SPD-Gemeinden und Staatsbetriebe. Sehr wichtige Tagesordnung. Das Erscheinen aller ist unbedingt notwendig. Parteiausweis legitimiert. Der Parteiausweis.

Graphisches Gewerbe! Zu der Versammlung am 24. April ist am Donnerstag, den 22., und am Mittwoch, den 23. April, Material bei Reiger, Engelstr. 23, abzuholen. Kein Betrieb darf fehlen. Werbeausweis für das graphische Gewerbe.

Achtung, Baudelegierte!

Am Mittwoch, den 23. April, nachmittags 3 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Saal 1, wichtige Versammlung aller Baudelegierten des Bauergewerksbundes. Mitteilungs- und Beiratsarbeiten sind als Beweis vorzubringen.

Deutscher Bauergewerksbund, Reichstages des Köppler, Generalversammlung in den Weidensteinfällen, Böhmerstr. 31, am Dienstag, den 22. April, nachmittags 6 Uhr. Bericht vom 1. Quartier. Bericht der Lohnkommission und Stellungnahme zum Angebot der Unternehmer. Eintritt nur gegen Vorweisung des Mitgliedsbuches.

Deutscher Bergbauarbeiterverband, Betriebsabteilung, Freitag, den 23. abends pünktlich 8 Uhr, Versammlung in der Schulstraße 12, Saal 1, des Genossen Friede: Die wirtschaftliche Organisation der Unternehmer und die Lage der Beschäftigten. Wahl der Delegierten zur Generalversammlung. Verhandlungsgegenstände. Mitgliedsbuch legitimiert.

Centralverband der Schuhmacher, Donnerstag, den 24. April, abends 7 Uhr, Generalversammlung bei Reiger, Weidenstr. 11.

(Siehe auch 4. Seite Hauptblatt.)

Verbandstag der Textilarbeiter.

Kassel, 19. April. (Eigener Drahtbericht.)

Die Freitagssitzung des Textilarbeiterkongresses begann mit der Sitzungsberatung. Den Bericht darüber gab Schrader vom Hauptvorstand. Eine Statutenänderung habe sich notwendig gemacht, damit der Vorstand befugt werde, zur Stärkung des Verbandes gewisse Handlungen selbstständig vorzunehmen. Die Anträge auf Abschaffung der Erwerbslosenunterstützung bitte er abzulehnen, denn unter den heutigen Verhältnissen könnten die Textilarbeiter auf die Erwerbslosenunterstützung nicht verzichten. Die Redaktion des „Textilarbeiter“ soll nach dem neuen Statut mit dem Vorstand im Einvernehmen stehen. Der Verbandsausweis soll nicht mehr von der Filiale seines Sitzes, sondern von dem Verbandstag selbst gewählt werden. Der Verbandstag (sch) soll nach dem Statutenentwurf zusammen aus den gewählten Vertretern, den zur Wahl stehenden Vorstandsmitgliedern, dem Redakteur des „Textilarbeiter“, den Gauleitern, den Vertretern des Verbandsausweises, den Vertretern des Beirates, den Vertretern der unbefolgten Vorstandsmitglieder und dem Vertreter der Revision. Der Verbandstag tritt nur noch alle drei Jahre zusammen. Kein Vertreter darf ein gebundenes Mandat annehmen. Der Ausschluß eines Mitgliedes kann erfolgen, wenn es sich Handlungen zuschulden kommen läßt, die gegen die Verbandsinteressen verstoßen, sich beharrlich weigert, den Anordnungen des Hauptvorstandes, der Gauleitungen oder der Ortsverwaltungen Folge zu leisten, sofern diese Anordnungen im Statut begründet sind oder sich auf Verbands- und Beiratsbeschlüsse stützen, und schließlich, wenn sich das Mitglied vor einem Schiedsgericht nicht rechtfertigt oder keine Beifuge erweist, obgleich es dazu in der Lage war.

In der Aussprache wurde von Mertens-R. Blabach betont, die Änderung des Statuts hätte erfolgen müssen, um das verbandsschädigende Treiben der kommunistischen Mitglieder unmöglich zu machen. Von den Rednern der Opposition wurde die Statutenänderung auf das schärfste bekämpft. Sie habe den Zweck, jede dem Vorstand unangenehme Richtung zu „vergewaltigen“. Die Beibehaltung der Erwerbslosenunterstützung nehme dem Verband den Charakter des Klassenkampfes!

Die Abstimmung über die Statutenänderung war namentlich. Das Statut wurde mit 255 gegen 58 Stimmen bei drei Enthaltungen angenommen. Ein kommunistischer Antrag, diejenigen Reichstagsabgeordneten, die dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt haben, aus dem Verbande auszuschließen (!),

fand nicht die genügende Unterstützung. Die Jugend-, Arbeiterinnen- und Betriebsratfragen wurden dem Vorstand zur beschleunigten Erledigung überwiesen.

Zu Vorstehenden wurden gewählt: Hübsch, Jäckel und Schrader; zu Kassieren Jehm und Brillmich; zu Sekretären Reichelt, Feinhals, Schulze, Ködel und Dressel. Als Sekretäre der Internationale wurden bestimmt Jäckel und Ködel. Auf die Neuwahl eines kommunikativen Delegierten, daß der Verband mit der Änderung des Statuts „die Demokratie aufgegeben“ habe (ausgerechnet die Kommunisten spielen sich als Verteidiger der Demokratie auf!), erklärte Jäckel, der Vorstand werde seine Vollmachten gegen die Kommunisten solange nicht zur Anwendung bringen, als diese sich den gefällten Beschlüssen fügen.

Nachdem der Vorstehende Hübsch noch den Kassier Kollegen für die freundliche Aufnahme gedankt hatte, wurde die 15. Generalversammlung mit einem Hoch auf den Verband und mit dem Gelang der Internationale geschlossen.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

18. Kreis Weissenhof, Einzugsfeier für die Tasso-Verfilmung am 1. Februar im Staatstheater (110 St.) und für die „Rote Kette“ am 27. April im Neuen Theater am Zoo und beim Genossen Heini, Weidenstr. 7, zu haben.
2. Kreis Weissenhof, Familienabend mit Gefang. Kasper und Frau am Dienstag, den 22. d. M., 6 Uhr, in den Arminius-Sälen, Hermsstr. 73, Eintritt 50 Pf.
3. Kreis Weissenhof, Die Transparenz für die Genossen Weimann findet Dienstag, den 22. April, nachmittags 5 Uhr, in der Südliche Klosterstraße statt. Besondere Einladungen werden nicht ausgegeben. — Weiterer Kreislaufhandbuch am Mittwoch, 23. April, abends 7 Uhr, bei Weissenhof, Weidenstr. 7. Jede Mitteilung muß vorher sein.
4. Kreis Weissenhof, Dienstag, den 22. April, 7 Uhr, Sitzung mit dem Weissenhofvorstand bei Weissenhof, Weidenstr. 73. Jede Mitteilung muß vorher sein.
5. Kreis Weissenhof, Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter: Am Dienstag (3. Freitag) Ausflug nach dem Grunewald, Spielplatz bei der Weissenhofstr. Kropplinsmühle, Ecke Pflanzstraße (am Westpark). Abends 1 Uhr Bohlen/ Schwarmbecker, Gärte und Kropplinsmühle. — Dienstag, den 23. April, 8 Uhr, wichtiger Sitzung (Wahlarbeiten) der Weissenhofleitung und Weissenhofvorstand bei Weissenhof, Weidenstr. 73. Die Delegierten müssen unbedingt Wahlunterlagen mitbringen. — Sitzung des Weissenhofkomitees Dienstag abends 7 1/2 Uhr bei Weissenhof, Weidenstr. 73. Der wöchentlichen Tagesordnung wegen. Erscheinen unbedingt notwendig.
6. Kreis Weissenhof, Am Dienstag, den 22. April, Sitzung des engeren Kreisvorstandes und der Weissenhofleitung beim Genossen Köhler, Weissenhofstr. 73. — Aufkommen! oder Sozialdemokrat am Mittwoch, den 23. April, 7 1/2 Uhr, bei Weissenhof, Weidenstr. 73.
7. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Mittwoch, den 23. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
8. Kreis Weissenhof, Dienstag, den 22. April (3. Freitag), nachmittags 5 Uhr, in der Rindl-Bräuerlei, Hermannstraße, gemütliches Beisammensein der Genosseninnen. Beiträge, Musik, Kaffeeladen, Tanz, Gampelbierabend können einfließen werden. — Bildungsausschuss: Am Dienstag 7 Uhr Sitzung, Rindl-Bräuerlei. — Weissenhofkomitee: Eintragung von Wahlmaterial am Mittwoch, den 23. April, abends, im Weissenhof, Weidenstr. 73.
9. Kreis Weissenhof, Die Genosseninnen laden zu der am 25. April stattfindenden öffentlichen Versammlung ein.
10. Kreis Weissenhof, Mittwoch, den 23. April, 7 Uhr, erweiterter Kreisvorstandssitzung, Weidenstr. 73. Besitzt Karte in Empfang nehmen.
11. Kreis Weissenhof, Mittwoch, den 23. April, 7 1/2 Uhr, Kreisversammlung in der Bibliothek Weidenstr. 73. Abteilungen, die an diesem Abend besondere Veranstaltungen vorgesehen haben, müssen unbedingt einen Vertreter entsenden.

Morgen, Montag, den 21. April:

47. 10 1/2 Uhr Konferenz aller Funktionäre zu sehr wichtiger Parteiarbeit bei Weissenhof, Weidenstr. 73. — Dienstag, den 22. April, 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
118. 10 1/2 Uhr, Konferenz aller Funktionäre zu sehr wichtiger Parteiarbeit an die Parteifunktionäre vom Lokal Sieck, Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.

Übermorgen, Dienstag, den 22. April:

19. 10 1/2 Uhr, Material abholen beim Genossen Köhler, Weidenstr. 73.
20. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
21. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
22. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
23. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
24. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
25. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
26. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
27. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
28. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
29. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
30. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
31. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
32. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
33. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
34. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
35. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
36. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
37. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
38. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
39. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
40. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
41. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
42. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
43. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
44. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
45. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
46. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
47. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
48. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
49. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
50. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
51. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
52. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
53. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
54. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
55. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
56. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
57. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
58. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
59. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
60. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
61. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
62. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
63. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
64. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
65. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
66. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
67. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
68. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
69. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
70. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
71. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
72. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
73. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
74. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
75. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
76. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
77. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
78. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
79. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
80. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
81. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
82. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
83. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
84. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
85. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
86. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
87. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
88. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
89. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
90. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
91. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
92. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
93. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
94. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
95. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
96. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
97. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
98. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
99. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.
100. 10 1/2 Uhr, Parteiarbeit, Treffpunkt Weidenstr. 73, Weidenstr. 73.

Frauenveranstaltungen am Dienstag, den 22. April:

12. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
13. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
14. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
15. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
16. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
17. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
18. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
19. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
20. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
21. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
22. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
23. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
24. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
25. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
26. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
27. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
28. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
29. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
30. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
31. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
32. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
33. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
34. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
35. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
36. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
37. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
38. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
39. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
40. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
41. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
42. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
43. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
44. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
45. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
46. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
47. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
48. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
49. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
50. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
51. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
52. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
53. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
54. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
55. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
56. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
57. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
58. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
59. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
60. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
61. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
62. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
63. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
64. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
65. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
66. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
67. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
68. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
69. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
70. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
71. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
72. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
73. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
74. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
75. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
76. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
77. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
78. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
79. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
80. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
81. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
82. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
83. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
84. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
85. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
86. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung, Weidenstr. 73.
87. Kreis Weissenhof, Weidenstr. 73, am Dienstag, den 22. April, abends 7 Uhr, Kreisversammlung,

